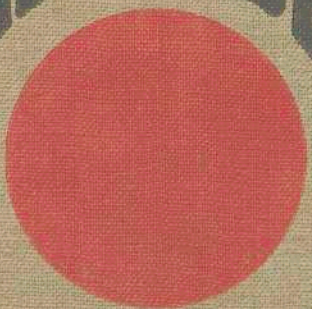
HAUPTMANN LATOUR



VON

KARL FEDERN

Pf 283/10 1. Ex.

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN
Fachbereich 16 - Germanistik
1 Berlin 33, Habelschwerdter Allee 45

40,-

299 S.
1. Ausg.
W.-g. 310,44

Hauptmann Latour

Nach den Aufzeichnungen eines Offiziers

von

Karl Federn

Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H.
Hannover

Pf 283/10 1. Ex.

GERMANISCHES
SEMINAR
FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN
A01178/1672

1.—10. Tausend

Copyright 1929 by Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H.
Hannover

Druck von Paul Schettlers Erben A.-G.
Köthen/Anh.

Fritz Talbot Freiherr Latour von Saint-Aubin war als junger Hauptmann kurz vor dem Krieg aus dem Großen Generalstab zu einem Feldartillerieregiment im östlichen Deutschland versetzt worden. Niemand konnte sich dieses plötzliche Ende einer bevorzugten Karriere erklären. Talbot selbst schwieg. Sein Vater, der als verabschiedeter Generalleutnant in Baden-Baden lebte, vermochte nichts zu erfahren. Von seinem Sohn erhielt er auf seine Frage nur eine lustige Karte zur Antwort, die ihn nicht aufklärte. Eine Verwandte, die an einem kleinen Hof lebte, setzte den Generalleutnant von dem Gerücht in Kenntnis, wonach die Liebe einer hochgestellten Dame zu dem jungen Offizier und das unliebsame Aufsehen, das die Sache erregt hatte, der Grund gewesen wäre. Talbots Mutter, die Baronin Eileen Latour, die Irin war und alles Schlimme, das sich in ihrer Familie ereignete, auf englische Einflüsse zurückführte, war überzeugt, daß eine Urlaubsreise ihres Sohnes nach England, von der er erst im April 1914 zurückgekehrt war, mit seiner Versetzung im Zusammenhang stehen müßte.

Der Einzige, der sich über die Sache nicht aufzuregen schien, war Talbot Latour selbst.

Seine neuen Vorgesetzten erfuhren aus der Konduite des hageren schwarzhaarigen Offiziers neben vielem Lob auch, daß er ein schwieriger Untergebener sei. Er übernahm die dritte Batterie des Regiments und hatte sich bald in die neuen Verhältnisse gefunden. Im Dienst verlangte er von seinen Leuten sehr viel, ver-

söhnte sie aber durch sein Verhalten außer Dienst und trug nie etwas nach. An den langen Sommerabenden in der kleinen Garnison saß er mit den neuen Kameraden auf der Terrasse des Kasinos und erzählte Geschichten aus Berlin und aus der großen Welt, die sich zum Teil sogar wirklich ereignet hatten. Den jungen Damen des Städtchens las er Shakespeare vor, eroberte Herzen, für die er keine Verwendung hatte, und trank mitunter etwas mehr als nötig war. Sonst war er sehr ernst und sagte die merkwürdigsten und paradoxesten Dinge, ohne eine Miene zu verziehen. Manchmal schien er geistesabwesend und als hätte er seine Umgebung völlig vergessen, gab sich aber immer bald einen Ruck und war wieder wie vorher. Hauptmann Kuntze, der die zweite Batterie führte, meinte, Latour leide an „versetztem Generalstab".

In den Wochen nach dem Attentat von Sarajewo, als die Möglichkeit eines Krieges, der Aufmarsch der Armeen, die Aussichten des deutschen Heeres das tägliche Gespräch bildeten, fiel es auf, daß Talbot allen Erörterungen darüber auswich und nur mit Anekdoten und Versen des Bonifazius Kiesewetter antwortete. Daran konnte kein Zweifel sein, daß an dem Tage, an dem die Batterie verladen wurde, sein Gesicht strahlte; aber was er empfand oder dachte, verriet er mit keinem Wort.

I.

In der Marneschlacht

Über vierzehn Tage ist es her, seit die Batterie Latour bei Renaix im Hennegau ausgeladen war. Nein, es ist schon hundert Tage her, es könnten auch schon Jahre sein, seit sie ununterbrochen auf dem Marsch ist. Weite Felder, Baumreihen, die Augustsonne brennt, Bremsen schwirren um Menschen und Pferde und saugen Blut.

Blut hatte auch der junge Husar im Gesicht, der im Chausseegraben lag. Es war der erste Tote, den die Artilleristen sahen.

„Das ist ja eine feine Sorte Krieg", sagte Hauptmann Kuntze, der Chef der zweiten Batterie, zu Talbot Latour, der die dritte führte, „eine elende Tippelei: der Staub und der Gestank in der Marschkolonne!"

„Ja, das ist stiefelsaures Strumpfoxyd, zur Zeit das Parfum des feinen Mannes."

Sie ritten eine Weile nebeneinander.

„Was soll bloß diese Rennerei?"

„Soviel ich weiß, soll der rechte Flügel vordrücken und westlich an Paris vorbei zur Umfassung ausholen. Die Schangels sollen gleich in den großen Wurstkessel getan werden."

„Und die Engländer?"

„Ja, das weiß ich nicht. Die haben schon manchesmal manchem das Konzept verdorben. Und sie werden es wieder tun."

„So? glauben Sie?"

„Wissen Sie, warum ich aus der großen Bude in unser schönes Regiment versetzt wurde? Ich habe bisher nicht darüber gesprochen, weil es mir nicht paßte. Vom Februar bis April war ich in England zum Studium der Sprache. Nun ist meine Mutter Irin, und ich spreche fließend Englisch. Ich hörte allerlei, und als ich wiederkam machte ich pflichtgemäß einen Bericht: Bahnbauten nach den Verschiffungshäfen, Rampen, neue Befestigungen in Rosyth und Scapa Flow, Propaganda für die allgemeine Wehrpflicht und so weiter. Kurz: wir unterschätzen die Engländer geradezu sträflich. Ein simpler Hauptmann hat aber nun einmal nicht soviel zu verstehen wie die hohen Vorgesetzten. Mein Abteilungschef gab mir den Bericht mit unsanften Bemerkungen zurück. Ich reichte ihn unter Vermeidung des Dienstweges dem Chef direkt ein, und das hat mich die roten Hosen gekostet."

„Das ist ja unglaublich."

„Aber wahr."

„Dabei halten die Leute mich für anglophil; den Sohn einer Irin, die nichts so haßt wie England."

Sie ritten schweigend weiter. Endlos zog sich die Marschkolonne auf der geraden Straße zwischen Wiesen und Feldern in der Augustsonne hin, in eine Staubwolke gehüllt. Endlos tönte das Klappern der Hufe, das Knarren der Räder und das leise Klirren des Zaumzeugs.

* * *

Ein Monat später. Maiglöckchen, Talbots Stute, lahmt. Die Armee ist seit Tagen auf dem Rückmarsch durch Flandern; die Septembersonne ist fast ebenso heiß. Es sind dieselben geraden Straßen zwischen Wiesen, Feldern und Baumreihen. Talbot geht zu Fuß. Den Kit-

chener, sein andres Pferd, mag er nicht reiten, weil es einen zu kurzen Schritt hat und zackelt.

Die Batterie ist einige Male im Feuer gewesen, hat aber nur wenig mitgemacht. Es ging alles so furchtbar schnell und schien immer das Gleiche: Marsch in glühender Hitze, irgend eine Unterkunft, Essen und Schlaf. Das Gefecht war, so sonderbar das schien, die einzige Erholung gewesen. Das Bewußtsein des Rückzugs lastete auf allen. Es ging rückwärts, ohne daß man das Gefühl hatte geschlagen zu sein.

Von hinten ruft jemand „Herr von Latour!" Es ist, rot und dick wie Falstaff, der Regimentskommandeur Oberstleutnant Stein; der Abteilungskommandeur Major Uhden mit seinem Bulldoggengesicht reitet mit ihm.

„Herr Oberstleutnant befehlen?" Talbot sitzt auf, um beiden Herren folgen zu können.

„Hören Sie, Latour," sagt der Kommandeur, „in etwa einer halben Stunde erreichen wir die Lys. Die Division hat befohlen, daß ein Bataillon und eine Batterie eine Aufnahmestellung diesseits der Lys nimmt, bis die Pioniere die Brücken zur Sprengung fertiggemacht haben und alles hinüber ist. Ich habe Ihre Batterie dazu bestimmt. Sie unterstehen bis auf weiteres dem Kommandeur des Füsilierbataillons vom Regiment Ludwig Franz, Herrn Major von Wins. Melden Sie sich bei ihm an der Lysbrücke sobald als möglich und suchen Sie sich eine passende Stellung. Die Engländer drücken heftig nach. Es kann Kappen setzen. Hals und Beinbruch!"

„Gehorsamsten Dank, Herr Oberstleutnant." Talbot gibt seinem ältesten Offizier, Leutnant Bickel, die nötigen Anweisungen und trabt mit seiner Batterie an der vorne marschierenden Infanterie vorbei zur Brücke.

* * *

Drei Uhr nachmittags. Talbots vier Geschütze sind hinter einer Hecke eingegraben. Etwa vierhundert Meter vor der Batterie liegen die Füsiliere. Major von Wins steht an Talbots Scherenfernrohr. „Sehen Sie mal, Herr Hauptmann, da kommen sie!"

Talbot sieht durchs Glas: „Richtig, Herr Major . . . dahinten . . . Staubwolken."

„Wollen Sie nicht das Feuer eröffnen?"

„Noch nicht, Herr Major. Es ist besser, wir zeigen uns noch nicht."

„Einverstanden."

Aus der Ferne hört man Gewehrfeuer.

„Gefechtsberührung mit meinen Vorposten", sagt der Major.

Die Engländer entwickeln Schützenlinien gegen die Füsiliere. Die ganze Linie entlang knattert Gewehrfeuer. „Piuh, piuh" singen weitgehende Geschosse der Lee-Enfield-Gewehre.

„Da drüben meckern 'ne Masse Maschinenspritzen", meint Talbot.

„Ja. Geben Sie ihnen doch mal was zu schlucken!"

Talbot gibt die nötigen Befehle. Die Batterie feuert. Zehn Minuten später platzen englische Schrapnells über den Füsilieren. Bald feuern auch andere englische Batterien und schwere Granaten schlagen bei der Infanterie ein.

„Können Sie den Kerls nicht eins in die Fresse geben, Herr von Latour?"

„Leider nicht, Herr Major. Ich sehe sie wohl deutlich feuern; aber sie stehen zu weit ab. Ich schaff's nicht. Unsere Feldkanone ist ganz unzureichend."

„Ach nee", sagt der Major und macht ein ungläubiges Gesicht.

„Ja, Herr Major, es ist so. Siebzig hatten wir das überlegene Geschütz. Diesmal nicht. Sogar die Russen schießen weiter."

Heulend kommt eine schwere Granate und schlägt krachend hinter der Batterie ein. Heulend kommen noch zwei und zerspringen krachend dicht vor der Feuerstellung.

„Mir scheint, Bickel, die meinen uns", sagt Talbot.

„Soll das ein Witz sein, Herr Hauptmann?"

„Nee, die meinen das ernst."

Es heult wieder und kracht beim vierten Geschütz. Auch die Batterie feuert. Lage um Lage verläßt die Rohre. Überall, wo die englische Infanterie vorgegangen ist, liegen auf der saatgrünen Wiese bräunliche Punkte. Und sie geht nicht mehr vor.

Ein Schrapnell platzt vor der Batterie; die Kugeln klappern gegen die Schutzschilde.

„Feuerpause!" kommandiert Talbot. „Wir müssen etwas sparen", meint er zu Bickel. „Cannons overcharged with double cracks! Macbeth, erster Akt." Es kracht. Wieder eine schwarze Fontäne dicht vor der Batterie. „Glauben Sie nicht, Bickel, daß es ein Blödsinn von Shakespeare ist, wenn er im Macbeth von Kanonen schreibt?"

„Mein Himmel, was Herr Hauptmann für Sorgen haben!", ruft Bickel.

Wieder heult es durch die Luft und kracht oben; drei oder vier Wölkchen stehen über der Batterie. „Verdammt!" schreit der Unteroffizier Hug am ersten Geschütz.

„Sanitäter!" wird gerufen.

„Was haben Sie, Hug", ruft Talbot hinüber.

„Am Hintern", antwortet Hug.

„Ist's schlimm?"

„Weiß nicht, Herr Hauptmann."

„Gehen Sie zu den Protzen! Der Küchenunteroffizier an das erste Geschütz!"

Hug humpelt davon. Unteroffizier Marten, ein stattlicher Reservist mit schwarzem Vollbart, macht keine begeisterte Miene bei dem Tausch. Er war eben mit der Feldküche angekommen. Eine Granate kracht dicht vor dem Loch, das Talbot sich für seine Beobachtung hat graben lassen.

„Vor der Kanone Ladeloch — sitzt der dicke Mannschaftskoch — und bläst auf einem Doppelglas: — Mariechen, komm, ich zeig dir was!" summt Talbot vor sich hin. „Das ist eine Reminiscenz aus einer Barbara-Bierzeitung, paßt aber schön, Bickel."

Jetzt schlägt eine Granate dicht hinter dem zweiten Geschütz ein. Jemand schreit: „O meine Mutter!" Noch andere schreien. — „Sanitäter" wird wieder gerufen.

Talbot geht an die Unglücksstelle. Ein Kanonier ist tot, mehrere verwundet, das Schutzschild ist durchlöchert wie ein Sieb. „Der halbe Arm ist weg!" sagt jemand.

„Ruhe, Kinder, Ruhe!" Talbot gibt die nötigen Anordnungen und geht langsam wieder an sein Fernrohr.

„Sollten wir nicht Stellungswechsel machen?" meint Leutnant Bickel.

„Wir bleiben, bis die Pioniere fertig sind, oder bis Major von Wins uns entläßt."

„Aber die Beefs decken uns zu."

„Die müssen auch mal schießen; sie wollen ja auch den Krieg gewinnen."

Die Batterie feuert weiter.

Durch Gräben und hinter Hecken geduckt, kommt ein Offizier. Es ist Major von Wins. „Die Engländer

gehen nicht mehr vor. Ich danke Ihnen sehr, lieber Hauptmann. Sie haben Verluste?"

„Es geht."

„Hoffentlich sind die Pioniere bald fertig."

„Hoffentlich, Herr Major."

Seit 3 Uhr nachmittags steht die Batterie im Feuer. Es dämmert bereits über den Wiesen. Das Aufflammen bei den feindlichen Geschützen wird greller. Am ganzen Horizont sieht man ein fernes fahles Blitzen und hört ein unaufhörliches Rollen und Krachen. Wo Infanterie liegt, steigen Leuchtkugeln auf.

Latour sitzt am ersten Geschütz und richtet. Unteroffizier Marten lädt. Die anderen sind tot oder verwundet. Leutnant Bickel hat eine Schrapnellkugel in der Schulter und ist nach dem Verbandplatz gegangen. Das zweite Geschütz wird von einem Vizewachtmeister und zwei Mann bedient. Leutnant Schulz bedient das vierte mit zwei Kanonieren. Das dritte Geschütz ist unbrauchbar.

Endlich um halb acht kommt der Befehl, daß die Stellung geräumt werden kann. Die Füsiliere kommen gruppenweise zurück.

„Die Protzen heran!" ruft Latour, an seinem Geschütz sitzend.

Aber das Verlassen der Stellung mißlingt. Eine Lage Schrapnells schlägt in die anfahrenden Protzen. Pferde stürzen, andere steigen und schlagen aus; dann rasen sie mit den Protzen davon.

Erst nach Eintreten der Dunkelheit gelingt es Talbot, die vier Geschütze und zwei Munitionswagen einzeln aus der Stellung zu bringen.

Major von Wins hatte eine Kompanie am Feinde belassen, damit die Geschütze gerettet werden konnten. Die

Batterie Latour hatte über ein Drittel ihrer Leute und die Hälfte der Pferde verloren. Zwei Munitionswagen waren liegen geblieben.

Über die nächtlichen Straßen marschiert, was von der Batterie übrig ist, zurück. Die Nacht ist still. Gegen vier Uhr morgens erreichen sie Radighem. Die übrige Abteilung biwakiert in dem überfüllten Dorf. Viele liegen auf der Straße und in den Gärten. —

Am nächsten Morgen meldete sich Talbot beim Major Uhden.

„Ich weiß schon einiges, Latour. Ihre Batterie bekommt die ersten Kreuze im Regiment."

„Zu Befehl", erwiderte Talbot kalt.

Dann besuchte er Bickel, der mit anderen Verwundeten in einer Scheune lag. „Na, wie geht's?" fragte er.

„O ich danke. Herr Hauptmann haben einen ganz gelben Rock."

„Das ist der Dreck von den Lyddit-Granaten."

„Herr Hauptmann sind gerade noch davongekommen."

„Ja, Kindchen, Glück muß ein junger Mann haben. Denken Sie, der Major hat nur die Eisernen Kreuze im Kopf. Die Verluste sieht er nicht. Natürlich will er es auch haben.

„Er war doch gar nicht dabei."

„Sie ahnungsloser Engel. In vierzehn Tagen ist alles sein Verdienst."

„Aber nein!"

Talbot nickte nur. „Denken Sie, mir ist ein Stein aus dem Siegelring meiner Mutter gefallen. Ich habe ihn aber in der Tasche."

„Ach, der mit dem kaputten Beil?"

„Es ist ein ganz altes Ding. Das Wappen von Robert Bruce, der irgendwie mit der Familie meiner alten Dame versippt war."

Talbot hatte den Stein aus der Tasche gezogen und wies ihn dem Verwundeten. „Was steht denn da?" fragte dieser.

„The hand-ax shaft rushit in two. Komischer Spruch, nicht?"

„Gestern hatten es Herr Hauptmann mit dem ollen Shakespeare, heute mit Robert Bruce."

„Na, bessern Sie sich, sagte Talbot, „ich gehe jetzt zu Falstaff." Damit meinte er den Kommandeur.

„Die Division wird morgen nach dem Osten verladen" eröffnete ihm der Oberstleutnant. Gleichzeitig übergab er ihm ein Dutzend in blaues Packpapier gewickelter Eiserner Kreuze. Eines davon band er dem Hauptmann persönlich ins Knopfloch. „Die Infanterie hat sich kolossal bedankt", sagte er. „Das Regiment hat vierundzwanzig Kreuze bekommen, Ihre Batterie aber allein zwölf."

Talbot dankte, nahm die Kreuze und ging. Vor der Türe steckte er sein eigenes in die Hosentasche und kehrte zu den Verwundeten zurück.

„Sehen Sie, Bickel, hier ist das Pflaster. Der Regimentsstab hat Kreuze, der Abteilungsstab hat Kreuze, die anderen Chefs haben welche, und wir haben den Löwenanteil. Kommen Sie wieder, wenn Sie heil sind."

„Bald, Herr Hauptmann, und sicher. Trotz Shakespeare und Robert Bruce."

II.

Patrouillenritt in Polen

Es war nach dem Durchbruch von Brzeczíny im Dezember 1914, daß der Artilleriekommandeur Generalmajor Bober, den Hauptmann von Latour in sein Quartier im Gutshaus von Wengrzynowice bestellt hatte.

Talbot ritt hinüber und meldete sich. Der General, ein kleiner Herr, mit eingefallenen lederartigen Wangen, in einer grünen Ziviljoppe, sagte: „Sie wissen, Herr Hauptmann, daß wir bei der Division nur sehr wenig und unzureichende Kavallerie haben. Die Meldungen widersprechen einander. Ich habe Seiner Exzellenz vorgeschlagen, Sie als alten Generalstäbler loszuschicken." Er erläuterte den Auftrag näher. Talbot sollte sogleich aufbrechen.

„Es kommt mehr oder weniger auf eine Fernpatrouille heraus, weil die Eunuchen von Kavalleristen die Russen verloren haben", sagte Talbot eine halbe Stunde später zu seinen Offizieren. „Wer will mitreiten?"

Alle wollten mit.

„Na, Bickel, dann kommen Sie. Schulz führt solange das Manipel, und die anderen sehen zu. Ich nehme drei Mann vom Batterietrupp mit, darunter selbstverständlich Wöbke. Abmarsch in zehn Minuten!"

Eine Viertelstunde später ritt der kleine Reitertrupp in der Richtung auf Rawa über die leichtverschneiten Feldwege. Als man über die deutschen Vorposten hin-

ausgekommen war, wurde man vorsichtig. Ortschaften wurden nach Möglichkeit umritten. Die polnischen Bauern sahen die Reiter schweigend vorüberkommen. Wenn man sie fragte, sagten sie: „Die Moskali sind gestern durchgekommen. Serr viele. Serr schlechte Menschen. Alles weggenommen." Das hörte man immer. Kamen die Russen, so hieß es: „Germanski wezistko sabrali." „Die Deutschen haben alles weggenommen."

Gegen Mittag passierte man das Dorf Cerwonka. Talbot wollte ein paar Eier kaufen. Die Bauern erklärten hartnäckig „Russki wezistko sabrali", obwohl die Hühner umherliefen und sie die Schweine aus den Hütten quieken hörten. „Wir wollen uns mit den Affen nicht aufhalten", sagte Talbot. „Hören Sie das Quieken, Bickel — Suum cuique?"

„Jawohl, ich höre. Die Devise auf unserem Helm."

„Und auf dem schwarzen Adlerorden. Dazu will ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Passen Sie mal auf! Vor ein paar Jahren war Herr Albert Fürst von Monaco bei S. M. zu Gast, und der Kaiser hat dem Spielhöllenfürsten tatsächlich den schwarzen Adlerorden verliehen. Na, das ist seine Sache. Es steht uns nicht an, Kritik zu üben. Aber man hat den Grund gefunden, — weshalb er den Orden bekam, meine ich: weil er in Monaco suum cuique, jedem das seine, wegnimmt."

„Au!" sagte Bickel.

„Kiderlen-Wächter sagte, er sollte Zéroniſſimus angeredet und à la suite der Spielleute des ersten Garderegiments zu Fuß gestellt werden."

Am Abend kam der kleine Trupp — sie waren etwa fünfzig Kilometer geritten — auf ein völlig verlassenes Gut. Im Park war ein kleiner zugefrorener Teich. Auf

dem Eise stand auf drei Beinen ein Schimmel; das vierte Bein war von einer Kugel zerschmettert. Der Hauptmann saß ab, ging auf den Schimmel zu und schoß ihm aus seinem Selbstlader eine Kugel hinters Ohr. Das Tier brach zusammen.

Dann gingen sie ins Haus, das, wie fast alle polnischen Gutshäuser, nur ein Erdgeschoß hatte. Es sah wohnlich aus und war schön eingerichtet. Da und dort schien ein Stück zu fehlen.

„Das ist nur leicht überplündert," sagte Talbot, „da wollen wir zur Nacht bleiben. Wöbke sorgt fürs Abendbrot."

Aber für ein Abendbrot fand sich nichts im Hause. Wöbke schickte einen der Reiter in den Hof, wo er beim sinkenden Licht die Fenster zählen mußte, während Wöbke den Kopf durch jedes der Reihe nach hinausteckte. Es zeigte sich, daß er zwei Fenster ausgelassen hatte. Darauf erfolgte erneute Untersuchung von innen, die zu keinem Ergebnis führte. Nun ging Wöbke selbst in den Hof, sah sich die betreffenden Fenster an und hieß den Reiter Steine danach werfen, während er ins Haus zurückkehrte. Und jetzt hörte er, wie die Steine hinter Schränken polternd aufschlugen. Sofort wurden die Schränke weggerückt, und triumphierend entdeckten sie die Türen zweier Speisekammern, die herrliche Vorräte in Mengen enthielten.

Nun deckte Wöbke den Tisch und brachte Büchsenhummer, Stangenspargel und andere Dinge, an die eine Stunde vorher kein Mensch gedacht hatte.

Als sie am anderen Morgen abritten, schien Wöbke beträchtlich dicker geworden. Auf Befragen gestand er, daß er einen Smoking gefunden hatte, den er bei dieser Kälte unterm Waffenrock sehr gut gebrauchen könne. „Uff

Seide, Herr Hauptmann!" Ein anderer Reiter hatte einen Schafpelz erobert.

Unter Gelächter ritten sie durch den Schnee.

Sie waren auf einem Hügelrücken, als Talbot plötzlich sein Pferd anhielt und durch das Fernglas sah.

„Sehen Sie mal, Bickel, da unten, so drei Kilometer vor uns, fährt eine Kolonne. Das müssen Russen sein. Die schnappen wir!"

Bickel warf den Blick empor und bat den Himmel um gnädigen Schutz bei diesem Blödsinn. Laut sagte er: „Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Sie sagen das so, als ob Sie keine rechte Lust hätten . . ."

„Herr Hauptmann dürfen versichert sein . . . ."

„Versichern Sie lieber die Leute gegen Leben, Feuer und Einbruch nach dem Krieg. — Los! Antraben!"

Mit seinen vier Begleitern ritt er, durch das Gelände gedeckt, im Bogen, um vor die Kolonne zu kommen. Im Schutz eines Wäldchens wurde der Feind nochmals beobachtet. Es waren acht Fahrzeuge und etwa ein Dutzend Reiter. Der Führer ritt voran und sah auf seine Karte.

„Das sind arme Irre, Bickel. Bleiben Sie mit Wöbke hier. Ich attackiere. Wenn die Russen schießen sollten, geben Sie Schnellfeuer; sie werden aber nicht schießen."

Er preschte mit den beiden anderen Reitern los. So wie die Russen sie kommen sahen, warteten sie das „Ruki werch!" — „Hände hoch!" gar nicht ab, sondern ergaben sich.

„Stabsrittmeister Kondratenko", sagte der Führer und überreichte Talbot seinen Säbel.

„Was soll ich damit?" erwiderte Talbot, „in Anbetracht Ihrer tapferen Gegenwehr können Sie ihn behalten."

In den wasserblauen Augen des Ukrainers war ein mattes Lächeln. „Wir irren hier schon drei Tage umher und haben weder Nahrung, noch Futter für die Pferde", sagte er.

Darauf löste er ein Kette von seinem Hals, an der über ein Dutzend langer merkwürdig gearbeiteter Schlüssel hingen. Talbot saß ab und ging, von dem Rittmeister begleitet, zu den Wagen; sie waren aus Holz mit eisernen Beschlägen und hatten rückwärts Türen, die mit Schlüsseln geöffnet wurden. Im Innern befanden sich polierte Holzkästen, die Instrumente enthielten. Talbot behielt sich die nähere Untersuchung vor. Indessen war Bickel mit dem letzten Reiter herangekommen. Er hieß ihn, die Kolonne mit zwei Mann nach Wengrzynowice führen, während er selbst mit Wöbke weiterreiten und seinen Auftrag erledigen wollte. Als er den Rittmeister fragte, wo seine Landsleute wären, zuckte dieser die Achseln als Zeichen seiner völligen Unwissenheit und wies nur mit einer weiten Handbewegung gegen Osten.

Talbot ritt mit Wöbke auf Rawa zu. Bei dem Dorfe Mala-Wiesz stieß er auf Hofgeismarer Dragoner, die zum 11. Korps gehörten, und erfuhr von ihnen, daß sie mit den Russen Fühlung hätten. Darauf kehrte er um und ritt zurück. Kurz vor Wengrzynowice erreichte er die Kolonne wieder. Er erstattete dem General seine Meldung. Als er sie abends in seinem eigenen Quartier ausschrieb, hieß es darin: „Es gelang mir, einen Kilometer südlich vom Gute Chociwek eine russische Kolonne gefangenzunehmen, die sich nach Aussage ihres Führers, Stabsrittmeister Kondratenko, verirrt hatte. Es ist eine ophthalmologische Kolonne, das heißt, das russische Kriegsministerium hat die sechs bei Zeiß im Jahre 1913 gekauften augenärztlichen Spezialwagen, die für die

Armeeärzte bestimmt waren, aus Gründen der Unzweckmäßigkeit zu einer Kolonne zusammengestellt, aber ohne Ärzte. Keine Division wollte diese Kolonne beim Rückzug behalten. Mannschaften und Pferde waren halb verhungert, weil sie nirgends Verpflegung erhalten hatten.

Frhr. v. Latour."

Wöbke kratzt noch heute seine Pfeifen mit außerordentlich feinen Instrumenten aus, die sicherlich nicht zu diesem Zweck bestimmt waren.

III.

Die Hose, oder wie man Quartier macht

Kurz vor Weihnachten 1914 langte die Division an der Pilitza an. Die Batteriestellung lag vor dem Städtchen Tomaszow. In der Dachgiebelstube eines alten Hauses war die Beobachtungsstelle. Die Russen schossen nicht viel, und Talbot hatte keine Veranlassung, ihren Eifer anzufachen.

Er stand mit Bickel in der Dachstube vor dem Scherenfernrohr. Vor sich sahen sie einzelne Häuser, den vereisten Fluß, Schneefelder, dunklen Wald und in der Ferne die leuchtenden Turmspitzen des Klosters Gelen Olen. „Nun haben wir schon eine nette Ecke Polen erobert, Herr Hauptmann", sagte Bickel.

„Ja, und wir werden noch viel mehr erobern und immer weiter nach Osten ziehen."

„Wir befreien die Bevölkerung vom russischen Joch", bemerkte der Leutnant, der seine politischen Äußerungen aus den Leitartikeln heimischer Blätter bezog, die er abends las.

„Natürlich; sie jauchzen ja auch förmlich, wenn wir kommen und ihre letzten Kühe und Schweine requirieren."

„Herr Hauptmann machen wieder Spaß."

„So spaßhaft finde ich das gar nicht. Aus dem befreiten Land machen wir ein Königreich Polen und setzen einen deutschen Prinzen auf den Thron."

„Das wäre doch sehr schön."

„Reizend. Und nach dem Kriege werde ich Abteilungskommandeur in Iwangorod und Sie Batteriechef in Lodz."

„Warum nicht?"

„Und fünfzig polnische Abgeordnete im Reichstag! Also nur weiter: von der Maas bis an die Lena!"

Blaff, blaff machten zwei rosenrote Wölkchen über dem Städtchen. Es sah harmlos und nett aus. „Sehen Sie nur, Bickel, da haben die Rußki mit österreichischen Beutekanonen geschossen."

„Woran erkennt man das?"

„Am rosa Pulverdampf." Blaff, blaff machte es wieder. „Die reine Kindervorstellung!"

Die Türe öffnete sich, und der Fahnenjunker Liebgen trat mit einem Teller voll Fleisch und dampfenden Kartoffeln ein. „Wollen Herr Hauptmann mal versuchen?"

„Was ist das?"

„Schweinefleisch."

„Woher?"

„Die Fernsprecher im Haus nebenan haben ein Schwein geschlachtet."

„War es ordnungsgemäß requiriert?"

„Ja . . . das weiß ich nicht genau." Der kleine sommersprossige Junge mit den roten Haaren wurde glühend rot.

„So, so, Sie wissen es nicht genau?" Talbot kniff ein Auge zu. „Holen Sie mir mal Wöbke und den Panje, dem das Schwein gehört."

Liebgen machte kehrt. Zehn Minuten später kam er mit Wöbke und dem zitternden Polen wieder. Es war ein alter Mann im Schafspelz und hohen Stiefeln, die spitze Persianermütze auf dem Kopf; um die dünnen

alten Lippen hing der Schnauzbart; in einer seiner schmierigen Fäuste hielt er einen Zettel.

„Zeig mal her, Panje!" Zitternd reichte der Alte ihm das Papier. Talbot las; er biß sich auf die Lippen, um ernst zu bleiben. Auf dem Zettel stand:

„Für dieses Schwein bezahlt Dir der Zar im günstigsten Fall dreihundert Rubel." Unterschrieben war er: „Drei Kanoniere" und in violetter Druckschrift überstempelt mit den Worten: „Gott strafe England!"

„Wer hat das geschrieben?"

„Ich, Herr Hauptmann", meldete Wöbke.

„Und woher kommt der Stempel?"

„Den hat mir mei . . meine Kusine . . . geschickt", stotterte der Fahnenjunker.

„Und ich sollte miteffen und mitschuldig gemacht werden."

„Nein, Herr Hauptmann."

„Schert euch raus! Der Wachtmeister soll kommen! — Der Panje bleibt!"

Der alte Mann fiel auf die Knie und begann die gewohnte Litanei: „Austryazi wczistko sabrali! . . . Die Österreicher haben alles genommen!"

„Dobrce, dobrce, Panje", sagte Talbot und bedeutete ihm, aufzustehen und zu warten. Der Wachtmeister kam.

„Stellen Sie dem Panje da einen ordentlichen Schein aus, Wachtmeister, und sehen Sie sich mal die Schweinerei unten in der Küche bei den Fernsprechern an. Machen Sie den Kerls mal ein bißchen Angst!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Im Divisionsbefehl, den eine berittene Ordonnanz am Abend ins Städtchen brachte, stand: „Die Batterie tritt

auf Befehl der Division zur k. u. k. 34. Kavallerietruppendivision."

Bickel, der am nächsten Morgen zu den Österreichern geschickt wurde, kam nach zwei Stunden wieder. „Die Österreicher scheinen uns im Freien unterbringen zu wollen, Herr Hauptmann." Er las: „Die Batterie von Latour bezieht Nächtigung — was ist das für ein Wort? — im Wald zwischen Glinik und Jagdschloß Spala."

„Sind die Nazis schon dort?"

„Nein. Der Generalstabsmajor Grautinger hat gesagt, die Batterie soll im Laufe des Tages das Biwak beziehen und zum Abend den Lageplan in dreifacher Ausfertigung nach Spala schicken."

Talbot studierte die Karte. „Lassen Sie man. Wir werden den Zaun schon pinseln. Wöbke soll mal kommen."

Wöbke kam. „Wöbke, in meinem Koffer ist doch noch eine lange Hose mit Generalstabsstreifen?"

„Jawoll, Herr Hauptmann."

„Eine Reithose mit Streifen ist doch auch noch da?"

„Nee, die hab ich abgetrennt."

„Der Schneider soll sie wieder annähen — nur oberflächlich."

„Ist Herr Hauptmann wieder zum Generalstab versetzt?"

„Quatsch! Die beiden Hosen, — die Reithose, wenn die Streifen wieder angenäht sind, — wickelst du in eine Zeltbahn und nimmst sie morgen früh mit. Eine Bürste auch. Verstanden?"

„Zu Befehl", sagte Wöbke verständnislos.

„Abmarsch!" Wöbke verschwand. Bickel sah Talbot erstaunt an. „Ja, mein Lieber, die Sache steigt folgendermaßen. Sie reiten morgen früh, spätestens um sieben,

mit fünf Quartiermachern, darunter Wöbke, nach Spala und machen Quartier. Im Schloß ist Platz für die ganze Batterie."

„Aber da will ja der österreichische Divisionsstab unterkommen!"

„Meinetwegen. Für den haben wir unter Umständen auch noch Platz."

„Die werden uns rausschmeißen!"

„Keine Idee. Dafür gebe ich Wöbke noch die nötigen Anweisungen."

„Wenn das man gut geht."

„Nichts wird passieren, lieber Bickel."

Um sieben Uhr früh ritt Bickel mit den fünf Quartiermachern ab. Es war noch völlig dunkel. Als es heller zu werden begann, sahen sie das rote Backsteingebäude im verschneiten Wald vor sich. Einer der Quartiermacher stieg ab und schlug an die Türe des Verwaltungsgebäudes, bis ein verdrießlicher Pole erschien. Bickel ließ sich das Tor des Schlosses öffnen. Es war einstöckig und Platz genug darin. Er ließ es jedoch frei und machte für die Offiziere und Mannschaften der Batterie in den Nebengebäuden Quartier. „Der Chef hat vollkommen recht", sagte er zu dem Offizierstellvertreter Korn. „Hier ist Platz für die Batterie und für mehr als einen Divisionsstab."

Gegen zehn Uhr morgens kamen einige österreichische Offiziere angeritten. Es war ein heller Wintertag geworden. Vor dem Schloß stand Wöbke und bürstete eifrig an den Hosen, die über einer Stange hingen. Er machte eine stramme Ehrenbezeugung.

„Ist das Schloß schon belegt?" fragte einer der Österreicher.

„Jawoll, da liegt unser Generalkommando."

„Das ist doch merkwürdig", meinte der Österreicher. Sie berieten einen Augenblick untereinander, machten dann nachdenklich kehrt und ritten davon.

Um elf Uhr kam Talbot mit der Batterie an.

„Der erste Angriff ist abgeschlagen", meldete Bickel.

„So? Na, denn is jut. Wöbke zieh ab mit die Buxen und verstaue sie, wo weder Mond noch Sonne sie bescheint!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Nachmittags wurden wieder Österreicher gemeldet. Talbot ging wie zufällig über den Hof. Ein Offizier im Radmantel, den Klemmer auf der Nase, ritt auf ihn zu und stellte sich vor: „Major Grautinger."

„Hauptmann von Latour."

„Aber, Herr Hauptmann, Ihre Batterie sollte doch im Walde nächtigen!"

„Jawohl. Aber ein vorüberreitender Generalstabsoffizier sagte mir, daß hier noch frei sei. Es ist massenhaft Platz. Das Schloß ist völlig unbelegt."

„So? Kann unser Divisionsstab noch unterkommen?"

„Selbstverständlich."

„Alsdann danke vielmals!"

Er kehrte um, ritt zu seinen Leuten zurück und gab seine Befehle.

„So wird man mit den Brüdern fertig", sagte Talbot indessen im Hause zu seinen Offizieren.

Am Abend saß er mit Bickel und Schulz an der Tafel des Feldmarschalleutnants von Ziglynski und erzählte Geschichten.

Nach dem Essen schrieb er eine Karte an seinen Vater:

„Herrn Generalleutnant z. D. Freiherr v. Latour, Exzellenz, Kommandeur der stellv. III. Infanterie-Brigade, Rastatt.

Lieber Vater! Du hast es gut. Du kannst Dich ins warme Bett legen. Wir aber müssen hier, Schulter an Schulter mit den Bundesgenossen, kalten Sekt trinken. Gruß. Talbot."

Die Österreicher mußten sämtlich mit unterschreiben.

Am nächsten Morgen sagte Bickel: „Wissen Sie, Schulz, was er zur österreichischen Exzellenz gesagt hat, als die ihn fragte, was das L. F. auf den Achselklappen des Regiments Ludwig Franz bedeute?"

„Nee."

„Louis Philippe hat er gesagt und ausführliche historische Erläuterungen gegeben."

Schulz lachte und sah nach dem Fenster hinauf, an dem Talbot stand und seine Zigarre rauchte.

IV.

Pferdenachschub und ein Überfall

Die Verbindung mit den Österreichern dauerte nicht lange. Talbots Batterie wurde wieder von der Stammdivision übernommen und das Quartier nach dem Dorfe Glinik verlegt. Die österreichische Division sollte ebenfalls Spala verlassen und nach Galizien verladen werden.

Der Abschied war rührend und herzlich. Am Abend vor dem Abmarsch hatte Wöbke in der Dämmerung leise Besprechungen mit dem Wachtmeister, dem Offizierstellvertreter Korn und dem Veterinär. Bald darauf verschwand er, mit einer Anzahl Flaschen beladen, im Stall des Divisionsstabes, wo ihn der Bursche des Exzellenzherrn empfing: „Hät, gutt, daß kumst, Brudähr. Nix zu saufen, teremtete!"

„Ick ha'n Ollen jleich ne Menge jeklaut!"

„Merkt niecht, dummes Ludähr?"

„Dumme Luder merken nie was", sagte Wöbke grinsend.

Der Bursche der österreichischen Exzellenz trat in die Türe.

„Grautingähr! do gehst hähr!" rief der Exzellenzbursche durch die Stalltür dem Diener des Majors Grautinger zu. Der hieß zwar Pospischill, aber alle Offiziersburschen aller Länder rufen und nennen einander bei den Namen ihrer Herren.

Im Pferdestall begann eine Orgie.

Am anderen Morgen, lang ehe die Batterie aufbrach, war Wöbke mit einigen ausgewählten verschwiegenen Leuten vom Batterietrupp nach Lubochnia zum Pferdelazarett unterwegs. Sechs unbrauchbar gewordene Pferde der Batterie sollten dort umgetauscht werden.

Zwar hat noch niemals irgend jemand in einem Pferdelazarett ein brauchbares Pferd für ein abgeliefertes erhalten. Erstens kommt wirklich nur das schlechteste Pferdematerial nach den Lazaretten. Und wenn geheilte, bessere darunter sind, wo sollten die Zahlmeister und Proviantlöwen ihre Privatpferde herbekommen? wie der leitende Veterinär sich für Büchsenschinken und Rotwein erkenntlich zeigen?

Wöbke wußte das schon lange. Die Pferde, die er seinem Chef als im Lazarett eingetauscht melden wollte, hatte er ganz wo anders besorgt.

Die Österreicher standen indessen in aufgeregten Gruppen im Hof. Es wurde laut hin und her gesprochen und geschimpft. Das Wort „Saupreiß" fiel wiederholt.

Endlich klopfte Major Grautinger an Talbots Türe und bat um einen „Diskursch" in einer „eißerst peinlichen Angelegenheit".

„Bitte, Herr Major, womit kann ich dienen?"

„Uns sind, ich muß es leider sagen, heut Nacht eine Anzahl Pferd g'stohln worden. Natierlich ruht der Verdacht auf alln Truppen, die hier liegen. Da aber nur der Divisionsstab und Ihre Batterie hier liegen, und nicht anzunehmen ist, daß unsere Leite ihre eignen Pferd' stehlen, so bleibt er eben auf den Ihrigen sitzen."

„Das werde ich sofort feststellen, Herr Major!"

„Ich bitte darum."

Talbot ging mit dem Major nach der Schreibstube und ließ durch den Wachtmeister die Batterie alarmieren.

Zehn Minuten später war alles im Hofe angetreten.

„Die Batterie ist vollzählig zur Stelle, Wachtmeister?" fragte Talbot.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Talbot stand vor der Front. „Dem österreichischen Stabe sollen heute Nacht Pferde gestohlen worden sein. Weiß einer was davon?"

Allgemeines Schweigen.

„Ich schlage vor, Herr Major, daß Sie mit mir durch die Ställe gehen, damit wir uns gemeinsam vom Sachverhalt überzeugen."

„Bitt schön", sagte der Major.

Der Gang durch die Ställe blieb ergebnislos und dem Major Grautinger blieb nichts übrig als sich zu entschuldigen. Talbot war die Liebenswürdigkeit selbst. „Das könnte immer mal vorkommen, Herr Major", sagte er, „wir stecken alle nicht in unsern Leuten. Übrigens, wieviel Pferde fehlen denn?"

„Sechs; darunter allein zwei, die Seine Exzellenz reitet."

„Aber doch hoffentlich nicht eigene Pferde?"

„Nein; ärarische."

„Na, dann ist es ja nicht so schlimm."

Als am andern Tag in Glinik, im neuen Quartier, Pferdeappell stattfand, und Talbot die sechs neuen, der Meldung nach im Pferdelazarett eingetauschten Pferde sah, verzog er keine Miene. Die Mähnen und Schwänze waren vorschriftsmäßig beschnitten, der Hufbrand in Ordnung, und daß Doktor Pilukeit, der Veterinär, Bläßen und etwaige Schnibben von weißen Haaren mit Jodtinktur braun gefärbt hatte, war ihm nicht gemeldet worden.

„Na, Wachtmeister, die Pferde aus dem Lazarett sehen ganz gut aus", sagte er, als der Appell vorüber war.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann"! Die Stimme klang nicht ganz so sicher wie sonst.

„Wenn die Luder nur von jetzt an gesund bleiben", meinte Talbot im Weitergehen.

Sie blieben es aber nicht. Es scheint, daß unrecht Gut manchmal nicht gedeiht. Sei es, daß sie eine andere Nahrung, sei es, daß sie eine bessere Behandlung gewöhnt waren: alle sechs Pferde gingen innerhalb der nächsten Monate ein.

In Schloß Spala zog bald, nachdem die Österreicher abmarschiert waren, ein preußischer Korpsstab ein. In den Nebengebäuden wurde eine Sanitätskompanie untergebracht, mit der die Batterie Latour schon oft im Quartier gelegen hatte. Ihr militärischer Führer war ein Rittmeister der Landwehrkavallerie, namens Bergholz. Er war in seinem bürgerlichen Beruf Regierungsbeamter, durch und durch trockener Bürokrat und so vollkommen humorlos, daß es Talbot beständig juckte, ihm einen Possen zu spielen.

Ein anderer hatte dies schon einmal für ihn getan. Als die Division noch in der Nähe von Lodz lag, hatte der Rittmeister in Ausführung eines durch Fernspruch erhaltenen Auftrages einen Gutshof für das Höhere Kavallerie-Kommando Nr. 3, dem die Division damals unterstand, belegen wollen. Auf dem Hof befand sich der Führer der leichten Munitionskolonne, Hauptmann Schreiber. Bergholz ritt auf ihn zu und sagte, ohne sich vorzustellen: „Dieses Gut ist für das H. K. K. reserviert". Er sprach nur die drei Buchstaben, die Schreiber vollkommen verstand; aber er antwortete: „Bedaure, das

ist schon für den H. T. L. belegt." Auch er sprach nur diese drei Buchstaben, und Bergholz verstand sie nicht, und eben das wollte er nicht verraten. „Ja, so, dann geht es allerdings nicht", sagte er und ritt davon.

Als er die Sache zufällig einmal vorbrachte, — das geschah viel später —, lachte der Stabsarzt Dr. Jakobsohn hell auf: „Jawohl H. T. L. . . ., H. T. L., das heißt Hauptmann Talbot Latour, das stimmt ja." Der Rittmeister schwieg.

Die Sanitätskompagnie hatte es gut in Spala. Der weite Wildpark war voll von Hirschen, Rehen und Wildschweinen. Es gab die herrlichsten Braten. Die Ricinus-Equilibristen — so nannte Talbot die Ärzte —, waren gastfreundlich und luden gerne ein. Am Morgen des Kaisergeburtstages 1915 erhielt Talbot wieder eine telephonische Einladung zum Abendessen. Das nötige Getränk, das in letzter Zeit etwas knapp geworden, werde der Rittmeister selbst noch aus Tomaszow besorgen.

Bei diesen Worten kam Talbot eine Idee, die er zunächst mit Leutnant Bickel, dann telephonisch mit Dr. Jakobsohn besprach, mit dem er auf besonders gutem Fuß stand. Dieser, ein witziger Berliner, dem der Rittmeister gleichfalls auf die Nerven ging, war sofort einverstanden. Der Batterie waren drei oder vier Ulanen als Meldereiter zugeteilt. Zwei davon und Wöbke wurden berufen, und Talbot setzte ihnen seinen Kriegsplan auseinander. Sie mußten Russenmäntel anziehen, Kosakenmützen, die vorhanden waren, aufsetzen, und die Ulanen die schwarz-weißen Fähnlein von den Lanzen entfernen. Bickel schwärzte sich das Gesicht mit gebranntem Kork, und Talbot klebte ihm einen Bart aus Putzwolle an.

Sobald rechtzeitig ausgesandte Späher die Rückkehr des Rittmeisters aus dem Städtchen meldeten, brachen sie auf, Leutnant Bickel an der Spitze.

Durch den tiefen Schnee zwischen den Tannen kam der Wagen mit der schweren Kiste, von einem Trainsoldaten kutschiert; neben ihm ritt der Rittmeister, als mit lautem, echt russischem „Urreh!" Bickels Kosaken aus dem Walde brachen.

Der Rittmeister gab seinem Pferd die Sporen und galoppierte, was er konnte, nach dem Schloß davon. Es war das Gescheiteste, was er tun konnte. Der Kutscher des Wagens hob beide Hände hoch und rief laut: „Ich ergebe mich in russische Kriegsgefangenschaft!"

Die Kosaken kümmerten sich jedoch nicht um ihn, sondern bemächtigten sich schweigend — nur der Leutnant fluchte lebhaft auf polnisch — der Kiste, die sie vom Wagen hoben und nicht ohne Mühe zu einem anderen schleppten, den sie unweit des Weges bereit stehen hatten. Den Mann ließen sie ungeschoren, so daß auch er etwas später mit leerem Fuhrwerk im Schloß ankam.

Die Beute war unterdessen nach Glinik gebracht, untersucht und sortiert worden, einige Flaschen wurden den Kosaken als Lohn für den erfolgreichen Ritt überlassen — da meldete sich das Telephon. Es war der Stabsarzt. „Denken Sie nur, meine Herren", sagte er völlig ernst, „es besteht Kosakengefahr. Unser Rittmeister ist soeben, als er von Tomaszow kam, überfallen worden ... Wie?" fragte er ins Zimmer zurück, „wieviel waren es? — Also, mindestens zwölf", fuhr er fort — es waren mit Bickel vier Mann gewesen — „der Rittmeister hat zwar aus seinem Revolver auf sie Feuer gegeben, mußte aber der Übermacht weichen."

Talbot sprach sein Bedauern über den unliebsamen

Zwischenfall aus und meinte, mit der Einladung für den Abend würde es nun wohl sein Bewenden haben.

„Nein, nein", rief der Stabsarzt, „wir erwarten Sie auf jeden Fall. Seien Sie nur vorsichtig wegen der Kosaken. Und leider haben wir nun so gut wie keinen Alkohol; denn den haben die Kerls geraubt."

„Das macht nichts", telephonierte Talbot zurück. „Dann bringen wir Getränke mit. Wir haben noch einigen Vorrat."

Auf einen Pritschenwagen wurde ein altes Plüschsofa gestellt, das Talbots Unterstand zierte. Darauf setzte er sich und Dr. Pilukeit; Bickel und die anderen Offiziere saßen auf der Weinkiste und auf Klappstühlen. Sie hatten Gläser mit, die sie schon unterwegs benutzten, unter tollem Lachen und unbarmherzigen Witzen; es war eine lustige Fahrt. Als sie ankamen, gab es ein großes Erzählen. Herren vom Korpsstab und von anderen Truppenteilen waren schon da.

Bei dem herrlichen Rehbraten wurde gemutmaßt, Ratschläge erteilt, Talbot sprach erneut sein Bedauern aus, ihm wurde Dank für die Abhilfe ausgesprochen. Nur eines wunderte den Rittmeister: „Es sind genau dieselben Sorten, die ich in Tomaszow besorgt habe!"

„Nun, daran ist doch nichts Wunderbares", meinte Talbot, „die Marketenderei in Tomaszow hat keine große Auswahl."

Man wurde vergnügter, und sowie da und dort am Tisch geflüstert und leise erzählt wurde, nahm die Heiterkeit zu. Endlich schlug Talbot ans Glas und hielt eine Rede, in der er die ganze Gefährlichkeit dieses Überfalls hervorhob, der es auf die deutschen Weinbestände abgesehen hatte, und nicht genug Bewunderung für den Mut des Rittmeisters aussprechen konnte, der sich gegen eine halbe

Sotnie Kosaken, denn soviel müßten es seiner Überzeugung nach mindestens gewesen sein, mit dem Revolver gewehrt und sich offenbar, immer fechtend, bis hierher durchgeschlagen hatte. Zu bedauern sei allerdings, daß er den armen Burschen im Stich lassen mußte, den die blutdürstigen Schufte leicht hätten massakrieren können, wenn sie es nicht eben nur auf den Alkohol abgesehen hätten. Da aber der brave Trainsoldat gerettet worden und er, Talbot, mit dem gleichen Wein hätte aufwarten können, tue auch das nichts. Und so bat er denn alle Anwesenden, auf die Kosaken . . . . „Pardon, auf den Rittmeister Bergholz, der uns, Gott sei Dank, erhalten geblieben, ein donnerndes Hoch auszubringen! Er lebe, Hurra! Hurra! Hurra!"

Bergholz ließ alles über sich ergehen. Die endlosen Hurras und das schallende Gelächter, in das die immer zahlreicheren Eingeweihten ausbrachen, machten ihn schließlich stutzig. Aber wie beim „H. T. L.", stellte er auch in diesem Fall keine Frage, weder jetzt, noch später.

Als Talbot gegen morgen den Pritschenwagen erkletterte und sich auf dem roten Sofa zurechtsetzte, sagte er: „Zwölf Kerle in Steifleinen und fünf in grünem Taft . . .!"

„Ach Gott, morgen gibt es Dunst — der Chef redet Shakespeare!" stöhnte Bickel.

V.

Anastasia

Es war März 1915 geworden. Rzeczyca ist ein kleines Städtchen nördlich vom Las Konewka. Der Las Konewka ist ein Wald, der zum Jagdschloß Spala gehört. Das beste Haus in Rzeczyca gehörte dem Arzt Dr. Edmund Tugendmann.

Talbot hatte den Veterinär Dr. Pilukeit mit den Quartiermachern vorausgeschickt. In Rzeczyca wurde parkiert.

„Wo ist mein Quartier?" fragte Talbot.

„Beim Pfarrer, Herr Hauptmann."

„Lieber Doktor, ich werde in Ihr Quartier ziehen. Ziehen Sie in meines. Sie haben dann immer noch das zweitbeste."

Der Doktor führte seine Hand an die Mütze. Was sollte er tun? Der Chef hatte ja mal wieder furchtbar recht.

Als Talbot bei dem Arzt in die Stube trat, standen alle Insassen des Hauses am Ofen und starrten ihn an.

„Guten Tag", sagte er freundlich.

„Meine Hochachtung", erwiderte Dr. Tugendmann und sah Talbot, ein wenig furchtsam lächelnd, über die dicke Nase hinweg durch seine Zwickergläser schief an.

„Na, Ihnen müssen die Russen ja nette Sachen von uns erzählt haben. Wir sind ganz ordentliche Menschen, Herr Doktor."

„Nun, wir habben keine Furcht. Wir dachten nur, der Herr Dr. Pilukeit würde kommen, und habben nur ein Zimmer gerichtet."

„Ich werde Ihnen keine Umstände machen. Ich brauche nur ein Schlafzimmer und einen Raum, in dem ich mit meinen Herren sprechen und essen kann."

„Dann nemmen Sie dies Zimmer. Zu essen haben wir wennig!"

„Ist nicht nötig. Wir haben alles. Meine Leute machen alles zurecht."

Inzwischen hatten sich die Bewohner des Hauses entfernt, nur ein schönes Mädchen von etwa dreiundzwanzig Jahren war am Ofen stehen geblieben.

„Ich bin übrigens der Hauptmann von Latour", fuhr Talbot fort.

„Dr. Tugendmann", stellte sich der Arzt vor, „und dies ist meine Tochter Anastasia, Medizinstudentin in Berlin."

„So, Sie kennen Berlin?"

„Ja", sagte Anastasia. „Und Sie habe ich auch in Berlin gesehen, im Militärkleid und in Zivil. Aber die Uniform war anders. Und oft haben Sie im Paulanerbräu an der Gedächtniskirche gespeist."

„Die Welt ist ein Dorf."

„So merkwürdig ist das nicht. Sie wohnten in der Uhlandstraße, drei Häuser von mir. Morgens sind Sie oft zu der Stadtbahn gegangen, zum Savignyplatz."

„Richtig!"

Wöbke trat ein: „Herr Hauptmann, da ist ein feiner Panje, der Herrn Hauptmann sprechen will."

„Rin damit."

Ein Herr in einem Persianerpelz und Persianermütze trat dienernd ein. „O Prewoschaditelstwo, o Exzellenz, ich bin ruiniert."

„Das ist sehr bedauerlich", sagte Talbot und sah den Mann, der sich vor ihm wand, belustigt an.

„Alle Karpfen sind tott!"

„Das ist noch trauriger — für die Karpfen. Aber, was soll ich tun?"

„Können Sie Karpfen kaufen?"

„Warum nicht? Was ist damit?"

„Die Russen haben in den Karpfenteich geschossen. Alle sind tott."

„Wem gehört der Teich?"

„Er gehört zum Las Potok."

„Also zum Schloß Spala?"

„Akkurat, hohe Exzellenz."

„Schön, dann werde ich die Karpfen holen lassen für meine Batterie. Ist das Krongut?"

„Akkurat, Euer Erlaucht."

„Lassen Sie die Faxen; ich bin Hauptmann. Bezahlt wird in diesem Falle nichts. Ich lasse Ihnen aber die Entnahme von soundsovielen Zentnern Karpfen bestätigen, damit Sie gedeckt sind."

„Das gett nicht."

„Das ist mir völlig egal! — Und wenn Sie der Zar selber wären! Ihre Russen haben in Kominten auch nichts bezahlt."

„Ich muß das Geld abliefern."

„Raus damit, Wöbke! Der Herr will seine toten Karpfen doch nur für die eigne Tasche verkloppen." Der Verwalter zog ab.

„Recht so, Herr Kapitan", sagte der Doktor, „das ist ein ganz schlechter Mensch. Woher wissen Sie, daß er Geschäft für eigene Tasche machen will?"

„Das ist furchtbar schwer, Herr Doktor. Haben Sie schon einen Kronbeamten gesehen, der das nicht tut?"

„Schwerrlich", meinte Tugendmann.

* * *

Talbot liebte die Frauen; nicht gerade übermäßig, aber doch mehr als die Männer. Am Abend saßen er, seine Leutnants Bickel, Schulz, Kleinau und der „vierbeinige Doktor" Pilukeit mit der Familie des Arztes bei Tisch. Kleinau hatte empört zu Bickel und Schulz gesagt, es sei eine Zumutung sondergleichen, mit den Polacken, die noch dazu Juden seien, zu speisen. „Er wird noch verlangen, daß wir Matze essen." Bickel sagte nichts; Schulz meinte, es wären doch gebildete Menschen. Daß nicht der gefüllte Fisch der Frau Doktor, sondern Anastasia der Grund zu dieser schnellen Vertraulichkeit mit den Wirten sein könnte, dachte keiner. Kleinau versuchte noch einen vorsichtigen Protest, als er Talbot in der Schreibstube traf. „Quatsch mit Sauce, mein lieber Kleener", erwiderte dieser, „in Berlin rennen ooch Leute von der Jarde zu jüdischen oder sehr oberflächlich getauften Familien, heiraten die Töchter und lassen sich die Schulden bezahlen. Die hier sind wenigstens gebildete Menschen. Sehen Sie sich mal die Bücher an."

„Schließlich sind wir ja auch Einquartierung und nicht Gäste, Herr Hauptmann."

„Das ist mir völlig egal, und ich ersuche um tadelloses Benehmen. Verstanden?"

Der Doktor erzählte Talbot, daß die Russen nach Rzeczyca nicht hereingeschossen, aber ein Vorwerk und die

Karpfenteiche des Gossudar getroffen hätten. Er brachte eine gelbe Masse an und meinte, es sei „Schwäffel aus Kanonekugel". Anastasia, die inzwischen ins Zimmer getreten war, meinte: „Papa, das ist doch kein Schwefel."

„Wenn ich sagge Schwäffel, so ist's Schwäffel", entgegnete der Vater erbost. Talbot, sehr belustigt von des Doktors Rechthaberei, sagte: „Vermutlich wird Ihre Tochter recht haben. Es wird Granatfüllung sein, — Pikrinsäure. Geben Sie, bitte, mal her." Er brach ein Stückchen ab, nahm eine Ofengabel und hielt das Stück „Schwäffel" über den Leuchter.

„Gott über die Welt, Sie werden das ganze Haus in die Luft sprengen", rief der Doktor.

Die Masse brannte ruhig ab, und Talbot erklärte dem Doktor, daß das Zeug nur durch eine Sprengkapsel detoniere.

Inzwischen waren die Offiziere eingetreten, und eine Magd brachte die Karpfen. —

In allen Quartieren gab es Karpfen. Von den acht Teichen hatten die Russen nur einen getroffen. Aber nach drei Wochen waren alle acht ausgefischt. Der geschäftstüchtige Verwalter hatte die Deutschen auf den Geschmack gebracht.

* * *

Die Batterie stand bei Roszkowa Wola in Stellung. Das Tauwetter hatte sich Anfang März in klirrende Kälte gewandelt. Die Russen lagen in stark befestigter Stellung, mehrere Etagen übereinander. Es waren die besten Regimenter der russischen Garde, Preobraschenski, Ssemenowski, Ismailowski. Die Deutschen griffen mit gewaltiger Artillerievorbereitung an. Talbots Batterie

war dem österreichisch-ungarischen Oberst Horváth unterstellt.

Die Beobachtungsstelle lag in einem Schützengraben auf einer kahlen Höhe.

Der Kampf währte schon Tage. Am Abend ritt Talbot meist zu den Protzen nach Rzeczyca. Nachts blieb nur ein Offizier in der Stellung. Diese Abende verplauderte Talbot, wenn er mit dem Wachtmeister „regiert" hatte, — so nannte er seine Tätigkeit in der Schreibstube —, meist in der Familie des Arztes.

„Wie kommt es, Herr Baron", meinte einmal Anastasia, „daß Sie so einen englischen Vornamen haben?"

„Meine Mutter ist Irin, und Sie wissen doch, daß der Dichter Schiller in der Jungfrau von New Orleans den sterbenden Talbot sagen läßt: ‚Unsinn, du siegst!' Daran haben meine Eltern gedacht, als sie mir den Namen gaben."

„Aber das ist doch Unsinn!? . . .", sagte sie.

„Eben —, der Unsinn siegt."

„Und Ihr Vatersname ist französisch?"

„Warum nicht?"

„Sie sind doch deutscher Offizier?"

„Ach, es gibt viele deutsche Offiziere mit französischen Namen, wie es auch französische Offiziere mit deutschen Namen gibt. In Rußland gibt es auch deutsche Namen: Witte, Stürmer usw."

„Ja, da haben Sie recht. Der Name sagt nicht viel."

„O doch, er beweist, wie sinnlos eigentlich diese ganze Schießerei in Europa ist. — Reden wir von anderen Dingen."

* * *

In dem niedrigen Schützengraben, in dem die Beobachtung lag, kam ein Mann angelaufen. Er trug rote Hosen, blauen goldverschnürten Attila und eine kokette rote Mütze. Das Gesicht war rund und bartlos.

„Du gestattest", stellte er sich vor, „Rittmeister Graf Hunyady. Befehl von Oberst Horváth, daß du, Batteriekommandant, von der Elevation ein bißl obzwicken mechtest. Die Portée ist zu weit!"

„Danke schön, Graf", sagte Talbot. „Sagen Sie dem Herrn Oberst, daß ich gar nicht schieße. Meine Leitung ist kaputt."

„Ober, ober! — Ja, der verdammte deitsche Droht! — Servus!" sagte er und eilte wieder zurück.

„Wenn der Papagei mit dem Bitterwassernamen nur den Russen nicht die Beobachtung gezeigt hat", meinte Talbot.

In der Tat schoß der Russe sehr bald mit Zwölf-Zentimeter-Schrapnells. Die Beobachter duckten sich, wenn sie sie durch die Luft sausen hörten.

„Buddelt, Kinder, buddelt!" rief Talbot, „das ist keine Kindervorstellung! Das sind schwere Steilfeuerschrapnägelchen!"

Es krachte, und eine Dreckfontäne wirbelte zehn Meter vom Graben hoch. Die Fernsprecher arbeiteten mit Beil und Picke, so rasch sie konnten, in dem hartgefrorenen Boden.

Wieder Krachen und Zischen! Talbot fühlte einen Schlag auf dem rechten Unterarm; einen Augenblick lang hüllte eine gelbgraue Wolke ihn und die anderen Beobachter ein. Dann sah er sich um. Neben dem Fernsprechapparat saß regungslos der Kriegsfreiwillige Janke, das Heft zum Aufschreiben in der Hand. Eine Schrapnell-

kugel hatte ihm den Kopf durchbohrt. Es schien, als lächelte er ein wenig. Leutnant Kleinau wand sich in Schmerzen auf der Grabensohle. Und jetzt schrie der Gefreite Bulius laut um Hilfe.

„Es scheint, daß wir alle was abgekriegt haben", murmelte Talbot. Er verband zunächst Bulius, der durch drei Kugeln an den Beinen verwundet war. Ihm selber lief etwas Blut über den Ärmel hinunter, aber vorläufig spürte er keine Behinderung.

Kleinau, der mindestens sieben oder acht Kugeln bekommen hatte, war still geworden. „Nützt nischt mehr, Kleener", sagte Talbot und drückte die toten Augen zu, die ihn anstarrten.

Dann versuchte er die Batterie anzurufen. Der Apparat versagte und war unbrauchbar geworden. So ging er dreihundert Meter im Graben rückwärts zurück, bis er den Oberst Horváth und seinen Stab traf.

„Meine Beobachtung ist beim Deibel, Herr Oberst. Könnte ich einmal nach meiner Batterie telephonieren?"

„Sie bluten ja selber, Herr Hauptmann."

„Ist unbedeutend. Darf ich mal telephonieren?"

„Ober biette!"

Talbot telephonierte: „Leutnant Bickel an den Apparat!"

„Hier Bickel", tönte es einen Augenblick später.

„Latour. Also, wir haben Dunst bekommen. Schicken Sie sofort zwei Ersatzfernsprecher und Schulz herauf; es genügt auch Offizierstellvertreter Korn. Dann zwei oder drei Tragbahren und Krankenträger. Vielleicht schickt die Abteilung den Leichenheinrich mit, den Arzt, meine ich."

„Was ist denn passiert?"

„Kleinau und Janke tot; Bulius schwer verwundet."

„Und Herr Hauptmann?"

„Nichts Besonderes. Nun mal zu! Schluß."

Er zog den Mantel und den Rock aus. Es war tatsächlich nur ein leichter Schuß. Die Kugel stak gerade unter der Haut; er konnte sie mit der linken Hand leicht herausdrücken und das Verbandpäckchen anlegen. Der Graf half ihm beim Binden.

„Habt ihr einen Kognak?"

„Oder, gerne."

Talbot verabschiedete sich bald wieder und wanderte nach seiner Beobachtungsstelle zurück. Er dachte an Anastasia und empfand die Tatsache, daß er lebte, wie ein Geschenk.

Kurz vor Sonnenuntergang wurden Leutnant Kleinau und Janke nahe der Feuerstellung begraben. Der Arzt hatte Talbot verbunden und riet ihm dringend, einige Tage zu Hause zu bleiben. Bei dieser Kälte dürfe er mit einer offenen Wunde, und wenn sie noch so leicht wäre, nicht im Freien sein. Talbot brummte, er wollte sich's überlegen. Als er abends Fieber bekam, legte er sich zu Bett.

Doktor Tugendmann und Anastasia zeigten sich sehr besorgt um ihn. Als Wöbke am nächsten Morgen den Kaffee brachte, sagte er grinsend: „Das Fräulein Doktor läßt fragen, ob sie nach Herrn Hauptmann sehen dürfte?"

„Sag ihr, daß unser Leichenheinrich . . . Ne, sag ihr nischt . . . Sag ihr, es wäre sehr nett, wenn . . . ach, scher dich raus!"

Wöbke verschwand. Eine Weile später kam der Wachtmeister und brachte Papiere zum Unterschreiben. Als er wieder gegangen war, fiel Talbot in eine Art Halbschlaf. Er überhörte ein Klopfen an der Tür. Als er

völlig wach wurde, stand Anastasia vor ihm. „Wie geht es Ihnen, Herr von Latour?"

„Danke. Lila."

„Lassen Sie mal sehen!"

„Ach, das ist nicht der Rede wert."

„Das kann man nie wissen." Sachverständig untersuchte sie die Wunde und verband sie neu. Sie erkundigte sich, ob er eine Tetanus-Spritze bekommen hätte, und maß die Temperatur. „37,8," sagte sie, „das geht: etwas erhöhte Temperatur."

„Ich sagte ja, es ist ein Schmarrn."

„Sie könnten in ein Lazarett gehen und brauchten dann nicht in den Krieg."

„Sonst noch was?"

„Warum sind Sie so grob?"

„Seien Sie nicht böse! Setzen Sie sich zu mir her und erzählen Sie etwas!"

Anastasia setzte sich und erzählte von Berlin und ihrem Studium. Nach einer Weile nahm Talbot ihre Hände in die seinen.

„Stascha!" sagte er.

„Ja, was denn, Herr von Latour?"

„Glauben Sie mir, Mädelchen, ich habe kein Wort von dem gehört, was Sie redeten."

„Warum sollte ich dann erzählen?"

„Das weiß ich auch nicht." Stascha schwieg. „Ich habe nur den Duft Ihrer Haare gespürt . . ."

„Das ist das Fieber!" sagte Stascha. Aber sie lächelte listig. Talbot zog sie an sich.

Es waren glückliche Tage in Talbots Leben. Stascha konnte, ohne Verdacht zu erregen, in sein Zimmer kommen, da sie ihn pflegte. Wöbke allerdings stampfte sehr

laut auf der Treppe und trat immer erst nach umständlichem Klopfen ein.

Nach fünf Tagen hielt Talbot es nicht mehr aus. Stascha mußte einsehen, daß die Wunde abheilte. Am Abend kam der Befehl, daß die Abteilung am nächsten Morgen die Stellung verlassen und nach Lubochnia, fünfundzwanzig Kilometer westlich, marschieren sollte.

„Du bist doch ein Weib, das Verstand hat", sagte Talbot zu Stascha, als er ihr davon Mitteilung gemacht hatte und sie schwieg. „Ich kann dir nichts versprechen."

„Was sollst du versprechen bei dem Unterschied in Rasse, Lage und Glauben?"

„Glauben gilt nicht. Wir glauben beide nicht viel."

„Aber die Rasse! Das würd ich nicht ertragen, wenn du einmal im Zorn ‚du Jüdin' sagen würdest!"

„Das wird nie geschehen."

Stascha zuckte die Achseln. „Ich glaube nichts und ich will nichts versprochen habben. Es ist Krieg."

„Du hast recht, Gehirnmädel. Ich kann fallen. Und da ist . . . noch anderes. Aber vergessen kann ich dich nie."

„Du redest Literatur, mein Golubschik!"

„Wirst du mich vergessen?"

„Nein!"

„Du redest Literatur, mein Kind! Übrigens ist das hier sonst dein Zimmer?"

„Ja, warum?"

Talbot wies auf das Bücherbrett. „Bakunin, Tolstoi, Krapotkin, Plechanow, Przybyszewski, Marx, Lassalles Briefe . . ." zählte er auf.

„Lessen Sie russisch?"

„So für den Hausgebrauch."

„Ich kann dir jetzt nicht saggen, vielleicht spetter!"

„Du brauchst gar nichts zu saggen, mein Kind, weder jetzt, noch spetter. Das ist alles ganz natürlich bei dem russischen System."

„Du bist serr vernünftig für einen Bourgeois!"

„Keine Injurien, Mädel! Ich bin den Deibel ein Bourgeois!"

„Un aristocrate!"

„Eher. Krapotkin war ein Fürst, Tolstoi ein Graf. Der war übrigens ein Poseur."

„À la lanterne!"

„Ça ira!" sagte Talbot und küßte sie.

Sie konnten sich nicht trennen. Talbot überließ es Bickel, die Batterie aus der Stellung zurückzuführen; er wollte sie in Rzeczyca, von wo aus sie geschlossen abrücken sollte, wieder übernehmen.

Diese letzte Nacht verschlief er nicht. Als Wöbke am anderen Morgen die Stiefel mit Lärm und Poltern vor seine Tür gestellt und sich mit lauten Schritten wieder entfernt hatte, ging seine Tür und jemand huschte über den Flur.

Als Talbot die Treppe hinunterging, stand der Arzt vor ihm: „Meine Hochachtung, Herr Baron. Sie wollen uns verlassen?"

„Ich muß, Herr Doktor."

„Ich wollte Sie etwas fraggen."

Talbot nahm alle Kraft zusammen, um unbefangen zu erscheinen: „Bitte, Herr Doktor", sagte er.

„Es ist weggen meiner Tochter . . . ."

Talbot stand das Herz still. „Bitte . . . ."

„Was soll ich tun, daß sie in Deutschland zu Ende studieren kann?"

Talbot atmete auf. „Ich werde mich erkundigen und Ihnen Nachricht geben."

Germanistisches Seminar F.U.

„Meinen besten Dank."

„Ich danke Ihnen auch sehr für Ihre freundliche Aufnahme."

„Abber ich bitte. Es warr mir eine Freude."

Sie schüttelten einander die Hände. An der Türe erschien Leutnant Bickel, sein Gesicht strahlte. „Die Batterie steht abmarschbereit", meldete er. „Herr Hauptmann wieder in Ordnung?"

„Ja, mein Goldfasan." Und zum Doktor gewendet sagte er: „Addieu, Herr Doktor. Grüßen Sie Ihre Damen!"

Draußen stand Wöbke mit Maiglöckchen, die stallmutig mit den Hufen scharrte.

Talbot saß auf. Im oberen Stockwerk erschien ein bleiches Gesicht am Fenster. Talbot grüßte mit den Augen hinauf und winkte dem Doktor mit der Hand.

„Guten Morgen, dritte Batterie!" rief er.

„Guten Morgen, Herr Hauptmann!"

„Batterie aufgesessen! Zu einem — rechts brecht ab! Marsch!"

Der lange Zug rasselte und stampfte durch den nebligen Morgen.

„Herr Hauptmann sind sehr still?" meinte Bickel, als sie schweigend nebeneinander ritten.

„Hm, ja. Ich habe in Rzeczyca was vergessen."

„Kann man es nicht holen?"

„Ich glaube nicht."

„Was ist es denn, wenn ich gehorsamst fragen darf?"

„Ein Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt."

„Das ist wohl ein Witz?"

„Ja, ein köstlicher Witz", sagte Talbot. Dann sprachen sie über die letzten Ereignisse, von den Toten, vom Oberst Horváth und dem Bitterwassergrafen und lachten.

„Nun bekommen wir wohl auch das österreichische Verdienstkreuzl, Herr Hauptmann?"

„Vermutlich. Und Kleinau hat schon sein Grabkreuzl."

Darauf erwiderte Bickel nichts, und sie ritten wieder schweigend auf dem schlammigen Wiesenweg der Batterie voraus und hörten nur das Stampfen und Schnauben der Pferde hinter ihnen.

VI.

Vorteile der Latinität

Die Kämpfe bei Roczkowa-Wola hatten die Batterie stark mitgenommen; sie sollte sich vierzehn Tage erholen und wurde zu diesem Zweck von Lubochnia nach Kochanow, südlich von Skiernewice, verlegt. Als Talbot an der Spitze der Batterie in das langgestreckte Dorf einritt, stand vor einem strohbedeckten Hause ein bärtiger Bauer in der Nachmittagssonne, der die Offiziere mit einem freundlichen „Guten Tag, die Herre!" begrüßte. Es klang so ausgesprochen schwäbisch, daß Leutnant Schulz sein Pferd anhielt und „Was, der Mann spricht deutsch?" rief.

„Natürlich sprechet wir deutsch", erwiderte der Bauer lächelnd.

Die Batterie parkierte auf einer an dem Hause gelegenen Wiese, und die vorausgeschickten Quartiermacher brachten die Erklärung. Die Dorfleute waren Nachkommen württembergischer Weber, die Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Polen ausgewandert waren. Sie trugen sich polnisch und die Bauart ihrer Häuser war die übliche; aber sie hatten sich ihre schwäbische Mundart bewahrt.

Während dieser Ruhetage ritt Talbot viel in der Umgegend umher, entweder mit einem seiner Leutnants, oder noch öfter allein, nur von Wöbke gefolgt. Dann dachte er an Stascha und faßte den Entschluß, den Major um

einen Tag Urlaub zu bitten, kam aber stets wieder davon ab.

Eines Tages ritt er mit beiden Leutnants und Wöbke nach Jezow hinüber, wo Hauptmann Kuntze beim Pfarrer in Quartier lag. Unterwegs kamen sie an ein graues Wasser, einen See, an dessen Ufer einzelne Weiden standen. Ein alter Mann in einem Schafspelz und hohen Schmierstiefeln, der ins Wasser geschaut hatte, drehte sich um, als er die Pferde kommen hörte.

Talbot sprach ihn an.

„Nje rozumje", war die Antwort.

„Ja, mein Freund, nje popolski;" sagte Talbot und wollte weiter reiten.

Der Mann streckte die Hand aus. „Homines hinc pisces capere. Rublos non habent!" sagte er.

„Haben Sie schon so was gehört?" rief Talbot, „Schulz! Bickel! mitten in Polen spricht so ein Kerl Latein!"

Sie verständigten sich mit einiger Mühe: irgendwo in der Nähe mußte ein verlassenes Kloster sein, in dem der Mann eine Art Laienbruder gewesen war.

Talbot schenkte ihm die begehrten „Rublos" und ritt weiter nach Jezow. Das Pfarrhaus war ein einstöckiges weißgetünchtes Haus; über eine Freitreppe mit wackeligem Holzgebäude traten sie ein. In der Stube saß Kuntze auf dem Sofa; über ihm an der Wand hingen Heiligenbilder; auf dem Tisch standen Flaschen und Gläser; der Pfarrer, ein hagerer Mann, schlecht rasiert, mit weißem borstigen Haar und dunkeln tiefliegenden Augen erhob sich von einem Stuhl und trat ihnen entgegen. Das Verhältnis zwischen ihm und seinem Gast erwies sich als ein glänzendes, wie die Vermittlung geistiger Getränke es nur immer gestalten kann; auf geist-

lichen Gesprächen beruhte es nicht. Der Pfarrer sprach polnisch und russisch und ein wenig Latein, Kuntze noch weniger. „Viginti annos ex schola sum", sagte er zu seiner Entschuldigung, und der Pfarrer antwortete „Prost", das einzige Wort, das er von seinem Gast gelernt hatte.

Als Talbot mit seinen zwei Leutnants einfiel, waren die Vorräte an dem unentbehrlichen Verständigungsmittel bald erschöpft. Darum schickte er Schulz mit Wöbke nach dem Proviantamt am Bahnhof von Rogow; sie sollten Sekt holen, soviel sie schleppen konnten. Das waren hin und zurück fünfzehn Kilometer; vor anderthalb Stunden konnten sie nicht wieder da sein. Talbot begab sich daher auf die Suche. Nach fünf Minuten trat er wieder ein, in jeder Hand eine Flasche goldgelben Weines. „Der Schlaumeier hat noch mindestens zehn Flaschen Haut-Sauternes unten liegen!" rief er lachend.

Aber der Pfarrer war entsetzt vom Stuhle aufgestanden: „Non vinum bonum!" jammerte er, „vinum sanctum pro missa sancta"!

Talbot sah die Flaschen an: auf den Etiketten war der Stempel und die Unterschrift des Bischofs von Warschau zu lesen.

„Facit nihil!" rief Talbot ihm zu. „Nitschewo!" wiederholte er auf russisch. „Wir trinken das jetzt aus und füllen neu auf, oder wir besorgen neue Flaschen und kleben die Etiketten darauf!" Mit Gebärden erläuterte er die deutsch gesprochenen Worte.

Verstört und zögernd ergab sich der Pfarrer ins Unvermeidliche. „Non est bonum! Non est rectum! magnum peccatum!" klagte er. Aber er trank mit, und die Wirkung blieb nicht aus; sein Gewissen beruhigte sich und seine Heiterkeit nahm zu.

Ein kleiner Wagen mit einem Pferd fuhr vor dem Hause vor. Der Pfarrer von Lissa, einem nahegelegenen Flecken, kam zu Besuch. Es war ein junger, schlanker, blaß und asketisch aussehender Mensch, der, als er die geweihten Flaschen geöffnet auf dem Tisch sah, entsetzt zurückprallte und einen Strom von Vorwürfen in polnischer Sprache über seinen Amtsbruder ergoß.

Talbot legte sich ins Mittel. „Vi coactus!" sagte er, indem er mit großer Gebärde auf den alten Pfarrer wies.

Da war auch der jüngere Geistliche beruhigt und trank nun gleichfalls mit.

„Die Sprache der Kirche ist doch die einzige wirkliche Weltsprache!" bemerkte Bickel.

„Bumaga! Bumaga!" rief der Pfarrer von Jezow dem Hauptmann Kuntze bittend und dringend auf russisch zu, indem er mit dem Zeigefinger auf den Tisch wies.

Kuntze sah ihn verständnislos an. „Er will Papier haben", erklärte Talbot.

„Er soll doch Gras nehmen", meinte Kuntze.

Das aber war ein Mißverständnis. Der junge Pfarrer, der, wie sich nun zeigte, französisch sprach, erklärte ihnen, was sein Amtsbruder wollte: die beiden Offiziere sollten ihm bescheinigen, daß sie den Meßwein requiriert hätten, damit er, wenn eine geistliche Revision beim ihm stattfinden sollte, gedeckt sei.

Das wurde versprochen; und nun tauten die beiden Pfarrherren gewaltig auf. Als Schulz und Wöbke mit dem Sekt ankamen, fanden sie die Hauptleute in den schwarzen Röcken der Geistlichen, diese aber hemdärmelig, die Offiziersmützen ihrer Gäste auf dem Kopf, malerisch um den Tisch gruppiert. Das heißt, Talbot saß auf dem Tisch und schenkte ein; Kuntze lag im Sofa, neben ihm

in der Ecke saß Leutnant Bickel, der schweigend trank, und auf den Stühlen, als die Wirte, saßen fröhlich gemutet die beiden Pfarrer.

Der von Jezow erzählte von seiner früheren Einquartierung: „Erat majorus Japonesius; semper ridet, nunquam bibit!"

„O Tannebom, o Tannebom — er grient nicht nur zur Sommerszeit!" sagte Kuntze.

Es war indessen zwei Uhr geworden; Kuntzes Bursche hatte nebenan den Tisch gedeckt und meldete, daß aufgetragen sei.

Arm in Arm, immer ein Offizier im geistlichen Rock und ein Pfarrer in der Offiziersmütze, ging man hinüber; nur in der Türe gab es einige Schwierigkeiten, die jedoch überwunden wurden.

Nach der Suppe wurden Enten serviert, die Bickel als Gastgeschenk mitgebracht hatte. Beim Tranchieren erklärte Talbot dem Pfarrer von Lissa auf französisch daß er aus der Ente durch einen Schnitt einen Erzbischof machen könne.

Der andere sah ihn zweifelnd an. „Voyez, monsieur l'abbé", rief Talbot, faßte die Ente am Bürzel und schnitt ihn ab, „l'arche—e—vêque!"

Aber der Pfarrer konnte den Witz nicht begreifen.

Jetzt wurde der Sekt, der indessen einigermaßen gekühlt worden war, auf den Tisch gestellt, die Pfropfen knallten, und Talbot brachte ein Hoch auf die „tapferen schwarzen Husaren" aus, die das ungewohnte Getränk in eine wahre Ekstase versetzte. Der Pfarrer von Lissa bemerkte, daß er als Nachkomme des berühmten Generals Dombrowski zum mindesten aus einer militärischen Familie sei.

Darauf hielt Talbot eine Rede, in der er den geistlichen und gastlichen Herren dankte und nach verschiedenen Erläuterungen mit den Worten schloß: „Hiermit ernenne ich Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer von Jezow, zum geheimen Feldkuraten à la suite der dritten Batterie, Sie aber, Herr Kamerad von Lissa, zum Chefinhaber des apokalyptischen Reiterregiments Johann Heinrich von Dombrowski, polnisches Nr. 1. Die beiden schwarzen Kameraden hoch! hoch!"

Die Eintracht blieb ungestört, und Dombrowski, den der Champagner in eine verwegene Stimmung versetzt hatte, begann teils in französischer, teils in lateinischer Sprache unerwartete Geschichten zu erzählen. Mit fröhlich schlauem Lachen in seinem geistlichen Gesicht erklärte er: „Una femina nuda in lectulo melior est quam centum in ecclesia!"

„Prost!" sagte Talbot und stieß mit ihm an.

„Prost!" rief der Pfarrer von Jezow mit verklärtem Ausdruck. Es war das einzige Wort, über das er noch verfügte und mit dem er, milde lächelnd, jede Anrede erwiderte.

Talbot setzte sich an das Harmonium und begann den Trauermarsch von Beethoven zu spielen, um nach wenigen Takten einen englischen Song, und dann immer wieder in die feierliche Melodie sentimentale amerikanische Stücke einzuschieben. Der Pfarrer von Jezow brach in Tränen aus.

Draußen dämmerte es bereits und man mußte an den Heimweg denken. Wöbke und die Ordonnanz führten die Pferde vor. Hauptmann Kuntze hatte auch sein Pferd satteln lassen, um die Gäste zu begleiten. Man nahm Abschied von den freundlichen Wirten, von denen der eine bereits schlief. Talbot eilte allen voran die Treppe hinab,

gerade auf einen Laternenpfahl zu, der vor der Türe stand, und umklammerte ihn. Dann rief er laut: „Kuntze! Kuntze! was soll denn das heißen?"

Hauptmann Kuntze, der indessen schweigend seinen Braunen betrachtet hatte, ohne sich zu irgend einer entscheidenden Bewegung entschließen zu können, drehte sich um und kam.

„Wenn Sie mir nicht gleich den Pfahl abnehmen, Kuntze, lasse ich den ganzen Zimt hinfallen!"

Kuntze wendete sich schweigend wieder ab und kehrte zu seinem Pferde zurück, während Wöbke seinem Herrn den Pfahl „abnahm" und ihm beim Aufsteigen behilflich war. Sowie Talbot auf „Kitchener" saß, wurde er wieder fröhlich, dachte nicht an den Heimritt, sondern setzte mit dem Pferd über die niedrige Gartenmauer und wieder zurück und wiederholte das Manöver einige Male. Indessen war auch Kuntze aufgestiegen, saß aber, wie die andern staunend bemerkten, mit dem Gesicht gegen das Schwanzende seines Leibrosses. Wie es geschehen war, schien ihm nach dem Ausdruck in seinen Zügen selbst nicht völlig klar zu sein, obgleich er sichtlich angestrengt nachdachte. Leutnant Schulz machte ihn darauf aufmerksam, daß sein Sitz fehlerhaft sei. „Du Grünschnabel", rief der Hauptmann verächtlich, „weißt ja gar nicht, wo ich hinreiten will!" Er fing auch sofort mit den Beinen zu arbeiten an; das Pferd machte eine Bewegung, und der Reiter sank Schulz sanft in die Arme.

Der Bursche half ihm die Treppe wieder empor, während Talbot mit seinen Myrmidonen von dannen ritt. Es war ein fröhlicher und denkwürdiger Heimritt in der kühlen Abendluft über die entfärbten moorigen Wiesen; dank dem Schutzengel, der die Bezechten zu geleiten hat, geschah niemanden ein Unheil. Nur als auf dem Wege

nach Kochanow zwei kaftantragende Gestalten der Kavalkade begegneten, gab Bickel seinem Pferde die Sporen und attackierte sie mit Hurragebrüll.

Die beiden Juden hoben erschrocken die Hände hoch; und als Bickel dicht vor ihnen sein Pferd parierte, rief der eine: „Chuter Cherr, tün Se mer nix! Ob Sei sennen ein Cherr vün Preiße oder ein Cherr vün Rüsse, Chott schenke Ihne den Sieg!"

Da verbeugte Bickel sich tief vor ihnen und sagte: „Entschuldigen Sie vielmals, meine Herren, ich hatte Sie für den Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch gehalten!"

„Das ist doch Unsinn!" rief Talbot, der inzwischen herangekommen war, „das waren doch zwei!"

„Er kann nicht mehr zählen", flüsterte Bickel Schulz zu, als sie weiter ritten, „denn es waren vier!"

Damit waren sie in Kochanow angekommen.

VII.

Die schöne Frau von Kompina

Im Mai 1915 stand die Batterie Latour an der Rawka bei dem Dorfe Bolimow. Dieser Mai war für Talbot unerfreulich. Seit Anfang des Monats war ständige Alarmbereitschaft angeordnet. Jede Nacht mußten von zwei Uhr ab die Protzen der Batterie bereitstehen, die Beobachtungsposten und die Feuerstellung voll besetzt sein. Schon Ende April waren überall an der Front lange Stahlzylinder ausgeladen worden. Es waren die Chlorgasflaschen für den ersten Gasangriff an der Ostfront. Eine Pioniertruppe baute sie ein. Um sie zu verwenden, mußte gewartet werden, bis der Wind feindwärts blies; daher die ständige Alarmbereitschaft.

„Das ist wohl eine Levée en masse der Berliner Weißbierwirte, die die Russen mit ihren Kohlensäurezylindern siegreich schlagen sollen?" hatte Talbot gesagt, als er die schwärzlichen, vier Fuß langen Zylinder zuerst gesehen, war aber dann gleich wieder sehr ernst geworden.

Seine Beobachtungsstelle befand sich auf dem Kirchturm von Bolimow. Das Gelände war sonst völlig eben. Eine Ecke der Kirche hatten die Russen in Trümmer geschossen. Der Turm war unberührt.

In der Kirche, in die durch das breite Loch in der Decke das helle Sonnenlicht fiel, traf er den Hauptmann

Kuntze, der jetzt die Abteilung führte. Er stand in tiefem Nachdenken vor dem Beichtstuhl. „Wissen Sie, Latour", sagte er, „was ich nach dem Krieg tun werde? Ich werde S. M. um Erlaubnis bitten, mich nach meiner Vaterstadt Kuntze-Kosel nennen zu dürfen."

„So, wollen Sie das?" erwiderte Talbot, „Ich zweifle, daß nach dem Krieg soviele Kuntzes übrig sein werden, um diese Maßregel gerechtfertigt erscheinen zu lassen."

„Glauben Sie wirklich?" fragte Kuntze. Er hatte sich zum Beichtstuhl umgedreht und ihn mit einem Schlüssel geöffnet. Eine hochgestapelte Reihe von Flaschen wurde sichtbar. „Was meinen Sie, Latour, zu einem Möselchen? So zum Zähneputzen?"

„Danke, danke! Ich will erst mal sehen, was oben los ist."

Er stieg die Turmtreppe hinauf. Auf der Plattform traf er seinen Regimentskommandeur, den dicken Oberstleutnant Stein. Sie tauschten einige Bemerkungen über die Sicht aus, dann sagte Talbot: „Wissen Herr Oberstleutnant schon, daß Kuntze sich einen Doppelnamen zulegt?"

„Was?"

„Ja, er will sich nach dem Krieg Kuntze-Kosel nennen. Aber es ist natürlich ein Irrtum und muß Kuntze-Mosel heißen."

„Ausgezeichnet", sagte der Oberstleutnant.

Der Namenswechsel erfolgte sofort und blieb. Den anderen Offizieren erzählte Talbot die Entstehungsgeschichte auf folgende Weise: als in grauer Vorzeit, da August Lentze noch das Korps führte, der Leutnant Kuntze seine Rekruten vor ihm instruieren sollte, da wäre er so vertattert gewesen, daß er sich auch nicht auf

einen einzigen Namen in der Batterie besinnen konnte. Aber kurz entschlossen habe er die Leute einfach nach der Weinkarte gerufen: Kanonier Remicher, Kanonier Graacher, Piesporter und so weiter. Endlich kam der Kanonier Niersteiner an die Reihe. Da habe August Lentze sich umgedreht und gesagt: „Ich danke, ich weiß schon; nu kommen die Rheinweine."

Der Wind blieb durchaus neutral und Talbot, Kuntze-Mosel und der Oberstleutnant tranken manche Flasche in der Kirche von Bolimow.

Eines Tages kam Talbot die Straße von Humin her nach Bolimow geschlendert, die Zigarre im Mund, die Mütze schief, einen Knotenstock in der Hand.

„Woher?" fragte Kuntze, der vor der Kirche stand.

„Aus der Rue de la Humanité in Humin. Ich habe mir mal angesehen, was die Scharnierbestien da einbauen. Immer fünf sone Pullen verbunden und ein Rohr zum Graben hinaus. Wenn der Laubfrosch in der Frontwetterkarte dann auf'n Knopp drückt, dreht der Scharnier auf und die Russen gehen kaputt."

„Na, so einfach geht das wohl nicht!"

„Wenn es geht, ist es eine Gemeinheit."

Sie redeten noch darüber, als auf einem magern polnischen Pferdchen ein bebrillter Herr angeritten kam. Der Herr stieg ab, grüßte und fragte: „Kann man von da oben mal den Feind sehen?"

„Man kann", erwiderte Kuntze würdevoll. Halblaut fragte er Talbot: „Was ist denn das?"

„Das ist so einer, wo hinten in der Etappe die Liebesgaben frißt", gab Talbot laut zur Antwort.

Es war ein Intendant vom Korps Mackensen. Bei Talbots Rede verlor er seine freundliche devote Haltung,

machte Kehrt, schwang sich aufs Roß und verschwand. Talbot aber sang:

„Reit' du nur immer hin, wo du gewesen hast,
Und binde deinen Gaul an einen dürren Ast!"

Rings um die Kirche lag der Friedhof. Ab und zu gab es bei der russischen Batterie bei Budy-Babski einen dumpfen Ton und ein „Müllkasten" kam von dort herüber geflogen. Die schweren Geschosse warfen tiefe Trichter aus und hunderte von Knochen kamen zutage.

„Komische Leute, die Polen", sagte Talbot, „Hütten bauen sie so niedrig, daß man eben noch Flundern darin essen kann, oder zur Not Kartoffelpuffer, aber ihre Gräber legen sie vier bis fünf Stockwerke tief an."

Der Gefreite Wöbke, der Talbots Leibheiduk war und von seines Herrn Geist einen Hauch verspürt hatte, hatte im Mittelgang der Kirche eine Kegelbahn angelegt. Aus Hüftknochen und Schädeln waren neun Kegel verfertigt und in die Ritzen zwischen die borstenden Steinfliesen geklemmt; Wöbke und ein paar Artilleristen waren damit beschäftigt, mit Schädeln durch den Gang zu kegeln.

Talbot setzte sich an die Orgel und begleitete das Spiel mit einem Schlager aus einer Operette:

„Bist du's, lachendes Glück, das nur vorüberziehst?!"

Das Glück kam heulend aus Budy-Babski geflogen und schleuderte neue Knochen aus der Tiefe auf.

Der Oberstleutnant sah durch die Türe; er schüttelte sich und verzog das Gesicht. Hauptmann Kuntze trat zu ihm. „Nee", sagte der Oberstleutnant, „wenn ich heil aus dem Krieg komme, lasse ich mich verbrennen. Daß später mal solche Luderkerle wie der Latour mit meinen Knochen Kegel schieben, das paßt mir nicht, das paßt mir ganz und gar nicht."

Kuntze verständigte Talbot von dem liebevollen motu proprio, und dieser erwiderte: „Das kann er wohl tun, Alkohol brennt ja. Er soll sich mal beeilen."

Talbots Quartier lag etwa drei Kilometer von der Kirche in einem Gut, das Wolka Kompina hieß. Die Herrin des Gutes, eine Polin, war dageblieben und wirtschaftete, so gut es ging, weiter. Sie war eine hübsche, blonde Frau von etwa dreißig Jahren, der Talbot in seiner Art den Hof machte. Meist beschäftigte er sich mit Antek, ihrem siebenjährigen Jungen.

Im Eßzimmer auf der Kommode stand eine alte Standuhr, auf ihrem Pendel war wie auf fast allen polnischen Uhren zu lesen: „Le roi à Paris".

Talbot stand vor der Uhr. „Siehste, Antek", sagte er, „da bammelt der liebe olle Poniatowski oder Leszynski hin und her." Antek sah ihn verständnislos an.

„Ach, saggen Sie dem Kind nicht Dummheiten! das ist Name von Uhrenmacher."

„Wenn das stimmt, dann ist die liebe olle Maria Mutter Gottes von Czenstochau 'ne Reklame für Kolapastillen!"

Heulend kam das Glück von Budy-Babski, und das nahe Krachen bewies, daß der Einschlag nicht weit von Kompina erfolgt war.

„Wöbke, guck mal nach, wo das war!" rief Talbot über den Hof.

Nach zehn Minuten kam Wöbke zurück und rief zum Fenster hinauf: „Ach, Herr Hauptmann, die Russen schießen so kleine Blindgängerchens draußen in die Wiese."

„Wie groß?"

„Na so 'ne ganz kleine Lokomotive kann rin in die Löcher."

„Adieu", sagte Talbot, und Wöbke verschwand. Talbot trat ins Zimmer zurück. „Es wäre besser . . ." begann er, — draußen krachte es wieder, — „wenn Sie mit Antek für ein paar Tage nach Lowicz fahren würden, gnädige Frau."

„Ach, wczisto jedno, ich bleibe!"

Am Abend spielte die schöne Frau Chopin. Auf dem Klavier standen zwei Kerzen. Talbot saß in einem der blaugepolsterten Lehnstühle aus weißem Holz und dachte an Stascha. Das hinderte ihn nicht, aufzustehen und während er nach den Noten sah, die blonden Haare der Dame zu streicheln. „Fijolek" — Veilchen —", sagte er.

„Nein, Niezopomaika — Vergißmeinnicht —", erwiderte sie. Talbot lächelte.

Sie hörte auf zu spielen und sah ihn an. Aber er küßte sie nicht; denn es war der dreizehnte Mai, und er war abergläubisch.

Am nächsten Tag schoß eine leichte Batterie von Budy-Babski Schrapnells ins Land hinter Bolimow.

„Jetzt geben sie Kindervorstellung", sagte Talbot auf dem Kirchturm zu Leutnant Bickel und erzählte ihm von Wöbkes „kleinen Blindgängerchens". Plötzlich machte er eine Bewegung: „Die Schweine schießen tatsächlich nach Kompina. Ich muß gleich hinreiten."

Auf dem Hofe von Kompina war große Aufregung. Unteroffiziere fluchten, Fahrer liefen mit Stalleimern. Ein Stall hatte Feuer gefangen. Es war schon gelöscht; man sah das nasse verkohlte Holz und kotiges Stroh in den Pfützen.

Talbot eilte ins Haus. Ein eigentümlicher Geruch wie von Pulver und Leim strömte ihm entgegen.

In dem verwüsteten Eßzimmer saß die schöne Frau in einem Stuhl — ohne Kopf. Antek saß wimmernd auf dem Tisch mit einem Loch in der Kniescheibe.

Talbot verband Anteks Beinchen mit seinem Verbandszeug, trug ihn in den Hof hinab, setzt ihn vor sich aufs Pferd und brachte ihn nach dem Hauptverbandsplatz. Dann ritt er wieder zum Kirchturm von Bolimow und begab sich auf die Plattform.

Er hat in diesen Tagen nur das Nötigste gesprochen, aber unmenschlich getrunken. —

Am 31. Mai hatte der Wind sich gewendet, und um vier Uhr früh kam der Befehl, daß um 5 Uhr das neue Kampfmittel des Pionier-Regiments Nr. 36 eingesetzt würde.

Der Kirchturm war voll von Menschen. Alle Artillerieoffiziere wollten die Sache beobachten.

Um 5 Uhr hob sich an der ganzen Front, soweit das Auge sehen konnte, ein etwa zwanzig Meter hoher gelbbrauner Nebel und schob sich stetig auf die russischen Gräben zu. Die Russen rührten sich nicht.

Nach einer halben Stunde erhielt Talbot den Befehl zur Verfolgung. Die Batterie rasselte auf der Straße nach Humin zu den russischen Gräben hinüber. Talbot ritt mit seinen Fernsprechern und Beobachtern weit voraus.

Bei den Gräben, die von der deutschen Infanterie längst überrannt waren, stiegen sie ab.

Alles Grün war verbrannt und braun geworden. Getreide, Gras, Obstbäume waren vernichtet. Ein widerlicher Chlorgeruch war in der Luft. Hunderte toter Russen lagen in den Gräben.

Talbot betrat einen Unterstand: vor einem Heiligenbild lagen zwei Soldaten tot auf den Knien. Nebenan

saß ein Offizier eingeseift und tot im Barbierstuhl, an der Wand stand der Barbier und starrte mit weit aufgerissenen verglasten Augen auf das Messer in seiner Hand. Alles roch nach toten Menschen, starkem Parfüm und Chlor.

„Das also sind die Taten des chlorreichen Pionier-Regiments Nr. 36", sagte Talbot finster, „recht chlorreiche Taten!"

Als die Russen sechs Wochen später in die Blonielinie zurückgingen, war Talbot mit den ersten Infanteristen in dem schwer umkämpften Sochaczew. Auf dem Dach des Bahnhofs richtete er seine Befehlsstelle ein, während Wöbke in Vertretung des kaiserlich russischen Bahnhofvorstehers Fahrkarten verkaufte. Dem Oberstleutnant schickte Talbot durch einen Meldereiter eine Serie Billets erster Klasse nach Warschau.

Da er nichts zu tun hatte, schlenderte er in den Ort. Nur einige jüdische Händler, die geblieben waren, kamen mit freundlichem Grinsen aus ihren Kellern hervor. Sonst war der Ort leer.

„He du, sag mal, wo ist hier das Denkmal von Chopin?" rief Talbot einen der Juden an.

„Schoppeng?" antwortete dieser, „ach, iach waiß." Er verschwand im Keller und kam nach einer halben Minute wieder zum Vorschein, zwei Flaschen im Arm. „Schoppeng, Eier Durchlaucht", sagte er, „Schoppeng! Lessen Sie: Nullum vinum nisi hungaricum! Swai Rübel die Butelka!"

Talbot kaufte und kehrte nach der Beobachtungsstelle zurück.

„Soviel weiß man von Chopin in seinem Geburtsort", sagte er zu Bickel. „Kommen Sie, wir wollen ihn gleich trinken."

Talbot füllte die Gläser. Er war sehr blaß. „Auf das Wohl der Dame ohne Kopf!" sagte er, stürzte ein paar Gläser hinunter und flüsterte etwas vor sich hin.

Bickel kannte ihn schon gut genug und begriff, daß diese Roheit ihm nur über die tiefe Traurigkeit hinweghelfen sollte und über die Erinnerungen, die der Name Chopin geweckt hatte.

Und er trank schweigend mit ihm.

VIII.

An den Ufern des Narew

Ende Mai wurde die Division verladen und nach Ostpreußen gefahren. Von Willenberg aus ging sie über den Narew vor; Ostrolenka, Ostrow, Mazowiek und andere Plätze wurden zum Teil nach erbitterten Kämpfen genommen. Beinahe jeder Tag brachte Gefechte, und Talbots Batterie befand sich fast immer bei der Vorhut. Einmal war es der Wunsch des alten Generals Rudolf, der Talbot wie einen Sohn liebte und ihn in seiner Nähe haben wollte, zweitens war es Talbots eigener Wunsch. Nicht aus besonderem Ehrgeiz, sondern um nicht in Quartiere zu kommen, die von der Vorhut und den ersten Regimenter des Gros leergegessen waren. „Auch die Liebe des Soldaten geht durch den Magen", sagte er zu Kuntze, „vorne bekommen wir alles, was die Rußki übrig lassen."

Der alte Rudolf trieb sich immer im Raum zwischen der Infanteriespitze und den Russen umher, und er und seine Begleiter bekamen oft unerwartetes Feuer. Das schreckte den Alten nicht ab, Talbot drückte sich nur an kritischen Tagen, am dreizehnten des Monats, bei Neumond und wenn er nachts gewisse Träume gehabt, von der freiwilligen Dauerpatrouille des Generals.

„Was wollen Sie denn immer bei der Vorhut?" fragte eines Tages der neue Artilleriekommandeur der Division, Oberst von Freyer, „Sie haben ja doch das Kreuz Erster schon."

„Ach, es gibt noch so viele Orden, die ich nicht habe," meinte Talbot harmlos, „den russischen Georgsorden zum Beispiel."

Die Antwort war reichlich unverschämt, besonders Freyer gegenüber, der eine Menge Schwerterorden kleiner deutscher Fürsten trug; aber der Oberst sah ihn nur fragend an, die Pointe war ihm nicht klar geworden.

Selbst Bickel war von den vielen Orden an der Brust des neuen Kommandeurs geblendet.

„Die Sache ist ganz einfach", erklärte ihm Talbot, „er ist im D-Zug zwischen Bebra und Leipzig geboren. Wußten Sie das nicht? Sieben deutsche Fürsten streiten um die Ehre, seine Landesväter zu sein. Wie bei dem ollen Homer. Hepta poleis etc. Und um ihre Ansprüche zu beweisen, haben sie ihn alle dekoriert."

Der schönste der vielen Orden, die der Oberst trug, war der vom weißen Falken, den der Großherzog von Sachsen-Weimar ihm verliehen hatte. Darum nannte Talbot ihn den „Weißen Falken". Die ganze Division nannte ihn bald nicht anders, und alle Geschichten von ihm wurden im Stil Karl May's erzählt.

Niemand lachte mehr darüber als der alte General. „Heute habe ich den großen Häuptling mit einem Mustang besch . . . .", erzählte Talbot, als sie zwischen den düsteren Kieferwäldern in der Niederung dahinritten. Der Oberst war mit seinem Pferde nicht fertig geworden, und Talbot hatte es ihm umgetauscht.

Auf ihrem Rückzug hatten die Russen die Häuser und Erntevorräte ihrer Landsleute in Brand gesteckt, damit die Deutschen weder Unterkunft noch Nahrung finden sollten. Der ganze Horizont rauchte. Am Abend lohten in der Ferne tausend Fackeln auf.

Am nächsten Tag marschierte die Division in mehreren Kolonnen tiefer ins Land hinein. Die Batterie war dem zweiten Bataillon des Regiments Ludwig Franz unter dem Major Bachmeier zugeteilt, das das linke Flügeldetachement bildete.

Dieser war längst inaktiv gewesen, griesgrämig von Natur, und ließ sich nichts sagen. Talbot hatte schon wiederholt Zusammenstöße mit ihm gehabt, weil er ihn auf seine unzureichenden Sicherheitsmaßnahmen aufmerksam machte.

„Dieser olle Büchsenhummer", sagte er zu Bickel, „ist der letzte Nagel zu meinem Sarge. Das ist nicht Tapferkeit, wie man glauben möchte, es ist nicht mal Leichtsinn, es ist völlige Schimmerlosigkeit. Wenn ein Fähnrich auf der Kriegsschule seine taktischen Aufgaben so lösen wollte, würde er eingesperrt. Wir prellen in kleinen Detachements vor, ohne eine Ahnung, was rechts und links von uns vorgeht. Wenn die Russen nicht so elend geführt würden . . . . .!"

Man war den ganzen Tag durch dichte Wälder marschiert. Gegen Abend kam man an eine Lichtung, auf der, ein ungewohnter Anblick in dieser Gegend, ein dreistöckiges Haus stand. Es war ganz aus dunklem Holz gebaut, und ringsum lagen Nebengebäude.

Ein Herr in elegantem grauen Sommeranzug kam die Freitreppe herunter. Talbot ritt über die Lichtung auf ihn zu.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen!" sagte der Pole und stellte sich vor: „Fürst Rutowski."

„Latour", sagte Talbot und grüßte. „Aber warum Gott sei Dank?"

„Vor zehn Minuten sind russische Dragoner abgeritten. Sie wollten das Schloß anzünden. Ich habe dem Starschi

meine goldene Uhr gegeben, damit es nicht geschieht. Aber wahrscheinlich verdanke ich Ihrem unerwarteten Kommen . . . ."

Major Bachmeier auf seinem großen Schimmel war herangekommen.

„Wieviele Dragoner waren es?" fragte Talbot.

„Hier im Schloß waren nur wenige", sagte der Fürst, „aber sie gehören zu einer Brigade, die ganz in der Nähe sein muß."

„Ach, das sagen die Panjes immer", fiel der Major ein. „Wir bleiben hier."

Talbots Soldateninstinkt war das Erbteil von Generationen. „Herr Major," sagte er, „ich glaube, wir sprechen noch darüber." Er hatte die Karte in der Hand. „Wir sollten das Bagno Wisna erreichen. Hier ist Menschenin. Also sind wir da. Drüben beginnt das Moor."

„Schön. Ich lege das Bataillon in die Scheunen. Ihre Batterie kommt auch noch unter."

„Gewiß, Herr Major."

„Ich lasse nachher ein paar Posten aufstellen, damit Sie ruhig schlafen können."

„Ich schlafe immer ruhig, Herr Major. Aber ich werde die Batterie gegen das Bagno Wisna in Stellung gehen lassen. Nach der Karte ist es ein Moor. Aber Sümpfe und Moore sind hier im Sommer oft trocken . . ."

„Ach, lassen Sie sich doch nicht bluffen . . . ."

„Wenn Kavallerie in der Nähe ist, bleibe ich auf dem Posten. Und ich glaube, es wäre besser, wenn Herr Major ordnungsgemäß . . . ."

„Sie sehen Gespenster. Was ich tue, überlassen Sie gefälligst mir", unterbrach ihn der Major, der indessen abgesessen war, grob und ging mit dem Fürsten, der schweigend zugehört hatte, ins Haus.

Während die Infanterie-Kompanien ankamen, Halt machten, und auf das Kommando „Wegtreten", über Wiesen und Hof wimmelten und schwatzend in den Nebengebäuden hinter dem Schloß verschwanden, während die Feldküchen angefahren wurden, um die die Leute sich sammelten, ließ Talbot durch Leutnant Bickel die Batterie in Stellung bringen. Die Geschütze wurden auf den Rand des Waldes gerichtet, der das Moor umsäumte, und Leutnant Liebgen mit zwei Reitern zur Aufklärung vorgeschickt. Die Pferde und der Teil der Mannschaft, der nicht an den Geschützen benötigt war, wurde auf dem Gut untergebracht.

Talbot sprach noch mit Bickel, als Schüsse fielen. Mit dumpfem Knall bohrten sich die Geschosse in das Holz des Schlosses. Scheiben klirrten.

Schon kam Leutnant Liebgen im Galopp zurück, während Bachmeier oben auf dem Balkon erschien.

„Die Gespenster schießen, Herr Major!" rief Talbot zu ihm hinauf.

„Da vorn kommt Kavallerie!" rief ein Zugführer.

Durchs Glas sah Talbot in etwa fünfzehnhundert Meter Entfernung Reitergeschwader auf sich zukommen. Die schilfgrünen Sommerblusen der Russen und ihre Schirmmützen waren unverkennbar.

„Schrapnells, Brennzünder!" kommandierte er, und dann:

„Ganze Batterie! Geradeaus Kavallerie! — Zwei höher! — Zwölfhundert! — Schnellfeuer!"

Und die Batterie feuerte.

Infanteristen kamen aus den Quartieren gelaufen. Ein Maschinengewehr wurde in Stellung gebracht.

„Tausend!" kommandierte Talbot.

In weiter, zurückgebogener Linie, die Offiziere voran, kam die Lawa näher, während links und rechts abgesessene Dragoner, hinter Bäumen gedeckt, feuerten.

„Achthundert!"

„Sechshundert!"

Jetzt rattert das Maschinengewehr los.

„Aufsatz tief!"

Die Schrapnells heulen den Russen entgegen.

Zweihundert Meter vor der Batterie bricht der Angriff zusammen und sie machen Kehrt.

Herrenlose Pferde jagen heran und werden eingefangen.

Talbot läßt das Feuer fortsetzen, bis die fliehenden Dragoner in der Dämmerung seinen Blicken entschwunden sind.

„Feuerpause! — Bickel, laufen Sie mal nach oben, und wenn Sie noch was sehen, schießen Sie noch ein paar Granätchen hinterher!"

Als Talbot sich umsah, stand Leutnant Liebgen vor ihm. Er strahlte. Auf der linken Backe war von einem Streifschuß eine Schramme zu sehen. „Muß ich ins Lazarett, Herr Hauptmann?"

„Natürlich! aber hier können Sie eine so schwere Wunde nicht ausheilen. Sie müssen nach Berlin, und dann acht Wochen zur Kur nach Wiesbaden."

Ungläubig betroffen sah der kleine Leutnant ihn an.

„Ja. Sie müssen sich aber eilen, sonst heilt die Wunde zu, ehe Sie hinkommen. Und dann glaubt's keiner."

„Ich bin doch kein Mädel", sagte der kleine Leutnant blutrot.

Vom Moor herüber tönte ein gräßlicher unbekannter Laut, der alle erschreckt aufhorchen ließ.

„Was ist das?" rief Liebgen entsetzt, die Hände an den Ohren.

Talbots Gesicht war gequält. „Das ist der letzte Angstschrei von Pferden, die den Tod vor sich sehen. Vermutlich sind Tiere im Sumpf eingebrochen. Man hört es nur selten, und es ist nicht angenehm."

Eine Anzahl Artilleristen wurde auf das Schlachtfeld geschickt, um die noch brauchbaren Pferde und etwa versprengte Russen einzufangen. Die Ärzte bemühten sich um die Verwundeten. Leutnant Schulz erhielt den Auftrag, die Taschen der gefallenen Offiziere nach Papieren zu durchsuchen.

„Und du, Wöbke, bring mir einen neuen Sattel mit", sagte Talbot.

Es war das sechste Dragonerregiment Gluchowski gewesen, das attackiert hatte. Man zählte über fünfzig Tote und hundertachtzig Verwundete, dazu noch etwa dreißig unverwundete Gefangene. Die meisten Leute hatten Beutestücke. Wöbke brachte seinem Herrn einen feinen Sattel aus rotem Saffianleder und einen kaukasischen Säbel mit. Was er selbst gefunden und mitgenommen hatte, sagte er nicht.

Jetzt ließ der Major Feldwachen aufstellen für die Nacht und redete über eine halbe Stunde auf den unglücklichen Führer der Vorpostenkompanie ein. Dann begaben sich die dienstfreien Offiziere zum Abendessen ins Schloß. Sie wurden herrlich bewirtet und dem Champagner ward reichlich zugesprochen.

„Das war ein böser Bluff mit dem Sumpf", sagte Bachmeier, wieder etwas besser gelaunt.

„Ja, und die Russen hatten Skala!" meinte der Fürst.

„Aber ich hatte den Joker!", schmunzelte Talbot.

Man sprach noch über das Gefecht, über die politische Lage, Fürst Rutowski erzählte von seiner diplomatischen Dienstzeit.

Als man sich um zehn Uhr von der Tafel erhob, und die Deutschen sich zurückziehen wollten, sollten sie noch eine Probe davon erhalten, wie weit polnische Gastlichkeit gehen kann. Auf einen Wink des Fürsten erschien eine Anzahl der Gutsmädchen, sauber und schmuck gekleidet, rot, kichernd, im Saal.

„Wählen Sie, bitte, meine Herren!" sagte Fürst Rutowski.

Die deutschen Offiziere waren ein wenig betreten, einige lachten. Talbot dankte zuerst; dann taten es auch die anderen.

Der Fürst veränderte keine Miene und verabschiedete sich von seinen Gästen mit immer gleicher Liebenswürdigkeit; es war, als ob sie von einer Dessertschüssel nicht genommen hätten.

Am anderen Morgen wurde früh weitermarschiert, und am zweiten Tag nach dem Gefecht stieß das Detachement wieder zur Division.

Als Talbot, neben dem General reitend, ihm den Vorfall mit möglichster Schonung für den Major, aber doch wahrheitsgetreu erzählte, sagte der alte Herr nur: „Na ja! na ja!" und brummte etwas vor sich hin.

Westlich von Bialystock erreichte man den Narew wieder und es wurden einige Ruhetage angeordnet. Von dem trägen Fluß stieg das Ufer zu einem Hügel empor, an dessen grasigem, mit Steinen besätem Abhang Schafe weideten. Oben lag das Dorf Kosly, in dem die dritte Batterie zusammen mit einer österreichischen Mörserbatterie unterkam. Alle Häuser und Gärten flammten gelbrot von den Blüten der Kapuzinerkresse. Die Einwohner waren Mohammedaner, Reste einer Tatarensiedlung. Sie trugen sich wie die Polen und sprachen pol-

nisch, aber ihr Charakter war ungemein fröhlich. Nie hatte man in einem polnischen Dorf soviel Singen und Lachen hören ... Den Koran schienen sie nicht allzustreng zu befolgen, denn vom Empfangsschnaps der Kanoniere tranken sie, was sie kriegen konnten. Auch ihre Frauen und Mädchen zeigten keineswegs die im Orient übliche Zurückhaltung. Weder gingen sie verschleiert, noch blieben sie den Gästen fern.

Als Talbot abends in das Gehöft kam, in dem das Geschütz des Unteroffiziers Hug lag, tönte ihm Geigenspiel und Gelächter entgegen. Der Dorfschulmeister fiedelte den Krakoviak, den polnischen Nationaltanz; ein Kanister Empfangsschnaps stand auf dem Tisch, und Becher und Tassen, mit dem Fusel gefüllt, kreisten in der Runde. Die Männer waren in grün und schwarz gestreiften Pluderhosen und schwarzen Russenhemden, die Frauen, die eifrig mittranken, trugen malerische bunte Trachten in rot und gelb, wie die Kapuzinerkresse in den Gärten.

Hug und der Gefreite Hewelke aus Lüdenscheid begleiteten den Krakoviak mit Gesang:

„Wenn Kamrad kommt aus Polen,
Da ist nichts mehr zu holen,
Dann geht er nach Westfalen,
Der Niemez muß bezahlen."

Dann fielen alle ein und sangen:

„Schön dobrze, schön dobrze, schön dalla,
Violin ist Dratt kaputt, Violin ist Dratt kaputt,
Macht sich immer hupp, hupp, hupp!"

„Achtung!" brüllte ein Kanonier, der Talbot in der Türe sah.

„Laßt euch nicht stören!" sagte Talbot abwinkend, und die Leute sangen weiter:

„Kommt Kamrad angekrochen,
Fährt Auto über Knochen,
Da ist sich Kamrad Krüppel,
Verfluchtes Automippel!
Schön dobrze usw.

Bei Matka liegt seit Jahren,
Kochan mit schwarzen Haaren,
Und seine vier Geschwister
Sind brandrot wie Tornister!
Schön dobrze, schön dobrze, schön dalla usw."

„Wo habt ihr das denn her?"

„Ach, in Westfalen, Herr Hauptmann, singen das alle auf die polnischen Bergarbeiter."

Hug thronte wie ein König auf einem Stuhl neben der Schnapsflasche. Die mohammedanischen Panjes und Panienkas kamen, nachdem sie getanzt hatten, zu ihm; er goß ihnen ein wenig in die Tassen; sie tranken aus und drehten die Tassen um.

Talbot sprach noch ein paar Worte mit den Kanonieren und ging dann in sein Quartier.

Am anderen Morgen trat Bickel in seine Stube. Talbot schrieb. „Der weiße Falke kommt", meldete Bickel.

„Gebt ihm Schnaps und eine Zigarre. Ich komme gleich."

Talbot ging durch eine Hintertüre zu den Fernsprechern: „Kinder, ihr habt doch ein paar russische Orden von den Dragonern?"

„Woll, Herr Hauptmann!"

„Pumpt mir die mal auf ne halbe Stunde!"

Er steckte sich zwei Georgskreuze an und klemmte einen Halsorden in den Haken seines Rockkragens. Dann ging er ins Kasino, wo der weiße Falke Danziger Goldwasser trank.

Talbot meldete sich: „Gehorsamst zur Stelle, Herr Oberst."

„Aber Herr von Latour, was haben Sie denn da?"

„Wie meinen, Herr Oberst?"

„Die Orden?!"

„Das sind die Russen, die ich mir schon immer gewünscht habe."

„So? hm! aber . . ." Er wußte nicht recht, was er sagen sollte und lächelte zuletzt ein wenig säuerlich. Der Adjutant grinste.

„Ich habe aber auch was für Herrn Oberst!"

„Was denn? was denn?"

„Wollen Herr Oberst sich in den Hof bemühen?"

„Gerne. Aber, was ist es denn?"

„Ich lasse gerade einige Beutepferde vorführen. Wollen Herr Oberst sich eines aussuchen?"

„Das ist ja sehr nett von Ihnen!" sagte der Oberst aufstehend.

„Und Sie, lieber Bonin, können auch eins bekommen", sagte Talbot zu dem Adjutanten.

Sie traten in den Hof hinaus. Einige Artilleristen liefen mit vier oder fünf Russenpferden auf und nieder. Der weiße Falke wählte einen schönen Rappen, Hauptmann von Bonin einen Fuchs. Beide zogen sehr befriedigt ab.

„Warum haben Herr Hauptmann den beiden bloß die Pferde geschenkt?" fragte Doktor Pilukeit, der zugesehen hatte.

„Bestechung, lieber Doktor bestialis."

„Wieso Bestechung?"

„Jetzt kann er nichts dagegen sagen, daß wir mehr als dreißig überplanmäßige Jossen haben."

Für diesen Abend war Talbot mit seinen Offizieren bei der Mörserbatterie der Bundesgenossen eingeladen. Die acht Offiziere der Formation lagen in dem stattlichen Gehöft des Ortsschulzen.

Nach dem Abendessen ging man in die große Stube tanzen. Die jungen Panienkas saßen wie Schwalben auf den Tischen an den Wänden entlang. Sie tranken Slibowitz und kicherten geschmeichelt, als Doktor Pilukeit ihnen mit Jodtinktur Ornamente auf die nackten Beine malte, zu denen der österreichische Stabsarzt mit einer Nagelschere sinnreiche Schablonen schnitt.

Der österreichische Hauptmann klagte über das viele Bahnfahren. „Beileifig zweitausend Kilometer. Das ewige Einwagonieren und Auswagonieren is keine Freude."

„Der Krieg soll auch keine Freude sein", erwiderte Talbot. „In Belgien wurden wir 1914 auch planlos herumgefahren, so daß einer unserer Kanoniere sich beklagte, daß wir schon zum siebenzehnten Mal an einem Tag in denselben Bahnhof einfuhren, der „Femmes" hieß."

Der Österreicher sah ihn an, dann begriff er und lachte.

Ein blutjunger Leutnant spielte Gitarre und sang dazu:

„Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen;
Sterb' ich am Donaustrand?
Fall' ich in Polen?
Was ist dabei?
Viele Hunderttausend ziehn
In Österreichs Reiterei!"

Talbot nahm ihm die Klampfe ab und sang:

„Unten am Narewsumpf
Sitzt eine Kröte,
Ob ich sie leben laß?
Ob ich sie töte?
Was liegt daran?
Viel hunderttausend Kröten quaken
Im Las Cygan!"

Der Leutnant zitierte: „Kennst du das, Herr Hauptmann?

Schrecklich ist ihm, wenn er kracht,
Kommt sich schneller, als gedacht,
Gutt ist, wenn im Grase liggt,
Eklig, wenn in Fresse fliggt.
Obberschrift: der Granatsplitter.

Oder das:

Auf das Berge Inowratzich
Großes Baum gewachsen hat sich,
Himmelblau von Angesicht,
Namme sein Vergißmeinnicht.
Obberschrift: der Veilchen."

„Alle Polen verwechseln immer Fijolek und Niezapomaika", sagte Talbot voll Bitterkeit und Slibowitz, während eine Harfe zum Tanz aufspielte. Er dachte an die schöne Frau von Kompina und an Stascha, die seit langem nicht mehr geschrieben hatte.

IX.

Der weiße Falke

Immer weiter schoben sich die deutschen Heeressäulen nach Osten vor. Am 26. August war Bialystok gefallen. Die Batterie Latour, ein winziges Teilchen in den Massen, die sich auf russischer Erde ausbreiteten, befand sich auf dem Vormarsch nach Grodno. In endlosen Kolonnen zog die Division auf den Sandwegen durch die Kiefernwälder hin.

Talbot ritt rauchend neben dem Hauptmann Kuntze; er schien gedrückter Stimmung und sprach nicht viel. Auf seine Frage erfuhr Kuntze, daß er schlechte Nachrichten von zu Hause hatte; der Vater hatte ihm geschrieben, daß es seiner Mutter nicht gut ginge. Von ihr selbst hatte er ein Päckchen Zigarren und Fliegenklappen für die Ohren seiner Stute bekommen, die er erbeten hatte, aber ohne eine Zeile von ihrer Hand.

„Ihre Frau Mutter ist Irin?" fragte Kuntze.

„Ja, eine geborene O'Flanagan, nicht etwa eine gewisse O'Flanagan."

Kuntze, der eine Schwäche für den Adel hatte und den Gotha in- und auswendig kannte, wollte etwas über die Familie wissen.

„Ein berühmtes Geschlecht", sagte Talbot, „selbst mit Robert Bruce, dem Sieger von Bannockburn, sind wir versippt."

„So, so?"

„Es gibt ein irisches Kirchenlied:

Das schönste Hemd im Land hat an
Die Margaret O'Flanagan."

„Jetzt schnurren Sie wieder, Latour. Das ist doch kein Kirchenlied!"

„Doch! die Iren sind so komische Leute."

„Komisch ist, daß Sie noch dazu vom Vater her Franzose sind!"

„Warum komisch? Meine Familie ist nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nach der Pfalz ausgewandert. Dann dienten wir teils Österreich, teils Pfalz-Neuburg. Mein Urgroßvater war Brigadegeneral unter Murat. Mein Großvater diente seinem badischen Landesherrn, ebenso wie mein Vater, der dann mit der Militärkonvention von 1871 ‚Preiß' geworden ist."

„Ja, ja . . . ich begreife vollständig", sagte Kuntze interessiert.

„Ich hab übrigens mal gelesen, daß ein Kuntze zur Zeit Ulrichs des Heizbaren Bischof von Rixdorf in partibus infidelium gewesen ist . . ."

„Jetzt wollen Sie mich wieder veräppeln, und vergessen, daß ich sozusagen Ihr Abteilungsführer bin. Menschenskind, haben Sie denn gar keine Achtung vor etwas Höherem?"

„Wirklich nicht viel. Aber im Ernst, werfen Sie mal einen Blick in den Hofkalender. In meiner badischen Heimat ist der präsumtive Thronerbe Prinz Max, der Sohn des Prinzen Wilhelm von Baden und der Prinzeß Marie Maximilianowna Romanowsky, Herzogin von Leuchtenberg, also einer russifizierten Beauharnais. Verheiratet ist er mit der Herzogin Marie Luise von Braunschweig-Lüneburg, königlicher Prinzessin von Großbritannien und Irland."

„Hm, ja", brummte Kuntze.

„Sehen Sie sich die anderen Fürstenhäuser an, die Koburg-Gotha, die Mecklenburger, die Braganza: alles international. Die Bezeichnung „deutsche" Fürsten ist beinahe ein Witz. S. M. ist halber Engländer, wie ich. Allerdings teile ich seine aus Haß und Liebe gemischten Gefühle für England nicht. Mir ist es weitgehend wurscht."

„Hm, ja, vielleicht", brummte Kuntze wieder. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn; es war heiß und kalter Mosel unerreichbar. —

Es war etwa am fünften Marschtage, die Division näherte sich dem Njemen, südlich von Grodno. Talbot ritt wieder einmal in der Vorhut mit dem General Rudolf. Zu beiden Seiten der Straße war dichter Wald. Plötzlich trat, das Gewehr in der Hand, ein russischer Soldat aus dem Gebüsch.

Unwillkürlich griffen alle nach den Pistolen. Aber der Russe warf sein Gewehr klirrend auf die Straße, grüßte stramm, die Hand an der Mütze, und sprach:

„Chutten Morrgenn, de Cherrn Schitzen! Ich wollt mer nemmich ergäben!" Und einen Sack, den er in der linken Hand trug, hochhebend, fuhr er fort: „Wollen de Cherrn verleicht Pilze kaifen?"

General Rudolf lachte hell auf. „Fragen Sie den Kerl mal aus", sagte er zu seinem Adjutanten, „und schicken Sie ihn dann nach hinten."

Es ergab sich, daß es ein junger Jude aus Bialystok war, der beim 103. Infanterie-Regiment Petrosawodski in Grodno diente und nun für seine Person Frieden machen wollte. Talbot kaufte ihm die Pilze ab, hielt sein Pferd zurück, bis der Beobachtungswagen vorüberkam,

reichte den Sack einem Fahrer und sprengte wieder nach vorn, dem General nach.

Am Nachmittag wurde der Njemen erreicht, von dem man aber zunächst nichts sah, da er tief zwischen steilen erdigen Ufern floß, an denen sich Waldstreifen entlangzogen. Etwa einen Kilometer vom Strom entfernt lag das Gut Gorny. In einem kleinen Park, der im Krieg vernachlässigt und ein wenig verwildert war, stand zwischen dunklen Zypressen und Bosquets ein entzückendes Rokokoschlößchen, in dem der General mit seinem Stab und mit Talbot Quartier nahm. Über schöne teppichbelegte Steintreppen kamen sie in herrlich eingerichtete Zimmer mit seidenen Tapeten, von italienischen Künstlern geschnitzten Türen, wundervollen alten Möbeln, breiten Betten mit seidenen Kissen und Decken.

„Der Besitzer dieses furchtbar netten Hauses", sagte Talbot, als sie nach dem Abendessen im Bibliothekszimmer am Kamin saßen, „ist ein Graf Keller. Der Kommandeur des Gluchowskischen Dragoner-Regiments, der bei Menschenin fiel, war auch ein Graf Keller. Ob es wohl derselbe ist, Herr General?"

„Sicher eine ehedem deutsche Familie", meinte der General, während er das Weinglas gegen das Licht hielt. „Dabei haßt uns niemand in Rußland so, wie diese Renegaten."

„Bitte um Verzeihung, wenn ich anderer Meinung bin. Seitdem Peter der Große die Deutschen ins Land zog und das Land mit asiatischen Mitteln europäisierte, haßt man hier die Deutschen. Diese Familien aber sind längst vollkommen russisch geworden. Der Ausdruck Renegaten trifft da nicht zu."

„Hm", machte der General.

„Mit demselben Recht könnten Herr General die Latours Renegaten nennen."

„Das ist doch ganz was anderes!"

„Kaum. Wir sind vielleicht zwanzig Jahre früher nach Deutschland gekommen, als die deutschen Vorfahren dieser Leute nach Rußland."

„Jedenfalls, lieber Latour", sagte der General und zog an seiner Zigarre, „sind diese Russen ein völlig unverständliches Korps."

„Wissen Herr General, was Friedrich der Große auf die Russen gedichtet hat:

O, könnten sie ins Schwarze Meer
Mit einem Sprunge sich versenken,
Köpflings, den Hintern hinterher,
Sich selber und ihr Angedenken!"

„Das ist vom ollen Fritzen?"

„Jawohl."

„Sie sind ein schrecklich gelehrter Herr."

Nach einer Weile stand Talbot auf und ging nach dem Verwalterhause. Er hatte bald festgestellt, daß sein Gegner vom Bagno Wisna tatsächlich der Besitzer des Schlosses gewesen war.

Der Verwalter hörte stumm die Todesnachricht an, dann schlug er ein Kreuz und betete.

„Der Graf war ein tapferer Mann, Herr", sagte er und wies Talbot ein Bild an seiner Wand, einen schlechten Druck, der den Angriff der Brigade Cardigan bei Balaklava darstellte, wo der Vater des Grafen gefochten hatte.

In die Bibliothek zurückgekehrt, berichtete Talbot dem General, was er in Erfahrung gebracht.

„Ja, das Leben dreht alles im Kreis herum", sagte der alte Herr nachdenklich. Dann stand er auf. Die anderen waren schon gegangen.

Talbot blieb noch einen Augenblick und sah sich die schön geschweiften Bücherschränke aus glänzend poliertem, hellbraunem Holz an, die eine wirklich auserlesene Bibliothek enthielten, vor allem Werke der älteren französischen Literatur in prachtvollen Einbänden. Talbot fand auch einen Band von Eckermanns „Gesprächen mit Goethe", den er an sich nahm. „Den wirst du mir leihen, lieber oller Keller", murmelte er, „du brauchst ihn ja nicht mehr so dringend!"

Die Pioniere hatten noch in der Nacht mit dem Brückenschlag begonnen, und am frühen Morgen kam die Meldung, daß sie durch russisches Feuer gestört wurden.

Der General ging mit Talbot zum Gut Pieski hinab, wo die Brücke gebaut wurde. Auf dem andern Ufer schlugen Flammen empor. Das Dorf Komatowo wurde, wie Talbot sagte, „warm abgebrochen", ein sicheres Zeichen dafür, daß die Russen sich zurückzogen.

„Das ist nur die übliche Nachhutschießerei", meinte Talbot.

Der General war gleicher Meinung. Für alle Fälle sollte die Batterie bei Pieski in Stellung gehen, und ein Geschütz ganz nach vorne gebracht werden, um die Scharfschützen, deren Kugeln die Pontons durchlöcherten und einige Pioniere verwundet hatten, zu vertreiben.

Einige wenige Schüsse genügten; das Feuern von drüben hörte auf. Vor Abend konnte der Brückenschlag nicht beendet sein, und Talbot schlenderte mit dem General nach Gorny zurück.

„Wöbke hat ein Spanferkel gemeuchelt, Herr General", sagte er, „das wollen wir heute mittag verzehren."

„Das ist schön", sagte der alte Herr.

Im Schloßhof trafen sie den weißen Falken mit seinem Stab. Der General lud ihn nach Feldbrauch zum Essen ein.

„Ja, ist es hier nicht zu gefährlich, knapp einen Kilometer vom Feind?" fragte der Oberst.

„Die Russen sind schon lange durch die Hintertür davon", sagte Talbot.

„Ich habe vor zehn Minuten ganz nahe Einschläge gehört."

„Das war ich."

„So?"

Talbot berichtete.

Man ging zu Tisch. Das Spanferkel wurde aufgetragen, aber es war noch kaum vorgelegt, als die Batterie wieder zu feuern begann. Dumpf krachten draußen die Schüsse.

„Die Russen!" rief der Oberst.

„Es sind meine Kartaunen, Herr Oberst", beruhigte ihn Talbot.

„Wer schießt denn?"

„Vermutlich Leutnant Bickel. Er wird etwas gesehen haben."

„Warum sind Sie dann nicht vorn?"

Talbot bekam einen roten Kopf. „Weil es nicht nötig ist, und weil der Herr General mit mir sprach", erwiderte er.

Der General griff ein: „Lassen Sie doch den Latour in Frieden essen", sagte er, „er ist genug auf den Beinen."

„Und wenn die Russen gleichfalls schießen? Und wenn sie hierher schießen?"

Hauptmann von Bonin lächelte Talbot mit seinen weißen Zähnen über den Tisch zu. Aber dieser antwor-

tete: „Nein, Herr Oberst!" mit so eisiger Schroffheit, daß das Lächeln aus den Zügen des Adjutanten schwand und die ganze Tischgesellschaft verstummte und aufhorchte. „Die Russen wissen ganz genau, daß wir hier sind", fuhr Talbot fort, „die sagen sich: in Gorny sitzt der Artilleriekommandeur, da schießen wir nicht hin . . . ."

„Aber Latour . . .", fiel Bonin ein, um ein Unglück zu verhüten.

„. . . sie sagen sich: den Stab müssen wir erhalten, sonst können wir den Krieg nicht gewinnen."

„Prosit, Herr Oberst!" sagte der General und lächelte, als wäre alles ein Scherz gewesen.

„Zum Wohle, Herr General", erwiderte der Oberst, als hätte er nichts gehört.

Aber die Stimmung wurde keine angenehme, obwohl lebhaft gesprochen und erzählt wurde. Bald nach Tische ritt der weiße Falke davon.

„Sie haben sich einen Feind gemacht, Latour", sagte der General.

„Ich werde es zu tragen wissen", erwiderte Talbot.

Nachts kam der Befehl, daß am nächsten Tag die zweite Brigade die Vorhut zu stellen habe. Talbot marschierte mit seiner Batterie im Gros; hinter ihm kam eine Batterie von Zehn-Zentimeter-Kanonen.

Am Nachmittag kam die Division ins Gefecht. „Das kann nicht lange dauern", sagte Talbot zum Chef der anderen Batterie, als sie ein Stück nebeneinanderritten, „die Russen kokeln schon wieder den armen Polacken die Häuser nieder."

Den ganzen Tag begegneten sie langen Zügen von Flüchtlingen. Bauern im Pelz mit stumpfen, hoffnungslosen Gesichtern; auf Wagen, die von kleinen struppigen schlechtgenährten Pferden im Holzjoch gezogen wurden,

führten sie ihre Habe mit und oft noch ein Wägelchen, auf dem Frauen und Kinder hockten.

In der Ferne vernahm man Infanteriefeuer. Schrapnellwölkchen waren am Horizont sichtbar.

Der weiße Falke kam mit fünf oder sechs Begleitern über die Wiese geritten und rief: „Sie sehen den Wald vor uns, Herr von Latour?"

„Zu Befehl." Der Wald lag etwa fünfhundert Meter entfernt und war nach der Karte etwa drei Kilometer tief.

„Es ist der Wald hart südlich von Budomlija."

„Zu Befehl."

„Am nördlichen Waldrand liegt unsere Infanterie den Russen gegenüber."

„Das glaube ich nicht, Herr Oberst. Das Gefecht klingt viel entfernter. Das muß an der Straße Skidel—Grodno sein, mindestens vier bis fünf Kilometer vor uns."

„Ich habe die Nachricht soeben von der Division bekommen. Ihr Abteilungsführer ist von mir verständigt. Die Batterie geht hier in Stellung und nimmt sofort Gut Budomlija und Dorf Obuchowo unter Feuer. Vielleicht können Sie hier von der Höhe 133 etwas sehen. Zum Leitunglegen ist keine Zeit."

„Ich schieße ganz sicher in unsere Infanterie."

„Sie haben den Befehl, und ich wünsche, daß Sie ihn sofort ausführen", sagte der Oberst, die Stimme erhebend.

„Darf ich um schriftliche Ausfertigung des Befehls bitten?"

„Hauptmann von Bonin, schreiben Sie den Befehl aus."

Bonin zog den Oberst zur Seite und sprach mit ihm, anscheinend ohne Erfolg; denn er hatte Block und Blei-

stift aus der Kartentasche genommen, die er umhängen hatte, und schrieb jetzt. Der Oberst klemmte sein Monokel ein und sagte scharf: „Darf ich nun bitten?"

Talbot legte die Hand an den Helm und galoppierte an die Spitze seiner Batterie.

„Links schwenkt! Marsch!" kommandierte er.

Als die Batterie etwa zweihundert Schritt über das Ackerfeld marschiert war, ließ er halten und abprotzen. Er nahm die Karte und Bussole und gab den Geschützführern die Zahlen, nach denen sie die Kanonen richteten.

Dann ging er auf die kleine Anhöhe hinter der Batterie. Es war nichts zu sehen; der Wald verdeckte das angegebene Ziel.

Immer entfernter klang das Infanteriefeuer.

Talbot verließ die Höhe, ging von Geschütz zu Geschütz und gab den Führern eine Anweisung, die auf den Gesichtern verstohlenes Grinsen hervorrief. Ehe er das Feuer eröffnete, hieß er Bickel zum Hauptmann Kuntze reiten und ihn bitten, möglichst rasch zur dritten Batterie zu kommen. „Wenn Sie den General Rudolf erwischen können," fügte er hinzu, „so melden Sie ihm das Theater und bitten ihn, zu kommen, wenn es geht!"

Bickel galoppierte davon.

Die Zehn-Zentimeter-Batterie schien den gleichen Auftrag bekommen zu haben; sie feuerte bereits, etwa vierhundert Meter rechts von Talbots Stellung; die hellen scharfen Schläge der Abschüsse erschütterten die Luft.

Oberst von Freyer kam zurück. „Herr Hauptmann!" rief er, im Anreiten, rot im Gesicht, „es scheint, die Ausbildung Ihrer Batterie läßt zu wünschen übrig. Die schwere Batterie hat den Befehl erst nach Ihnen erhalten und feuert schon seit zehn Minuten."

„Der Fehler liegt an mir, Herr Oberst. Ich habe erst noch zu erkunden versucht. Von hier aus ist nichts zu sehen."

„Das ist auch nicht nötig. Die Division verlangt die sofortige Unterstützung der Infanterie!"

„Darf ich eine Meldung machen?"

„Bitte."

„Die Batterien der Vorhut, die schon jenseits des Waldes sein müssen, feuern nicht. Also kann die Sache nicht brenzlich sein."

„Sie eröffnen sofort das Feuer! Ich könnte Sie vor ein Kriegsgericht stellen."

Talbot gab die Feuerbefehle; eine halbe Minute später flogen die ersten Geschosse aus den Rohren.

Die Batterie mochte eine Viertelstunde gefeuert haben, als ein Automobil ankam, in dem der Divisionskommandeur Generalleutnant Schroeder mit dem Generalstabsoffizier Major Meister saß. Gleichzeitig kam General Rudolf geritten, den Bickel verständigt hatte.

„Worauf schießen Sie?" rief der Divisionär.

„Auf Befehl, Exzellenz!"

„Ich meine das Ziel."

„Gut Budomlija."

„Hören Sie sofort auf!"

„Feuerpause!!" rief Talbot.

„Glauben Sie, daß Sie etwas getroffen haben?" fragte General Rudolf.

„Außer den Vorbereitungen nichts, Herr General!"

„Was ist das für eine Wirtschaft hier? Und was sind das für Antworten?" rief der Divisionär entrüstet, „Sie werden in unsere Truppen geschossen haben!"

„Das fürchte ich auch, Euer Exzellenz."

„Herr!!" brauste der Generalleutnant auf.

„Darf ich melden," sagte Talbot kalt, „daß ich auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Artilleriekommandeurs geschossen habe. Ich habe wiederholt meine ernsten Bedenken vorgebracht und bin durch direkten Befehl, ja durch Drohung mit dem Kriegsgericht zum Feuern gezwungen worden."

„Wie ist es damit, Herr Oberst?" fragte der Divisionär.

Der weiße Falke ritt an das Automobil heran und legte die Hand an den Helm: „Euer Exzellenz", sagte er betreten, „Major Meister hat mir vor einer halben Stunde selbst gemeldet, daß die Infanterie am Waldrand südlich von Budomlija im Gefecht stehe."

„Das habe ich dem Herrn Obersten allerdings gemeldet", sagte der Major, „und hinzugefügt, dies sei die letzte Meldung, die wir hätten; wie die Sache jetzt stünde, wüßte ich nicht. Dem Gefechtslärm kann jeder entnehmen, daß es vier bis fünf Kilometer weit ab ist."

Der Generalleutnant schwieg einen Augenblick, dann rief er dem Chauffeur ein Wort zu und fuhr davon, ohne etwas zu sagen.

General Rudolf war abgesessen und hatte Talbot freundlich begrüßt. „Sie werden da eine nette Sauerei angerichtet haben", sagte er. „Wahrscheinlich hat unsere Infanterie was abgekriegt."

„Das wird wohl nicht das erste Mal gewesen sein", meinte der Oberst, sich ins Gespräch mischend.

„Leider, Herr Oberst," sagte Talbot sich zu ihm wendend, „gibt es wohl keinen Batteriechef in diesem Krieg, dem das nicht schon passiert ist. Aber nicht unter Umständen wie heute."

„Was kann ich dafür, wenn die Division mir falsche Angaben macht . . . . ."

Der General unterbrach ihn: „Sie hätten Latour, der die Erfahrung hat, ruhig glauben können. Ich muß sagen, Herr Oberst, daß ich mich sehr, sehr wundere."

Der Oberst schwieg, wurde rot, grüßte und ritt davon.

Bald darauf wurde biwakiert.

Als am anderen Morgen bei Tagesanbruch der Vormarsch wieder begann, wurde unterwegs der Vorfall besprochen. Der Chef der schweren Batterie erzählte Talbot, daß er auf Entfernungen geschossen habe, auf denen er eigene Truppen unmöglich gefährden konnte. Talbot gestand, daß er mit Vorsteckern — einer Sicherungsvorrichtung am Zünder, die sonst vor dem Laden entfernt wird — hatte feuern lassen, so daß die Granaten nicht explodieren und keinem Menschen schaden konnten, dem sie nicht gerade auf den Kopf fielen. Beide lachten.

„Im Grunde ist es nicht lächerlich", sagte Talbot, „denn erstens ist es unglaublich, was so ein verantwortungsloser Nonvaleur anrichten kann, und zweitens sind solche Sachen sehr ungünstig für die Disziplin. Meine Kerls haben sicher gemerkt, was vorgeht."

Mittlerweile war man in Budomlija angekommen. Das Gut war voll von Flüchtlingen, alle noch in großem Schrecken über die Beschießung, obwohl nur eine einzige Granate geplatzt war und eine magere Kuh getroffen hatte.

Talbot ließ die Kuh kaufen und schlachten. Die Schlächter waren eben an der Arbeit, als der weiße Falke vorüberkam.

„Ist das Fleisch gut?" fragte er.

„Jawoll, Herr Oberst."

„Kann man etwas davon bekommen, lieber Latour?" Er schien sich an nichts mehr zu erinnern, auch die zu

Dutzenden umherliegenden Blindgänger nicht zu bemerken.

„Zu Befehl, Herr Oberst," erwiderte Talbot und zu dem Küchenunteroffizier gewendet, befahl er: „Das Gehirn für den Artilleriekommandeur!"

„Schön, ich werde meinen Anteil holen lassen," sagte der Oberst und ritt grüßend weiter.

Talbot blieb nicht lange vergnügt. Beim Dorf Massanowo traf er den Major Meister, der ungewöhnlich ernst aussah.

„Ist vorn etwas nicht in Ordnung, Herr Major?"

„Das schon . . . ."

Talbot berichtete von seiner Vorsicht von gestern.

„Schon gut, lieber Latour", sagte der andere, „ich habe eine traurige Nachricht für Sie."

„Nanu? ist der weiße Falke versetzt?"

„Nein, es betrifft Sie persönlich. Wir haben einen Fernspruch von Seiner Exzellenz, Ihrem Herrn Vater . . . Ihre Frau Mutter ist vor acht Tagen verschieden und auch schon bestattet. Mein herzliches Beileid. Der Fernspruch kam erst heute durch. Wollen Sie reisen?"

Talbot dachte nach. Er war ganz bleich geworden. „Danke", sagte er dann. „Wozu? Ich sehe sie doch nie wieder."

„Ja, Sie bleiben besser hier", sagte der Generalstäbler. „Tragen Sie es, lieber Freund. Hier ist Arbeit genug."

X.

Talbot wird Herzog von Tokaryszki

Es war Herbst geworden. Ende September 1915 war der Vormarsch überall zum Stehen gekommen. Ermüdete deutsche Truppen lagen stumpfen, teilnahmslosen Russen gegenüber.

Hauptmann Kuntze war Major geworden und nach dem Westen versetzt. Talbot hatte die Abteilung, Leutnant Bickel die dritte Batterie erhalten. Die Division lag in breiter dünner Front in den Sumpfwäldern an der kleinen Beresina.

Talbots Abteilungsstab lag in Tokaryszki, einem Dorf mitten im Wald, das nur aus wenigen Gehöften bestand. Ganz in seiner Nähe lag ein kleiner See.

Die Batterien waren zum Teil zugweise eingesetzt und lagen weit auseinander; auch ein paar schwere Landsturm-Batterien aus den Festungen waren der Gruppe Latour unterstellt.

Talbot mußte viel umherreiten. Die geringe Kampftätigkeit beanspruchte ihn nur wenig. Seine Sorge galt den durch den Vormarsch arg mitgenommenen Pferden, der Verpflegung, der Wahrung der Manneszucht, die durch die lange Winterruhe bedroht war. Immerhin blieb Zeit genug zur Jagd, zum Fischen im See, solange der nicht zugefroren war, und zu vergnügten Abenden im Kasino; so wurde die Hütte genannt, in der sich die dienstfreien Offiziere versammelten. Die Likörfabrikanten verdienten Unsummen an der Ostfront.

Talbot baute eine Entlausungsanstalt und ein Bad; eine Sägemühle wurde in Betrieb gesetzt und Bretter geschnitten. Der Wald gab das Holz, und gegen Bretter konnte man alles Mögliche bekommen: Fensterglas, Draht und Dachpappe bei den Pionieren und Schweine bei den Juden in Traby. Plätze im Urlauberzug wurden in hölzerner Valuta gehandelt, und das Proviantamt ließ mit sich reden. Für eine Ladung Bretter gab es etwa zehn Sack Hafer oder zehn Büchsenschinken, oder ein Faß Burgunder. Leib Guldenberg in Traby tauschte hundert Buchenbretter gegen ein großes Schleppnetz ein.

Nun hörte das unrationelle Fischen mit Handgranaten auf. Aus Brettern wurden zwei Kähne gebaut: der Panzerkreuzer „Hartwig Kantorowicz" und der kleine Kreuzer „Mampe", der am Vordersteven den Elefanten der Firma als Gallionsfigur zeigte. Jetzt wurde mit dem Schleppnetz gefischt, solange der Frost es erlaubte, und Karpfen und Hechte wurden an der Tokaryszkier Börse ebenso gehandelt wie Bretter.

Angesichts seiner bedeutenden See- und Landmacht, um die man ihn nicht wenig beneidete, wurde Talbot in den Fürstenstand erhoben und erhielt den Spitznamen „der Herzog von Tokaryszki".

Eines Tages wurden den Truppen junge Schweine zugeteilt und abgeliefert, die mit den Abfällen, deren es eine Menge gab, gefüttert und großgezogen werden sollten. Trotzdem gab es immer wieder großes Wurstessen beim Stab und bei allen Batterien. Zwar durften die Tiere nur auf Befehl des Divisionsintendanten geschlachtet werden, denn das Fleisch wurde der Truppe auf ihre Ration angerechnet. Aber Talbot wußte sich zu helfen. Leib Guldenberg in Traby hatte rechtzeitig einen geheimen Börsenauftrag bekommen. Nach jedem

Schlachtfest fuhr nächtlicher Weile ein Wagen der leichten Munitionskolonne über die einsamen Waldwege und lieferte bei jeder Batterie soviele kleine Ferkel ab, als fette Schweine geschlachtet worden waren. Ein geheimer Ukas Talbots lag bei, in dem erklärt war, daß, nachdem das Gericht der Abteilung die Schweine Adolf, August, Alice, Alarich und Amalaswintha zum Tode verurteilt habe und das Urteil vollstreckt worden sei, nunmehr die mitfolgenden Schweine Balthasar, Bertha, Belisar, Buchanan und Bratwurst zu etatsmäßigen Divisionsschweinen ernannt seien. So war man für jede Revision gerüstet. Außerdem erhielt aus Zweckmäßigkeitsgründen der Divisionsstab sowie der weiße Falke jedesmal eine Platte, und aus besonderer Freundschaft der General Rudolf auch eine.

Der weiße Falke hatte sich beruhigt. Er schlief fünfzehn Kilometer entfernt, in Arucewczisna oder wie Talbot es aussprach: Allesbeczisna, den Winterschlaf. Gelegentliche Sendungen aus Tokaryszki erhielten die Freundschaft. Zwar hatte der weiße Falke das letzte Mal die Rebhühner etwas zäh gefunden, aber, meinte er, das könnte am Koch gelegen haben. „Der hätte schließlich merken können, daß es Saatkrähen waren", sagte Talbot zu Dr. Pilukeit. Der Doktor hatte vorgeschlagen, die sorgsam gerupften Vögel als Haselhühner zu deklarieren, aber Talbot war dagegen gewesen: „Er kommt womöglich noch auf den Geschmack!"

Doch immer findet sich ein Vorgesetzter, der den Seelenfrieden der Unterführer stört. Als nach dem Fall der russischen Festungen zahlreiche Artilleriestäbe beschäftigungslos waren, wurde ein Oberst Thürmer zum beratenden Stabsoffizier der Artillerie bei dem Korps ernannt, zu dem die Division gehörte. Der beratende

Stabsoffizier hatte keine eigentliche Befehlsgewalt, er sollte den Artilleriekommandeuren Vorschläge machen und für die einheitliche Verwendung der Artillerie im Korps sorgen. Zwischen Talbot und dem Oberst Thürmer herrschte sehr bald Kriegszustand. Er sagte von dem Obersten, der Sachse war, daß ihm drei D fehlten: Don, Dämbo und Daggt.

Eines Tages ging durch die Gruppe Tokaryszki folgender Fernspruch: „Agentennachrichten zufolge geht der kommandierende General morgen auf Jagd. Auch der Blinddarm begibt sich auf den Anstand, ein Gebiet, das ihm völlig fremd ist. Der Herzog."

„Der Blinddarm?" fragte Leutnant Bickel, der bei der Aufgabe des Fernspruchs anwesend war, überrascht.

„Nun ja", sagte Talbot, „er ist immer gereizt, und kein Mensch weiß, wozu er da ist!"

„Ach!" rief Bickel und lachte hell auf.

Die für Laien unverständliche Mitteilung sagte den Eingeweihten, daß der Feind für den nächsten Tag nicht zu erwarten war und man sich ruhig im Kasino treffen konnte.

Der Feind kam jedoch am übernächsten Tag. Gereizt knurrte er in der Batterie: „Sie sehen so bleich aus, Herr Hauptmann?"

„Zu Befehl", erwiderte Talbot.

„Sie haben vermutlich gestern gefeiert?"

„Zu Befehl."

„War auch Herr General Rudolf da?"

„Zu Befehl. Das ist ein Vorgesetzter, den wir alle verehren."

„Sie sollen so nette Feste veranstalten."

Talbot kam ein teuflischer Gedanke. „Würden Herr Oberst uns auch mal die Ehre geben?" fragte er.

„Hm, ja. Warum nicht?" Und er zog besänftigt ab.

Acht Tage später war er im Kasino eingeladen. Talbot hatte eine Feuerzangenbowle aus Rotwein und Rum gebraut, seinen Myrmidonen aber Vorsicht empfohlen und sie genau instruiert: „Vorher wird ordentlich gegessen. Wenn der Blinddarm da ist, werden nur Brötchen serviert; er muß voll werden wie ein Zweiundvierziger. Benehmen tadellos korrekt!"

Als es Abend wurde, erschienen die Gäste, die aus entfernteren Quartieren kamen, im Schlitten. Ein mächtiges Feuer brannte in dem gemauerten Backsteinofen in der Ecke der Stube; große Holzkloben lagen davor geschichtet. Die mit — aus Zeitungen geschnittenen — Bildern von Heerführern und mit Zeichnungen aus dem Simplizissimus geschmückten Wände waren oben mit grünen Zweigen verkleidet. Rings herum liefen Bänke; sonst saß man auf Hockern aus Baumstrünken. Auf jedem der roh gezimmerten Tische standen zwei Flaschen mit brennenden Kerzen. An Haken hingen Offiziersgürtel und Feldstecher; Reitgerten und Karten lagen umher.

Thürmer trat sehr vergnügt ein. Er war klein und dick; die boshaften wasserblauen Augen in dem roten Gesicht strahlten. Es wurden harmlose Anekdoten erzählt und sogar artilleristische Probleme besprochen, und noch mehr eingeschenkt. Man lachte viel. Der Oberst wurde immer röter und schnaufte, aber er war in bester Laune. Nach Mitternacht bat er um seinen Schlitten. Talbot verließ das Kasino. Als er zurückkam, sagte er in streng dienstlicher Haltung: „Es tut mir leid, Herr Oberst, aber der Fahrer von Herrn Oberst ist nicht wohl; einer meiner Leute wird fahren."

„Der Gerl ist wohl besoffen?"

„Zu Befehl, Herr Oberst; er ist auch blau." Dieses „auch" war die einzige vielleicht nicht ganz korrekte Wendung an diesem Abend.

Es war Wöbke, der die Zügel des Rappen in Händen hielt, als der Oberst ein wenig schwankend aus der erleuchteten Türe trat und in Talbots Schlitten kletterte. Die Herren, die ihm respektvoll das Geleite gaben, grüßten. Wöbke schnalzte und fuhr los. Der Rappe griff aus, und der Schein der Laternen glitt zwischen den schneebedeckten Tannen hin und schwand.

Zwei Stunden später kam Wöbke zurück. Er meldete: „Ich habe den Herrn Obersten leider zweimal umgeworfen. Es ist nichts geschehen. Er hat furchtbar geflucht. Aber ich konnte nichts dafür", sagte er treuherzig.

„Schon gut, Wöbke. Trink erst mal 'n Glas Punsch auf den Schreck, und hier sind Zigarren für dich. Nu schieb' ab!"

Am andern Morgen klingelte das Telephon. Der Fernsprecher an der Vermittlung meldete: „Herr Hauptmann von Latour für Herrn Oberst Thürmer!"

„Latour!"

„Ach, mein lieber Latour, ich habe gestern bei Ihrem Hause in der Dungelheit ein wichtiges Schriftstück zu einem ganz andern Zweck benutzt. Tun Sie mir, bitte, die Liebe, es suchen zu lassen, und mir zuzuschicken."

„Gerne, Herr Oberst."

Wöbke wurde mit dem heiklen Auftrag betraut, und das gefundene Papier mit der gebotenen Vorsicht in eine Konservenbüchse getan. Die Büchse wurde in Papier gewickelt, zugebunden und an vier Stellen mit dem Siegel der Abteilung versiegelt. Wöbke überbrachte das Päckchen, die Aufschrift lautete:

„Herrn Oberst Thürmer, Hochwohlgeboren.
Ganz geheim! Nr. 418
Nur durch Offiziere zu bearbeiten!" —

Thürmer konnte es nicht ertragen, wenn die Truppen in den ausgebauten Stellungen Ruhe hatten. Sie mußten beschäftigt und die Stellungen umgekarrt werden. Da der weiße Falke zu den „Radfahrern" gehörte, die sich nach oben bücken, nach unten treten, so war er ihm meistens zu willen. Als Tauwetter eintrat, mußte die dritte Batterie eine neue Stellung dreihundert Meter weiter rechts beziehen, die genau so im Sumpf lag wie die frühere.

Am Tag nach dem Umzug erschien der Oberst in der Stellung. „Schönes Wetter, Herr Hauptmann," sagte er zu Talbot, der als Abteilungskommandeur zur Besichtigung befohlen war.

„Sehr schönes Wetter", antwortete Talbot.

„Gestern war auch schönes Wetter."

„Zu Befehl."

„Vorgestern auch."

„Wunderschön, Herr Oberst."

„Ja, dann verstehe ich nicht, warum Ihre Garren so dreckig sind. . . ."

Talbot versuchte zu erklären, daß Geschütze, die eben von fünfzig Mann an Tauen dreihundert Meter weit durch aufgeweichte Erde und tiefe Schmutzlachen geschleppt worden sind, davon Spuren tragen. Aber der Oberst unterbrach ihn: „Schon gut. Ich danke Ihnen. Ich will Sie Ihrer Schweinezucht nicht länger entziehen."

Sowie Thürmer gegangen war, setzte Talbot den Helm auf und ritt zum Oberst von Freyer. Er bat ihn, den Vermittler zu machen, da er sich über den Oberst Thürmer beschweren wolle. Der weiße Falke wand sich und bat

Talbot zuletzt, von einer Beschwerde abzusehen. Talbot ritt zur Division, ließ sich beim Major Meister melden und stellte die gleiche Bitte. Der Major aber sagte: „Ach lassen Sie die Beschwerde. Der Kerl redet sich raus und hackt dann noch mehr auf Ihnen rum. Sie werden es ihm schon besorgen. Da bin ich ganz beruhigt."

An den langen Kasinoabenden, an denen Talbot notdürftig Skat spielen und Mauscheln lernte, wurden finstere Rachepläne geschmiedet. Eines Tages war Oberst Thürmer wieder zur Besichtigung der dritten Batterie gemeldet. Als er Tokaryszki passierte, meldete Leutnant Liebgen dies auftragsgemäß nach der Batterie.

Dort stand Talbot mit dem Leutnant Bickel und trat von einem Fuß auf den andern. Als die telephonische Meldung aus Tokaryszki kam, sagte er zu Bickel: „In zwanzig Minuten ist der Blinddarm hier. Die Russen sind vollkommen zuverlässig."

„Ehrensäbel, Herr Hauptmann!"

„Also los!"

Bickel ließ einige Lagen auf die russische Batterie bei Nowosiolki feuern. Nach zehn Minuten erwiderten die Russen das Feuer. Sie schossen schwere Granaten auf eine Wegegabelung, etwa vierhundert Meter hinter der Batterie. Gerade als der Oberst mit seiner Begleitung an der Wegkreuzung angelangt und abgesessen war, schlug die erste russische Granate etwa fünfzig Meter vor ihm ein. Alle sechs Pferde stiegen hoch, rissen sich los und rasten davon. Mühselig im tiefen Kot liefen die Reiter hinterher. „Der Blinddarm ging als letzter mit", pflegte Talbot später zu erzählen. Soviel hatte er beim Spielen gelernt.

Als die Pferde endlich wieder eingefangen waren, kam der Oberst mit beträchtlicher Verspätung zur Batterie.

Pferde, Zaumzeug und Uniformen starrten von Schmutz. Die ganze Gegend war ein einziger Morast.

Er blieb nicht lange. „Mit Ihrer verfluchten Schießerei reizen Sie nur die Russen", sagte er.

„Zu Befehl", erwiderte Talbot.

Als er abritt, erklang ein Grammophon in der Batterie. Giampietros Stimme sang laut und freundlich:

„Warum nimmste denn den Hut?
Warum bleibste denn nicht hier?
Hast's doch nirgendwo so gut
Wie bei mir!"

Oberst Thürmer ist nie wieder zur dritten Batterie gekommen.

XI.

Urlaub

Talbot hatte achtundzwanzig Tage Urlaub erhalten. Sein Vater, der eine Landwehrdivision in den Vogesen führte, hatte ihm geschrieben, daß er zu gleicher Zeit Urlaub bekommen könnte; er erwarte ihn daher Mitte März in Baden-Baden.

Die Fernsprecher, welche die aus der Korpszentrale durchgesagten Telegramme aufnahmen, wunderten sich über Privattelegramme, die ihr Hauptmann in diesen Tagen erhielt.

„Dem Ollen sein Onkel muß 'n verrückter Kerl sein", sagte der Unteroffizier Bertram zum Gefreiten Schall, „telegraphiert: Erwarte sehnsüchtig! und solches Zeug!"

„Der Onkel wird wohl lange Haare haben", meinte Schall.

„Kann ich mir jarnich vorstellen."

Gefreiter Schall hatte recht gehabt: am neunten März 1916 stand Anastasia abends in Berlin auf dem Bahnhof und wartete.

Talbot hatte Wöbke vorbereitet: „Du wirst jemanden wiedersehen, den du nicht erwarteſt."

„Befehl, Herr Hauptmann."

„Nein, mein Lieber, das kann man nicht befehlen. Wer wird mich wohl abholen?"

„Exzellenz, der Vater von Herrn Hauptmann."

„Nee, mein Freund, der fährt nicht zu den Preißen. Eine Dame, die du kennſt!"

„Fräulein Doktor!?"

„Woher weißt du das?"

„Ach, Herr Hauptmann," sagte Wöbke und machte ein Fuchsgesicht, „unsereiner ist ja auch nicht mit dem Klammerbeutel gepudert!"

„Grinse nicht, Satan!"

Der Zug rollte in die Halle. Talbot stand an der Türe des Wagens, Wöbke hinter ihm. Er erkannte Anastasia nicht gleich, weil er sie noch nie im Hut gesehen hatte. Plötzlich stand sie vor ihm.

„Stascha!"

„Mein Lieber!"

„Da ist auch Wöbke, den du sicher noch kennst."

„Natürlich." Sie gab Wöbke die Hand und lächelte.

„Können wir gleich nach Hause fahren?"

„Es ist alles bereit."

Talbot hatte seine Wohnung in Berlin noch, weil er in der neuen Garnison, als er so plötzlich versetzt wurde, nicht sogleich eine passende gefunden hatte. Und er hatte Stascha, die in Berlin ihr Staatsexamen gemacht hatte und in einem Krankenhaus arbeitete, die Schlüssel und eine Vollmacht geschickt.

„Aber zu essen gibt es nur serr schlecht", sagte sie.

„Wir haben etwas mitgebracht."

Es war merkwürdig nach der langen Zeit in verschneiten, kriegverwüsteten russischen Wäldern durch die beleuchteten Straßen einer großen Stadt zu fahren. In der Wohnung in der Uhlandstraße angekommen, sah Talbot sich in den lang verlassenen Zimmern um.

Anastasia sah ihn aufmerksam an.

„Ich habe ja solche Sehnsucht gehabt", sagte er, sie in seine Arme nehmend.

„Ich vielleicht nicht?!" stammelte sie unter Küssen. Dann begann sie zu erzählen.

„Staschenka", unterbrach er sie, „hast du keinen Hunger?"

„Nein."

„Aber ich!"

„Dann habb' ich auch."

Sie gingen in die Küche, in der Wöbke bereits die Vorräte ausgepackt und Teewasser aufgesetzt hatte. „Eier! Wurst! Mehl! Schinken!" lachte Stascha „großartig!"

„Das labbrige Zeug? Nee!" sagte Talbot, auf den Teekessel weisend. „In der Speisekammer müssen noch Pullen stehen."

„Jawoll, Herr Hauptmann. Sechs Flaschen Rotwein, zwei Flaschen Sekt, ein Krug Kirschwasser."

„Das haste also schon raus. Denn eine Pulle Schum. Dann mach' uns Spiegeleier und bring' von den andern Sachen. Denk auch an dich und nimm' dir eine Flasche Rotwein. Dann geh aus, bekiek dir Berlin und fall nich in 'n Briefkasten."

„Befehl, Herr Hauptmann."

Als Talbot am andern Morgen erwachte, schlief Stascha noch. Er ging leise ins Wohnzimmer und deckte den Frühstückstisch.

Diese Wohnung hatte ihm die Mutter noch eingerichtet. Fast alles, was er in die Hand bekam, die Tischdecke, das Silber, der Kaffeewärmer, die gehäkelten Eierhäubchen waren von ihr geschenkt. Fast alles kam aus der Heimat, eine Erinnerung an Kinderzeiten und erfüllte ihn mit Wehmut. Ein anderer Gedanke kam ihm. „Sie hätte es nie begriffen", murmelte er.

Er ging in die Küche, in der er Wöbke kramen hörte. „Wollen mal Kaffee kochen, Wöbke."

„Jawoll."

Er bedeutete Wöbke, nur gerufen zu kommen, und trug das fertige Frühstück selbst ins Wohnzimmer. Stascha saß auf dem Sofa und kaute bereits.

„O, ich habe Hunger, Liebster!" sagte sie.

„Hör mal, Staschenka", sagte er, als sie einander gegenüber am Tische saßen, „der große Gelehrte Dr. Schleiermacher sagte einmal zu einem seichten Fant, der ihn fragte, wie er es halten sollte, folgendes: Seichter Fant, fasse nie Entschlüsse über dich und deine Zukunft, wenn du im Bette liegst. Besonders nicht, wenn du nicht allein bist. Und überhaupt nicht, wenn die Entschlüsse die betreffen, die bei dir sind."

„Das warr ein weiserr Mann."

„Drum habe ich meine Entschlüsse schon in Tokaryszki gefaßt, wo ich sechs Monate Zeit zum Nachdenken hatte."

„Sei so gutt und schenk mir noch eine Tasse Kaffee ein."

„Staschenka!"

„So ernst?"

„Ja. Hör zu. Ich will dich heiraten; nicht jetzt, aber gleich nach dem Krieg. Ich nehme dann meinen Abschied und studiere noch was."

„Ich danke dir, Liebster, aber . . ."

„Was aber? kein aber!"

„Doch! ich habbe schon aus deinen Briefen gefühlt, daß es so kommt . . ."

„Und . . .?"

„Ich habe auch Schleiermacher gefragt oder Kant . . . Also es gett nicht."

„Denn . . .?"

„Ich liebe dich . . ."

„Du glaubst vielleicht, es ist ein Opfer für mich, wenn ich den Abschied nehme. Ich habe den Kram bis daher."

„Das ist mir gleichgiltig. Obwohl die Notwendigkeit eine Beleidigung für mich ist . . ."

„Nun also!"

Sie beugte sich ein wenig vor, sah auf ihre Hand, die mit einer Brotkrume spielte, und sah ihn dann voll an. „Es ist das größte Vertrauen, das ich dir schenken kann. Ich darf es nicht, und ich tue es doch. Es gett aus politischen Gründen nicht. Meine Freunde erlauben es nicht."

„Wie? was? . . ."

„Ich kann es selber nicht verantworten. Bald werd' ich Deutschland verlassen müssen. Du bist ein Aristokrat. Ich bin das Geggenteil. Du bist mein Geliebter . . . aber politisch bist du mein Feind."

„Du weißt ja gar nicht, wie ich politisch denke."

„Ja, du bist gescheit, du siehst die Fehller, die in deiner Welt gemacht werden, abber es ist deine Welt."

Talbot schwieg und sah vor sich hin. „Ein Anarchist oder Nihilist bin ich allerdings nicht", sagte er.

„Das bin ich auch nicht."

„Was denn?"

„The rest is silence!"

Talbot sah sie einen Augenblick überrascht an, dann sah er nach dem Fenster. Beide schwiegen. Endlich stand er auf. „Du zerbrichst alles", sagte er.

„The hand-axe rushit in two — steht auf dem Ring, den du trägst."

Er sah auf sie herab, ihre rechte Hand in der seinen, die andere hatte er auf ihre Schulter gelegt: „Meine Geliebte willst du sein?"

„Ja."

„Ich aber wollte ein Kind von dir haben."

„Du sollst es haben."

„Das ist Unsinn!" rief er heftig.

„Unsinn, du siegst!" sagte sie und versuchte zu lächeln. „Weißt du auch, wie der Vers weiter geht?"

Da fielen Tränen aus ihren Augen.

Eine Weile später trat Talbot im Zivilanzug ins Zimmer. Stascha hatte den Hut auf; sie wollte nachhause fahren, um sich umzuziehen.

„Kind", sagte Talbot, „zieh doch für diese Zeit ganz zu mir!"

„Das gett nicht. — Vielleicht für zwei Tage."

„Warum nicht?"

„Ich habe zu viel Arbeit."

„Du könntest immer hier wohnen."

„Das gett nicht. Das will ich nicht."

Als Stascha fortgefahren war, saß Talbot auf dem Sofa und rauchte, oder ging langsam im Zimmer umher. Viele Gedanken beschäftigten ihn, auch die Aufgabe, seinem Vater klar zu machen, daß er höchstens drei Tage in Baden-Baden bleiben konnte.

Sie trafen sich mittags am Bahnhof Friedrichstraße und aßen in einem Restaurant in der Nähe. Als Talbot eintrat, winkte ein langer Kürassier mit der Hand und rief: „Latour!"

„Oh, Wilding!"

Der Kürassier schüttelte ihm strahlend die Hand; dabei bemerkte er, daß der andere nicht allein war. „Wollen Sie mich nicht vorstellen?" fragte er.

„Herr von Wilding — Fräulein Dr. . . . . ." den Namen sprach er möglichst undeutlich aus. Stascha machte ein abweisendes Gesicht.

„Also, lieber Kerl, ich komme nachher mal an Ihren Tisch."

„Ja, ich muß leider gleich fort."

„Dann setzen Sie sich so lange zu uns."

„Wo kommen Sie her?"

„Vom Urwald im Osten. Und Sie?"

„Ich bin schon über ein Jahr hier."

„Wo denn?"

„Wumba."

„Sie sind doch nicht krank?"

„Nein, das gerade nicht," erwiderte der lange, junge Mensch, nicht ohne Verlegenheit.

„Und Sie sind hier", sagte Talbot gelassen, während er die Speisekarte überflog, und sich dann in sie vertiefte.

„Gnädiges Fräulein sind hier in Berlin?" fragte der Kürassier Anastasia.

„Wie Sie sehen, ja," erwiderte diese.

„Ich meine, hier tätig?"

„Ja."

Talbot sah auf. „Wir sind zur Zeit inkognito hier, lieber Wilding," sagte er kurz.

„Oh Verzeihung, ich wollte nicht stören. Ich muß ja auch gehen", und er verabschiedete sich.

„Überall fällt man über Bekannte", sagte Talbot ärgerlich.

Anastasia war in Gedanken versunken. „Sag mal, könntest du nicht auch hier tätig sein?" fragte sie.

„Pfui Deibel!"

„Bist du denn unbedingt nötig, den Krieg zu gewinnen?"

„Der Krieg ist nicht zu gewinnen. Aber ich drücke mich nicht. Darüber ist gar nichts zu reden."

„Rege dich nicht auf, Liebes, und iß!"

Drei Tage später fuhr Talbot nach Baden-Baden; Wöbke mit ihm. Der Generalleutnant Latour stand im grauen rotgefütterten Uniformmantel auf dem Bahnhof und schloß ihn in die Arme. Man sah dem alten Herrn die Rührung an. Wöbke stand stramm.

„Ich habe noch meinen Leibheiduken mitgebracht."

„Das isch recht", sagte der Alte und griff an die Mütze. „Lasse Sie sich nix von der Schosefine gefallen, mein Sohn!"

„Richtig, wie geht es denn dem Fräulein Bastian?"

Der General knurrte etwas. Sie durchquerten die Halle und stiegen in den Wagen.

In der Villa angekommen, ging der alte Herr persönlich mit Wöbke in den Keller hinab und belehrte ihn über die Fässer, die auf den verstaubten Steinfliesen lagen.

„Flaschewein saufe nur die Preuße", sagte er, „dann sage sie: es schmeckt schön. Also des hier isch der Durbacher, und des der Klingelberger, und des isch Griechewein vom Menzer in Neckargemünd. Merke Sie sich das. Und dahinte isch der Champagner. Der Herr Hauptmann hat gesagt, Sie seie e zuverlässiger Mensch. Besaufe Sie sich net, wenn man Sie herschickt, wie die Krott, die Schosefin!"

Dann zog er mit einer Literkanne Durbacher nach oben.

Bei Tisch redeten sie von Kriegs- und Friedensaussichten. „Der Falkenhayn hat so wenig Glück wie der Moltke Deux", schimpfte der alte Herr. „Der oberschte Kriegsherr is von einer Kohorte von Rindviechern umgeben . . ."

Talbot war einsilbig und fragte nach der Mutter. Der Vater erzählte von ihren letzten Tagen, und sie beschlossen zusammen auf den Friedhof zu gehen. Vorsichtig begann Talbot anzudeuten, daß er nur wenige Tage bleiben könne.

Der alte Herr wurde böse. „Du bischt ja besoffe!" sagte er.

„Nein, nein, Vater. Ich habe wichtige Gründe."

„Gell, e Unterrock sind dei wichtige Gründe? Du redst schon so wie e Preuß daher."

„Es ist ne ernste Sache, Vater."

„So? So isch die andere Sach' endlich aus?"

„Vater . . .!"

„Nu ja, nu ja. 's isch Zeit, daß du heiratst."

„Ja, ich möchte schon; aber sie will nicht."

„Dann lass se doch laufe!"

„So ist es auch nicht."

Nach kurzem Zögern erzählte er dem Vater sein ganzes Erlebnis von Anfang an, nur über die politischen Ansichten Anastasias schwieg er. Der General hörte ihn schweigend zu Ende. Als er fertig war, sagte er: „Wenn die Mutter wüßt, daß du e Judenmädel heirate willst, die wär dir komme!"

„Ja, sicher. Und du, Vater?"

„Wenn du sie nit heiratst, is mirsch wurscht. Warum soll einer nit e Judenmädel gern habe?"

„Und dann begreifst du doch, daß ich bald nach Berlin fahren muß?"

„Du muscht gar nichts. Laß sie doch herkomme!"

„Gell, Vater, daß du sie mir anpflaumst?"

„Fällt mir gar nit ein."

„Du verachtest sie doch!"

„Blech! 's wär mir nit grad e Freud, wenn sie Freifrau Latour von Saint-Aubin werden würd', wegen der Greifeneggs und der Dalrymples und O'Flanagans und der ganzen right honorablen Sippe. Aber du bischt ja kei Esel. Du muscht selber wisse, ob sie herpasse tut."

„Und die Schosefin?"

„Das alte Laster hats Maul zu halte."

So kam es, daß Stascha nach drei Tagen nach Baden-Baden kam. Er holte sie ab und sagte ihr, was er für nötig hielt. Im Stillen wunderte er sich, daß sie gekommen war.

„Guten Tag, mein liebes Kind", sagte der alte Latour und sah sie fröhlich an. Sie gefiel ihm auf den ersten Blick.

„Guten Tag, Exzellenz, und schönen Dank für die Einladung."

„Kommt nur rein; es isch noch kalt draußе, wenn die Bäum auch bald das Blühe kriege."

An diesem Tage übernahm Fräulein Josephine Bastian gegen den Brauch das Servieren.

„Scher sie sich raus, neugierige Urschel!" rief der General, als ihr spitzes Gesicht über dem Tablett erschien.

„You will never be a good diplomatist", sagte Talbot, als nun Wöbke die Suppe hereinbrachte und die Ohren spitzte.

„Gefreiter, hol' eine kalte Flasche!" rief der Alte und stand selbst auf, um die Sektgläser zu holen.

— — „Und Sie wolle den Fritz nit heirate?" fragte der General beim Kaffee. Er nannte den Sohn nie Talbot, sondern nur bei seinem deutschen Namen.

„Nein, Exzellenz, es geht nicht."

„Ihr seid ja verrückt!"

Am späten Nachmittag kam der alte Herr von einem Spaziergang zurück. Talbot saß im Zimmer der Mutter am Flügel und spielte. In einem Sessel saß Stascha und hatte Tränen in den Augen. Als der Generalleutnant eintrat, stand sie auf.

„Kommt mal in mei Stub!" sagte er.

Sie folgten ihm in sein Arbeitszimmer.

„So", sagte er, „ich hab hier Ring' gekauft. Dreckzeug, 333 gestempelt. S'isch bloß wegen dem alten Laster, der Schosefin. Daß sie 's Maul hält!"

Er sah auf und sah Talbot und Stascha belustigt lachen. „Wenn Ihnen das Freude macht, Exzellenz, so will ich den Ring schon tragen."

„Und der Fritz wird ihn auch trage, solang er hier isch."

„Natürlich, wenn Stascha es tut!"

„Also. Und jetzt glaubt ihr, ich hab so Dreck gekauft, weil ich e alter Geizkrage bin."

„Nein, Vater", sagte Talbot.

„Nein, ich hab nur andeute wolle, daß ich die Ring' für Komödie ansehe tu. Aber hier", er schloß ein Schubfach seines Schreibtisches auf, „hab ich die Schmucksache von der Mutter. Hier, dies Armband solle Sie habe, weil Sie meinem Bub lieber sind, als ich alter Kracher."

Es war ein schweres goldenes Armband mit dem Wappen der Latour und der zerbrochenen Streitaxt der O'Flanagans.

„Das ist ja viel zu kostbar", sagte Anastasia.

„Ach was, nehme Sie's, und basta!"

Sie griff nach seiner Hand und wollte sie küssen. Da blitzte es in den Augen des alten Herrn auf und er sagte: „Wenn schon, dann ordentlich", und drückte seinen grauen Schnurrbart auf ihren Mund.

Es waren frohe Tage, die folgten. Dennoch war Talbot bedrückt; er konnte Staschas Weigerung nicht verwinden.

Sie gab sich innig hin. „Ich werde sicher ein Kindchen von dir mit nach Hause nehmen, Liebster", sagte sie.

„Warum quälst du mich?"

„Ich will es ja. Es wird ja das einzige sein, was ich behalten darf."

Talbot versuchte zu scherzen. „Wenn das die Schosefin wüßte!" sagte er.

„Die hat mir gestern gesagt, daß in wirklich feinen Häusern Braut und Bräutigam nicht unter einem Dach wohnen dürfen."

„Und was hast du dem Luder geantwortet?"

„Gar nichts. Das hat dein Vater getan, und großartig!"

— — „Ein gescheites Frauenzimmer, die Stascha", sagte der alte Latour eines Tages, als er mit Talbot spazieren ging. „Viel zu gescheit für eine Kommißwalküre. Von allem andern abgesehe, schon durch ihre Aperçus würd' sie dir die Karriere verderben."

„Das wär nicht schlimm. Ich will ohnedies nach dem Krieg den Abschied nehmen."

„Warum denn?"

„Ich hab die Sache satt. Ich hab keine Lust, mich von den Kerls, die jetzt im K. M. und in den Stäben oder sonstwo herumsitzen, schurigeln zu lassen."

„Da hascht vielleicht recht, Fritz. Aber du bischt jetzt dreiunddreißig Jahr alt. In ein bis zwei Jahr is sicher Schluß. Wir werde uns noch die Amerikaner auf den Hals hetze, und dann is sowieso Finis Germaniae. Und dann wirscht als Major entlassen, mit der Erlaubnis, dich

selber rasiere zu dürfe und der Aussicht auf die Lichtenthaler Allee."

„Ich will dann noch studieren."

„Mach, was d' willscht."

Sie schwiegen eine Weile, dann sagte der Alte: „Dei Urgroßvater war mit dreiunddreißig Jahr Brigadegeneral unter Murat. Der Kaiser, ich meine, der wirkliche Kaiser, der Napoléon, der hat junge Leut befördert."

„Ich bin jetzt Abteilungskommandeur, und ich bilde mir ein, ich hätte eine rasche Karriere gemacht!"

„Blech! du könntest in eim schönen Stab sitze, wenn du 's Maul halte könntst!"

„Kannst du's denn?"

„Jedenfalls besser als du, sonscht wär ich nit Exzellenz. Na, wir alte Esel tauge auch nit mehr viel. Die Stascha hat mir gesagt, daß mir zu viel Wein saufe tät. Die Chrischte täten alle saufe."

„Na, ob die Juden nicht trinken?"

„Das hab ich sie auch gefragt. Da hat sie angefangen von ihrer Mischpoche zu rede. Das muscht du ihr abgewöhne."

„Ja", sagte Talbot lachend und doch nicht ohne eine gewisse Bitterkeit, „sie würde ne feine Kommißwalküre geben!"

„Sie ischt mir am kleine Finger liewer als die Luder, die ehrgeizige."

„Ja, das hilft alles nichts. Was nicht gett, gett nicht", sagte Talbot.

Die Urlaubstage waren um, und Talbot und Stascha fuhren nach Berlin zurück. Sie verbrachten noch zwei Tage zusammen in der Wohnung in der Uhlandstraße.

Talbot war auf einen Augenblick ausgegangen, um sich Bücher für die Langeweile in Hütten und Unterständen

zu besorgen, als Wöbke zu Stascha kam. „Fräulein Doktor", sagte er, „wenn Sie dem Herrn Hauptmann nichts verraten, möchte ich Sie was fragen."

„Saggen Sie nur. Ich verrate nichts."

„Ich habe russisches Geld und möchte es gerne umtauschen."

„Gebben Sie her. Ich werde es machen."

Wöbke brachte ein Paket Hundertrubelscheine aus seiner Kammer. „Gebben Sie; morgen bringe ich Ihnen deutsches Geld dafür", sagte Stascha.

Am andern Tag gab sie ihm in der Küche sechzehnhundert Mark, die Wöbke befriedigt einsteckte und verbarg.

Sie fuhren zusammen zum Bahnhof. „Daß ich diese drei Wochen mit dir verbracht habe", sagte Stascha, „war gegen meine Pflicht."

„Was hast du für Pflichten?"

„Du verstehst nicht und sollst nicht verstehen. Ich werde dir oft schreiben. Ich habe dich lieb. Und vielleicht . . . aber nein, du bist frei in jeder Hinsicht. Und ich bin auch frei. Abber ich habbe dich lieb!"

Talbot sah nach ihrem Gesicht und sie nach dem seinen, während der Zug aus der Halle fuhr; dann ließ er sich bekümmert in den Sitz fallen.

XII.

Jagd, Tanz und Gespenster

Talbot saß wieder in den Sumpfwäldern um Nowogrodek. Das Leben war eintönig wie vorher. Hier und da lud der Kommandeur der leichten Munitionskolonne, Hauptmann Schreiber, die Offiziere zur Jagd ein. Die Kolonne lag etwa zwanzig Kilometer hinter den Feuerstellungen; der Stab war auf dem Gut Jasienin einquartiert.

Das Gut gehörte einem Herrn von Kwiatkowski. Den Verkehr mit den Barbaren besorgte seine Gattin. Sie war nicht mehr jung und sie liebte Talbot über alles, mit halb weiblichen, halb mütterlichen Empfindungen. Er verulkte sie.

„Denken Sie, Baron", sagte sie eines Tages, als er zu Besuch kam, „Sie als Aeddelman wärrden begreifen. Dieser Kapitan Schreiber hat mich aus der Büro geschickt und dabei an die Schultern gepackt. Diese Schultern, die nurr zum Küssen da sind."

Talbot bedauerte; er saß gerade an ihrem Klavier. „Spielen Sie weitärr, Baron", sagte sie, „ich hörre zu gern." Sie liebte die Musik sehr und behauptete, Liszts Schülerin gewesen zu sein. Talbot tat, als glaubte er es und fragte nebenbei: „Das war wohl in Paris?"

„Natürrlich!"

„Da haben Sie wohl auch Mademoiselle Adrienne Lecouvreur gekannt?"

„Natürrlich! Serr gutt!"

„Hören Sie, Schreiber", sagte Talbot zu dem Hauptmann, der eben eintrat, „Sie müssen Frau von Kwiatkowska etwas vorsichtiger behandeln. Sie ist, wie ich eben feststellen konnte, über zweihundert Jahre alt . . ."

Im Juli 1916 kam die Nachricht, daß der Major von Ballmann, der als großer Schießpapst bekannt war, das Regiment erhalten habe. Er wurde täglich aus dem Westen erwartet.

Talbot telephonierte in diesen Tagen auffällig viel; mit Schreiber, mit dem Stabsarzt Dr. Jakobsohn von der Sanitätskompanie, mit dem Verpflegungsoffizier.

Dann kam Ballmann wirklich, und Talbot lud ihn zum Abendessen nach Tokaryszki. Der neue Kommandeur sprach, und Talbot hörte zu. Der Kommandeur sprach beim ersten Gang, zwischen den Gängen und nachher. Er sprach von Pulvertemperatur, Witterungseinflüssen, Rohrabnutzung, Mannschafts- und Pferdebehandlung. Die Schweinerei im Osten müsse aufhören, sagte er. Er war groß und breit, mit einem fahlen Gesicht und er sprach vier Stunden lang, und vier Stunden hörte Talbot respektvoll zu und blieb vollkommen dienstlich.

Leutnant Bickel, der dem Essen beigewohnt hatte, sagte nachher zu dem andern Leutnant der Batterie, Schulz: „Er war heute unheimlich. Ich wette, daß dem Major eine besondere Abreibung bevorsteht. Als er mit Schreiber telephonierte, hat er mich hinausgeschickt."

Zwei Tage später überbrachte Talbot dem Major die gehorsamste Einladung des Hauptmanns Schreiber zur Wolfsjagd. Der Veterinär, mit dem der Kommandeur eben sprach, wollte einwenden, daß es doch weit und breit keine Wölfe gäbe. Ein Blick Talbots ließ ihn verstummen.

Am nächsten Morgen fuhr man im leichten Jagdwagen zur Kolonne. Vor dem Gutshause von Jasienin stand Hauptmann Schreiber. Er war von der Reserve, sonst Gutsbesitzer, ein stattlicher Mann mit freundlichem roten Gesicht und grauem Schnurrbart. Auf der Veranda stand ein Pole in Schmierstiefeln, grün und gelb gestreiften Pluderhosen, oben trug er den Frack mit weißer Binde; in der Linken hielt er einen Strohhut, in der Rechten einen Blumenstrauß. So trat er auf Ballmann zu, der ihn erstaunt betrachtete. Schreiber murmelte etwas von „Abordnung der Bevölkerung".

Der Panje überreichte dem Major den Blumenstrauß und sagte: „Guten Tag, Ballmann, du hast uns geradde noch gefehlt!"

Sprachlos sah der Major ihn an, aber da er nicht wußte, was er in diesem Fall tun sollte, so tat er, als hätte er den Mann nicht verstanden. Die Offiziere, die keine Miene verzogen hatten, baten ihn auch bereits freundlich ins Frühstückszimmer, in dem die Tafel gedeckt und geschmückt war. Nebenan spielte die zweihundertjährige Kwiatkowska auf dem Klavier: „Ihr Kinderlein, kommet!"

Bei der Tafel waren Talbot und Schreiber die Korrektheit selbst, und der Major wurde wieder sicher.

Bald brach man zur Jagd auf. Man ging nicht sehr tief in den Wald, bis zu einer Lichtung. Schreiber als Jagdherr stellte die Schützen auf. Etwa dreißig Panjes waren als Treiber aufgeboten.

Eine Weile kam kein Wild.

Dann sah der Major einen Schatten durch die Büsche schleichen. Schreibers Gewehr krachte. Und sogleich krachte es auch von einer andern Seite.

Jetzt kam ein Wolf gerade auf den Major zu. Der legte an, feuerte, das Tier heulte auf und brach zusammen.

Strahlend schritt er auf die Beute zu. Von der andern Seite kamen die Herren. Schmunzelnd und befriedigt beugte der Major sich über das erlegte Tier: da veränderte sich seine Miene, er hob den Kopf in die Höhe, griff in das graue Fell: der Wolf trug ein Halsband mit dem Roten Kreuz und eine Marke. Auf der Marke stand: „Sanitätskompanie der 85. Inf.-Div.".

„Das ist ja eine bodenlose Schweinerei!" brüllte er, „Latour! Herr Schreiber! Ich habe einen Sanitätshund erschossen!"

Die Herren, die inzwischen ganz herangekommen waren, machten lange Gesichter. „Wir werden unser Möglichstes tun, Herr Major!" sagte Schreiber, „ich werde versuchen, die Sache in Ordnung zu bringen. Und eines können Sie versichert sein: wir schweigen! nicht wahr, Talbot?" Dieser nickte.

Der Major dankte ihnen mit trüben Blicken. Die Jagd wurde abgebrochen; man kehrte nach Hause zurück und setzte sich zu Tisch.

Die Tafel dauerte lange. Hier und da schien es, als wollte einer der beiden Herren eine Anspielung auf das Mißgeschick des Majors machen. Aber immer wieder gingen sie rasch zu anderm über, wenn er besorgt den Blick erhob. Schließlich wurde man wieder heiter.

Als Ballmann am Abend, süßen Weines voll, mit Talbot nach seinem Quartier fuhr, sagte er: „Latour, Sie sind ein noch größerer Filou, als man mir erzählt hat! — Und ich Heuochse merke erst heute abend an euern Reden, daß ihr mich hineingelegt habt."

„Ja, Herr Major, das ist im Osten nun mal so."

„Mir tut nur der arme Sanitätshund leid."

„War ja keiner, Herr Major. Hier treiben sich eine Menge verwilderter Köter herum; Schreiber hat eine halbe Mandel einfangen und durch das Treiben jagen lassen."

„Aber das Halsband . . .?"

„Habe ich besorgt."

Der Major sah ihn an. Talbot lächelte, und der Major lachte mit ihm.

* * *

Sommer und Herbst verflossen im steten Einerlei des Stellungskriegs. Bei Talbots Division gab es kaum Ereignisse. Die Sümpfe an der Beresina verhinderten fast jede Kampftätigkeit. Die deutsche und die russische Artillerie ärgerten sich gegenseitig an oder donnerten auf die Schützengräben mit sehr mäßigem Erfolg.

Talbot war mehrmals, obwohl er solche Wege sehr ungern machte, beim Korps gewesen, um eine andere Verwendung seiner Abteilung durchzusetzen. Irgendjemand wußte seine Absichten zu vereiteln. Es blieb nur Resignation und schlechte Laune übrig.

Im Kasino von Tokaryszki trafen sich alle Kavaliere der Umgegend. Rings um die strohbedeckte, braune Hütte hatten die Fahrer einen Zaun aus Birkenholz gezimmert. Innen sah es aus „wie im Gasthaus zum wilden Schweinskopf in Eastcheap", sagte Talbot, „nur Frau Hurtig und Dortchen Lakenreißer fehlen". Sir John, der gute, dicke Oberstleutnant Stein, moderte bereits auf irgendeinem Soldatenfriedhof im Artois.

Manchmal fuhr Talbot in der Sommerhitze auf dem See spazieren. Hauptmann Schreiber saß im kleinen Kreuzer „Mampe", während Talbot sich von Wöbke im

Panzerkreuzer „Hartwig Kantorowicz" umherrudern ließ. Ihr Anzug bestand nur aus einer Badehose. Auch die Armierung der Kreuzer war einfach. Im See schwammen armdicke Wassergewächse, die ungefähr wie Gurken aussahen, mit denen die Kreuzerkommandanten sich gegenseitig beschossen. Wenn sie genug hatten, streckte die Bemannung sich auf dem Schiffsboden hin und schlummerte.

Selbst die Hechte waren zu faul zum Beißen.

Bisweilen wurde gejagt. Der Divisionskommandeur, Exzellenz Schroeder, hatte in das Waldwärterhaus von Gajduki einen Feldwebel gesetzt, der im Zivilberuf Förster war. Der sollte für den hohen Herrn Rehböcke ausmachen. Wenn er dann die Exzellenz verständigen wollte, ging er durch den Wald zur dritten Batterie, um von dort zu telephonieren. Und eines Tags hörte Talbot solch ein Gespräch, als er zufällig zur Batterie gekommen war, um Leutnant Bickel zu besuchen.

„Also heute abend kommt Schroeder mit dem Schießgewehr", sagte er, als der Feldwebel wieder gegangen war. „Den Bock putze ich ihm weg."

Bickel sah ihn erstaunt an. „Wenn ich Herrn Hauptmann raten darf, würde ich das lassen. Das ist die Stelle, wo Leute sterblich sind. Und Herr Hauptmann machen sich ja sonst nicht so viel aus der Jagd."

„Ja, aber die Kirschen in Nachbarsgarten! — So ein Divisionsbock", er blies auf die Fingerspitzen, „ist nicht übel! Und warum sollen die paar guten Böcke den Stäben reserviert bleiben? Hier ist freie Jagd."

„Wegen einem Bock sich Feinde machen?"

„Die Nürnberger hängen keinen, den sie nicht haben."

„Ich würde es nicht tun!"

„Aber ich."

— — Gegen Sonnenuntergang ruderte Talbot mit Wöbke über das einsame Wasser nach der Stelle, wo der Dunajbach in den See floß. Auf der Wiese an der Bachmündung sollte der Bock heraustreten.

Im Uferschilf legten sie an. Talbot nahm den Karabiner hoch, lud ihn mit Patronen, deren Spitze sorgfältig abgefeilt war, und sah durchs Doppelglas. Der Bock war noch nicht da.

Nun sah er über den See zurück nach Tokaryszki. Die Fahnenstange vor seinem Quartier ragte kahl in die stille Luft über den Kiefern. Im nächsten Augenblick ging die Fahne hoch. Es war das Zeichen, daß das Auto des Divisionärs Tokaryszki verlassen hatte.

„Nur noch zehn Minuten, Wöbke!"

„Befehl, Herr Hauptmann."

„Halt jetzt die Klappe!" sagte Talbot leise. Es knackte im Holz.

Sechzig Schritt entfernt von ihnen stand der Bock; durchs Glas zu sehen, mindestens ein guter Sechser.

Talbot legte an, zielte sorgfältig und gab Feuer. Der Schuß hallte im Walde wieder. Der Bock machte ein paar Fluchten und brach zusammen.

„Rasch!" rief Talbot, sprang aus dem Kahn und lief hin. Mit einer Handsäge, die sie mitgebracht hatten, schnitt er das Gehörn ab, warf dann den Bock aus, und ließ Wöbke eine Keule und die Leber mitnehmen. Der Rest blieb liegen.

„Nun fort!" rief Talbot.

Im Laufschritt erreichten sie den Kahn. Mit ein paar Ruderschlägen trieben sie ihn in so hohes dichtes Schilf, daß sie jedem Blick entzogen waren. Es war keine Minute zu früh. Stimmen wurden laut.

Vorsichtig durchs Glas lugend, konnte Talbot sehen,

wie die Exzellenz auf den bestürzten Feldwebel einredete. Schließlich packte dieser die Reste des Bockes auf und stapfte hinter dem General her, der zu seinem Auto zurückging.

Am Abend gab es in Tokaryszki Rehleber.

Aber irgendwelche Gerüchte und Gespräche von der mißglückten Jagd gingen durch die Quartiere, und als sie sich das nächste Mal bei einer Besprechung trafen, sah der Divisionär Talbot mißtrauisch an und war nicht mehr so freundlich gegen ihn wie vorher.

Wenige Tage darauf kam wieder eine Einladung nach Jasienin. „Nicht zur Wolfsjagd, nur so!" telephonierte Schreiber.

„Was ist denn los? Was heißt ‚so'?" fragte Talbot.

„Der zweitausenddreihundertsiebenundneunzigste Jahrestag der Schlacht von Salamis!"

„Dann kommen wir bestimmt. Das muß unbedingt gefeiert werden. Verzeihen Sie nur, daß ich nicht gleich daran gedacht habe!"

Und so fuhr man wieder einmal in leichten Wagen nach Jasienin hinüber.

Hauptmann Schreiber war als Wirtschaftsoffizier während der Ernte mit der Bevölkerung näher bekannt geworden und hatte ein halbes Dutzend junger Damen aus den Gutshäusern der Umgegend eingeladen. Während Frau von Kwiatkowska im ausgeschnittenen hellen Sommergewand, das Haar hochfrisiert und gepudert, Talbot mit strahlender Freundlichkeit begrüßte, standen die Panienkas verlegen lächelnd wie eine Schar Hühner in der Ecke. Mit Talbot waren Leutnant Bickel und Dr. Pilukeit gekommen.

Schreiber stellte vor: „Notre bon Commandant, le baron de Latour de Saint-Aubin, Cavaliere Bickolini,

Monsieur le docteur bestial de Pilukeit — Mademoiselle Lenka de Michorowska, Mademoiselle Anka de Janiszowska" und so weiter.

Es stellte sich zwar bald heraus, daß das Französisch der jungen Polinnen nicht weit über „merci" und „s'il vous plait" hinausging. Das tat jedoch der Unterhaltung keinen Abbruch, und sie freuten sich kindlich über das Grammophon, das bald die „Marche militaire" von Schubert und dann wieder „Wenn der Bräutjam mit die Braut so mang die Felda jeht", gesungen von Claire Waldoff, vortrug.

Der Tisch war festlich gedeckt; Sträuße von Feldblumen standen darauf und in der Mitte eine große Bowle. Neben jedem Gedeck lag ein Löffel.

„Was ist denn das, Schreiber?" fragte Talbot, „gibt's denn nur Feldküchenfraß? Habt ihr keine Messer und Gabeln?"

„Das schon, Latour. Aber in weiser Voraussicht habe ich nur Löffel hinlegen lassen, damit die Herren die andere Hand zur Unterhaltung der Tischdame frei haben."

„Ich werde Sie zum E. K. I eingeben", erwiderte Talbot mit großem Ernst.

Jetzt wurde eine große Schüssel Krebse aufgetragen. Mademoiselle Lenka, die kleine Polin, die Talbots Tischdame war, verstand sie allerliebst zu essen. Talbot streichelte ihre blonden Haare und unterhielt sich mit ihr in französischen und polnischen Brocken.

Dann kam eine mächtige Terrine mit Essen aus der Feldküche.

„Sie sollen sehen, Herr Hauptmann", sagte Schreiber, „daß wir bei der leichten Kolonne alle, Offiziere und Mannschaften, dasselbe essen."

„Ausgezeichnet! mein volles Lob!" erwiderte Talbot, „aber essen Ihre Leute auch Krebse?"

„Wenn sie nicht zu faul sind, welche zu fangen . . .!"

Schreiber hatte eine „italienische Nacht" vorbereitet. Im Park von Jasienin, in dem zwischen Ziersträuchern und Edelhölzern Kohlbeete und Sellerieстauden gediehen, waren Lampions aufgehängt, die, als es dunkelte, bunt aufleuchteten. Auf der Holzveranda und im Eßzimmer wurde getanzt, gescherzt und gelacht.

Bickel hatte schon eine Ohrfeige von zarter Hand erhalten, und Talbot manchen Kuß von Lenkas Lippen, als er mit ihr durch den Garten ging. Von der Veranda tönte es:

„Alt-Heidelberg, du Feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich!"

Talbot fuhr zurück. Eine Erinnerung stieg in ihm auf. Er war in Heidelberg. Auf dem Neckar schaukelten Boote mit Lampions. Stimmengewirr und Musik rauschte empor. Oben zeichneten sich dunkel die Umrisse des Schlosses. Eine Frau stand neben ihm. Heimlich geflüsterte Worte tönten ihm im Ohr. Er schloß die Augen. In Rzezyca, in Berlin, in Baden-Baden glaubte er vergessen zu haben, und eine schlecht gespielte Melodie, eine Sommernacht mit Büschen und Lichtern, ließ alles wieder aufbrechen. Die vollkommene Unmöglichkeit die Frau zu erreichen, die er damals und am meisten geliebt, kam wie ein stechender Schmerz wieder.

Da stand die kleine Polin vor ihm und sah ihn bei dem schwachen Licht betroffen an. Oben im Hause tönte das Lied weiter, er schritt schweigend über die Gartenwege, die Kleine immer neben ihm, bis es zu Ende war.

Dann tat er einen Seufzer, und da eine Hand nach der seinen griff, beugte er sich vor und küßte Lenkas willige Lippen.

Er murmelte etwas, sie gingen weiter und ins Haus zurück, und Talbot trank und tanzte.

Als die kleinen Wagen bespannt waren, und einer hinter dem andern davonfuhr, während fröhliche Mädchenstimmen „Adieu" und „Gutte Nacht!" riefen, erklang das Lied wieder.

Talbot saß abgewendet in dem rasch dahinfahrenden Wagen; die Nachtluft streifte ihn kühl.

„I never trouble trouble, but trouble troubles me", sagte er vor sich hin.

* * *

An einem schönen Septemberabend stand Talbot mit dem Abteilungsadjutanten, Leutnant von Leerodt, auf der obersten Plattform eines fünfundzwanzig Meter hohen, von den Pionieren erbauten Hochstandes im Wald an der Beresina. Die Baumwipfel reichten bis zu ihnen hinauf, die Plattform selbst war mit frischen Zweigen maskiert. Aber auch von da aus war nicht viel zu sehen, als ein wogendes Meer von Baumwipfeln. Da und dort schimmerte ein Wassertümpel durch das Grün, und in geringer Ferne ein Silberstreifen, die Beresina. Sie floß durch Wiesen, die niemand mähen konnte, weil sie im unbetretbaren Lande zwischen den Stellungen lagen.

„Aus welchem Grund findet das Schützenfest heute statt, Herr Hauptmann?" fragte der kleine blonde Offizier, während er seinen Kneifer abnahm und reinigte.

„Nehmen Sie ruhig an, daß es aus Gründen der Unzweckmäßigkeit geschieht", antwortete Talbot. „Wenn

eine Idee von Thürmer ausgeht, trifft das fast immer zu."

Der Oberst hatte ein Meßplanschießen mit einer Talbot unterstellten schweren Batterie angeregt. Der weiße Falke und Major von Ballmann hatten den Vorschlag gutgeheißen, und das Schießen fand statt.

Der Führer des Meßtrupps erschien, ein älterer Landwehrleutnant mit scharfen, bedeutenden Zügen unter ergrauendem Haar, der eine Hornbrille trug. Er war Professor der Mathematik an der Universität Greifswald. Dann kam der Führer der schweren Batterie, Hauptmann der Reserve Filster, im Zivilberuf ein Hamburger Großkaufmann. Nach einer Weile erschienen auch Ballmann und der weiße Falke, und zuletzt Oberst Thürmer. Er war gereizt, weil es ihm nicht gelungen war, die Exzellenzen zur Teilnahme an der Sache zu bewegen.

Der Professor hielt, auf Talbots Bitte, einen kurzen Vortrag über das Meßplanschießverfahren.

„Ich freue mich, daß Sie als Landwehroffizier die Sache so gut begriffen haben", sagte Oberst Thürmer, als er fertig war. Der Professor sah ihn an wie einen Verrückten.

Das Schießen begann. Eine Batterie bei Nowosiolki, die der Meßtrupp erkannt und deren Stellung der Ballon bestätigt hatte, wurde unter Feuer genommen. Schuß auf Schuß rollte, ein vielfaches Echo weckend, durch den Wald. Die Einschläge blitzten auf, wurden gemessen; darauf erfolgte die Korrektur, und schließlich wurde auf Grund der Ergebnisse versucht, die russische Batterie zu zerstören.

Es dunkelte bereits; an dem fahlen Himmel jagten Wolken hin, darunter sprühte ein Feuerwerk von Leucht-

kugeln; in weiter Ferne sah man die Blitze der feuernden Geschütze.

Die Russen rührten sich nicht. Die hundert Granaten, die zur Verfügung standen, waren verschossen; die Sache war zu Ende, und die höheren Offiziere ritten nach Hause.

Nur Hauptmann Filster und Leutnant von Leerodt standen noch neben Talbot an der Brüstung; vor ihnen lag der nächtliche Hochwald. Eine unwahrscheinliche Stille war nach dem langen Donnern der Kanonen eingetreten. Die Frösche begannen zu quaken, und in der Ferne blies ein Soldat auf einer Mundharmonika.

„Schön!" sagte Filster, in die Ferne schauend.

„So etwas sollte man öfter machen", meinte Leutnant von Leerodt.

„Denken Sie, Kindchen, mal auch an die Russen. Glauben Sie, daß es denen Freude macht, morgen ihre Batterie in Ordnung bringen zu müssen, selbst wenn sie keine Verluste haben? Das mindeste ist doch, daß der russische Blinddarm sie umziehen läßt."

„Und wenn Leute haben dran glauben müssen", fiel Hauptmann Filster ein, „so denken Sie, kleiner Leutnant, daß jeder einer Mutter Kind ist."

„Und heute nur deshalb sterben muß, weil Thürmer Beschäftigung sucht", ergänzte Talbot.

„Jawohl", sagte kleinlaut der Adjutant.

Nach einer Weile verabschiedete sich auch Filster. Leerodt setzte sich auf die Treppe und rauchte eine Zigarette. Er hielt es für Zeit, gleichfalls nach Hause zu reiten, wagte aber nicht, seinen Kommandeur daran zu erinnern. Talbot regte sich nicht. Er sah hinunter nach der Beresina, deren Wasser im Mondlicht glitzerte. Am andern Ufer schien ein Mensch zu sitzen. Talbot sah aufmerksam

nach ihm und sah, daß er eine Flöte am Munde hatte. Er spielte eine eintönige, traurige Melodie.

Trotz der Entfernung erkannte ihn Talbot. Es war sein bester, sein einziger wirklicher Freund, Hans Lucchesi, der dort saß und die Flöte blies. Er trug einen graugrünen Touristenanzug, hatte ein grünes Hütchen auf, das er ein wenig zurückgeschoben hatte. Im Mondlicht erkannte Talbot jeden Zug; nur auf der Stirn war ein runder Fleck, doch das mochte ein Schatten sein, vom ungewissen Licht verursacht.

Es kam Talbot gar nicht in den Sinn, daß Lucchesi unmöglich in einer Septembernacht im Jahr 1916 im Zivilanzug auf einer Wiese an der Beresina sitzen konnte. Er war so vom Flötenspiel des andern ergriffen, daß er an nichts anderes denken konnte.

Leise pfiff er die Melodie mit, dann immer lauter . . .

„Das ist ja schauerlich! das ist ja entsetzlich!" stammelte Leerodt, der aufgesprungen war.

Talbot drehte sich nach ihm um. Als er sich wieder abwendete und über die Brüstung sah, war die Wiese leer, drüben saß niemand.

„Was haben Sie, Leerodt?" fragte Talbot.

„Nichts, Herr Hauptmann, nur die Melodie war so schauerlich."

Langsam wendete Talbot sich wieder zu ihm. „So haben Sie ihn auch Flöte spielen hören?"

„Wen? Herr Hauptmann haben eine so entsetzliche Melodie gepfiffen!"

„Sie haben die Flöte nicht gehört?!"

„Welche Flöte?"

„Hm."

„Es war ja eine wahre Totenmusik . . . ."

„Dann hab' ich etwas gesehen . . ." sagte Talbot, dem jetzt ein Schauer über den Rücken lief.

„Was denn? Gesehen?"

Aber Talbot schwieg. Dann, als sie die Treppe hinuntergingen, begann er plötzlich von seinem Freunde zu erzählen, und daß er ihn eben auf der Wiese drüben gesehen hatte.

„Sollten das nicht überreizte Nerven sein, Herr Hauptmann?" meinte Leerodt.

„Woher denn? Meine Nerven sind ganz ruhig. — Aber bitte halten Sie, mir zu liebe, über die Sache reinen Mund."

„Gewiß, Herr Hauptmann."

Sie ritten nach Tokaryszki, schweigsamer als sonst. Dort angekommen ging Talbot nach der Telephonzentrale, weckte den verschlafenen Fernsprecher und gab ein Telegramm an die Feldadresse seines Freundes auf.

Am andern Nachmittag kam die Antwort: „Hauptmann Graf Lucchesi heute Nacht durch Kopfschuß gefallen."

Wortlos reichte Talbot das Heft, in das der Fernsprecher das Telegramm geschrieben hatte, dem Adjutanten und verließ das Zimmer.

XIII.

Winterschlacht an der Aa.

Die Russen waren an der Aa nördlich von Mitau, wo nur schwache Landsturmpostierungen ihnen gegenüberstanden, durchgebrochen und bedrohten den rechten Flügel der deutschen Ostfront. Da an Ort und Stelle nicht genügende Reserven vorhanden waren, so wurden an andern Frontteilen Truppen herausgezogen und dem Korps Mitau zur Verfügung gestellt. Bald nachdem am Herzogshof zu Tokaryszki zum zweiten Mal Weihnachten gefeiert worden, kam der Befehl, die Division im Norden einzusetzen, und Anfang Januar 1917 wurde die Abteilung verladen.

Als die Truppen in Mitau eintrafen, war der Angriff des russischen Heerführers, des Bulgaren Radko Dimitrieff, schon zum Stehen gebracht. Der deutsche Gegenangriff wurde zu beiden Seiten der Aa vorbereitet, und die Truppen sofort eingesetzt.

Talbot war verstimmt. Er vermochte den Zweck des Unternehmens nicht einzusehen. Die Russen hatten kein strategisches Ziel erreicht, wie es etwa die Einnahme von Mitau gewesen wäre, sondern nur einen kleinen Geländegewinn im Gebiet der nahezu ungangbaren und wertlosen Tirul-Sümpfe. Der Gegenangriff schien eine bloße Prestigefrage, der wieder nur einige Quadratkilometer Sumpfwald und Sanddünen bringen konnte, aber vielen deutschen Soldaten das Leben kosten mußte.

In seiner Tasche trug er einen Brief, der seine trübe Laune vermehrte. Er kam von Stascha aus Zürich, war aber in Berlin N. aufgegeben. Sie bat ihn, gleichfalls

an eine Deckadresse in Berlin zu schreiben, um die Auslandszensur der deutschen Militärbehörden zu umgehen. Das hatte Talbot abgelehnt.

Der leichte Frost hatte sich in starre Kälte verwandelt. Das Thermometer fiel an manchen Tagen bis zu 36 Grad unter Null. Die jungen Offiziere, die die Batterien führten, waren den Anforderungen des Bewegungskrieges nicht immer gewachsen, und der Abteilungskommandeur mußte überall eingreifen. Fast nirgends fand sich eine Unterkunft für die Truppen; Menschen und Pferde, die im Freien biwakieren mußten, litten schwer unter der Kälte; Talbot war fast den ganzen Tag unterwegs, um den schlimmsten Übeln abzuhelfen.

Die einzige Straße, die durch das unwirtliche Land führte, lief in nördlicher Richtung von Mitau nach Schlock am Meerbusen von Riga. Links von der Straße floß unterm Eise die Aa, etwa so breit wie der Rhein bei Köln. Rechts war Sumpfwald, düstere Kiefern und dünne Birkenstämme, der trotz der strengen Kälte nicht zufror, weil die aufsteigenden Sumpfgase es verhinderten. Durch den Wald führten einige wenige Wege über Knüppeldämme, die sich in trostlosem Zustand befanden. Über die Straße und die Dammwege trug der leichte von zwei raschen braunen Russenpferden gezogene Schlitten Talbot unter dem trüben grauen Winterhimmel dahin.

Der Artilleriekommandeur mit seinem Stab und der Stab der Gruppe Latour lagen beide im Forsthaus Dukke. Die Russen ließen vom Kampf nicht ab, es war die letzte Anstrengung des kaiserlichen Rußland, und der weiße Falke, der nicht aus dem Druck kam, verhielt sich sanft und freundlich und überließ Talbot gerne die eigentliche Arbeit.

Jeder der beiden Stäbe hatte im Forsthaus zwei Räume zur Verfügung. Des Abends, wenn Talbot in seinem Schlitten heimgekommen war, kam der Oberst alle Augenblicke in sein Zimmer, um mit ihm über dienstliche Fragen zu sprechen. Dabei gingen seine Augen immer wieder prüfend über die reichlicheren und besseren Lebensmittelvorräte, die für Talbots Stab aufgestapelt waren.

Talbot schätzte diese Besuche nicht. „Wir müssen ihm das abgewöhnen", sagte er zu seinem Adjutanten.

„Ja — aber wie?" fragte Leutnant von Leerodt.

„Von nun an wird ständig Grammophon gespielt, wenn er kommt."

Aber an dem Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum hatte der weiße Falke sichtlich Freude. Daraufhin wurde die Platte an einer besonders lauten Stelle mit dem Messer abgekratzt und eingekerbt. Der Erfolg blieb aus.

Als der Oberst, der eine schöne Glatze hatte, am nächsten Abend herüberkam, war von der leichten Munitionskolonne eine neue Platte besorgt worden, und es begrüßte ihn das Lied:

„Bobby, wo hast du deine Haare?
Wo ist deine schöne Figur?
Wo ist die wunderbare,
Die schöne, die schlanke Figur?
Futsch ist futsch
Und hin ist hin!
Gräm' dich nicht,
's hat keinen Sinn.
Glänzt auch oben das Plateau,
Gräm' dich nicht und bleibe froh!"

Aber der weiße Falke trat schmunzelnd näher und faßte eine Flasche Allasch ins Auge, die auf einem Stuhl neben dem Grammophon stand.

„Wollen Herr Oberst einen auf die Lampe gießen?" fragte Talbot mit der stillen Hoffnung, daß der ungehörige Ausdruck eine Ablehnung zur Folge haben würde.

Aber der frühere Prinzenerzieher antwortete: „Nur her mit's Zift!"

Er ging erst, als die Flasche zur Hälfte leer war.

Nun befahl Talbot die Decken von den feindwärts gelegenen Fenstern zu entfernen.

„Wenn die Russen nach dem Lichtschein schießen, Leerodt, dann zieht er todsicher weg, aus taktischen Gründen."

Die Russen schossen aber nicht.

„Auf die Schweine ist nicht der geringste Verlaß", schimpfte Talbot, als die Illumination ohne Wirkung blieb.

Da kam Talbot auf ein letztes Mittel. Unter den Platten fand er den „Totentanz" von Saint-Saens.

Als der Falke am folgenden Abend wieder zu Besuch kam, tönte eine schauerliche Musik durch die Stube.

Der Oberst horchte auf. „Was ist denn das für ein Stück?" fragte er.

„Der Totentanz von Saint-Saens, Herr Oberst", erwiderte Talbot, „ein prachtvolles Stück. Man hört ordentlich, wie die Totengebeine klappern. Na, wir werden wohl bald alle in dieser Weise klappern können."

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, Latour", sagte der Oberst, sichtlich unangenehm berührt.

„Es ahnt mir so", sagte Latour, der sich niedergesetzt hatte und, den Kopf in die Hand gestützt, mit düsterer Miene der Musik zuhörte.

Ein Schweigen entstand. Zuletzt schüttelte der Oberst den Kopf und verließ das Zimmer.

Am nächsten Tag übersiedelte der Artilleriekommandeur mit seinem Stab nach dem Vorwerk Kliwenhof, das zwei Kilometer weiter rückwärts lag.

„Da fährt er hin", sagte Leerodt lachend am Fenster. „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!" zitierte Talbot.

Eben war Leutnant Bickel zu einer dienstlichen Besprechung von der Batteriestellung gekommen. Auch er nahm die Übersiedlung wahr.

„Kann man Ehre essen, fragt Falstaff."

„Jetzt brauchen Herr Hauptmann nur noch von Robert Bruce zu reden, dann gibt es morgen wieder Dunst!" sagte Bickel.

Er behielt Recht: am 23. Januar begann der deutsche Gegenangriff. Nach gewaltiger Artillerievorbereitung ging die Infanterie durch die Sanddünen und Kiefern-gehölze zum Sturm vor und nahm an diesem Tag und an den folgenden den Russen fast alles Gebiet wieder ab, das sie zu Beginn des Monats gewonnen hatten. Nur ein geringer Teil der früheren deutschen Stellung an der langen Düne blieb in den Händen der Russen.

Talbot hatte am 26. Januar, ohne erst beim Artillerie-kommandeur anzufragen, die dritte Batterie bis in die Infanterielinie vorgeschoben. Das schien ihm selbstver-ständlich. Dicht neben der neuen Stellung befand sich ein Hochstand in den Bäumen, den die deutschen Truppen in ruhigerer Zeit errichtet hatten. Von dort aus sah man in der Ferne bis zum Rigaischen Meerbusen, sah die Bäder Bilderlingshof, Neudubbeln und Schlock und den völlig zugefrorenen Babitsee, — eine riesige weiße Fläche mit einzelnen schwarzen Punkten und Flecken, den Bäumen

und Ortschaften, und da und dort dunkle Linien, die russischen Stellungen.

Die Kälte hatte nicht nachgelassen und der Aufenthalt in der eisigen Luft in der Höhe war nur für Stunden möglich. Die Offiziere des Stabes lösten einander oben ab; ohne reichlich Rum und Rotwein zu nehmen, hätten sie es auch kurze Zeit nicht ausgehalten. Aber die Mühe lohnte, und die Härte gegen den eigenen Leib. Es gelang Talbot in diesen Tagen mehrmals, russische Gegenangriffe rechtzeitig wahrzunehmen und die Jäger an der langen Düne mit seinen Batterien zu unterstützen.

Der weiße Falke war beglückt von den Erfolgen seiner Artillerie. Er verhielt sich, solange er nicht in persönlicher Gefahr war, in dieser Hinsicht durchaus anständig: er erwähnte Talbots Tätigkeit an höheren Stellen mit großer Anerkennung. Aber nach vorn kam er nicht. Talbot mußte öfters nach Kliwenhof fahren, um seine Neugier zu befriedigen.

So fuhr er auch an Kaisers Geburtstag zum Artilleriekommandeur. Während der Schlitten auf der zugefrorenen Aa über das grünliche Eis hinflog, dachte er nicht mehr an den Krieg; seine Gedanken waren bei den Frauen, aber nicht ungeteilt. Staschas Bild wurde immer wieder von einem anderen verdrängt, das noch viel unerreichbarer war.

Vor ihm hoben und senkten die Pferde immer wieder ihre braunen, struppigen Köpfe im Takt; Nebelschwaden zogen über die Ebene, durch die in der Ferne Lichter aufblitzten, und halb im Traum sprach er vor sich hin:

„Donec gratus eram tibi
Nec quisquam potior brachia candidae
Cervici iuvenis dabat,
Persarum vigui rege beatior!

Weiß der Schinder, wer bei mir Chloe und wer Lydia vorstellt!"

Beim Stab wurde er sehr zuvorkommend empfangen. Er mußte mehrere Gläser Sekt trinken und war gerade dabei einen neuen Kiesewettervers zu erzählen, — wie Bonifazius nach Dukke kam, — als von der Front lebhaftes Schießen zu hören war.

Talbot lief nach der Fernsprechzentrale, um den Gefechtsstand seiner Gruppe anzurufen. Er bekam sogleich Verbindung mit dem Leutnant Liebgen, der in einiger Aufregung von einem russische Angriff berichtete. Talbot ging in die Stube zurück, meldete in wenigen Worten, was er gehört, und bat den Artilleriekommandeur ihn zu entlassen, da er sogleich nach vorne fahren wollte.

Aber der weiße Falke wollte nichts davon hören. „Sie kommen ja doch nicht mehr rechtzeitig hin, und Sie sind mir hier wichtiger", sagte er, „Sie müssen nicht überall dabei sein!"

„Die Leute machen doch nur Unsinn, wenn man nicht da ist, Herr Oberst."

Er ging für alle Fälle nochmals zum Telephon und rief seinen Gefechtsstand an. Aber er erhielt keine Antwort. Er versuchte Verbindung mit der dritten Batterie zu bekommen. Die Leitung versagte. Es gelang ihm über das Jägerbataillon eine Verbindung zu erreichen. Am andern Ende der Leitung meldete sich Leutnant Schulz; auch er schien erregt. „Können Sie mir sagen, warum ich keine Verbindung mit dem Gruppengefechtsstand bekomme?" fragte Talbot.

„Wahrscheinlich ist dort alles geschnappt."

„Sie haben wohl 'nen Vogel?!"

„Nein, die Russen sind durch die erste Linie durchgekommen. Der Major von den Jägern sagt, daß er sie in einer Stunde wieder rausschmeißt."

„So? Wie weit sind sie durch?"

„Ungefähr fünfzig Meter von hier."

„Unerhörte Sauerei! Ich komme sofort."

Er ließ sich nicht mehr zurückhalten. Die Pferde vor dem Schlitten mußten, soviel es anging, Galopp gehen. So raste er über die Aa bis zum Gut Kalnzem und von da rechts durch den Wald bis dahin, wo seine Batterien mit Beilen und Dynamit in dem gefrorenen Boden ihre Unterstände gegraben hatten. Bei der ersten Batterie ließ er den Schlitten zurück und ging zu Fuß nach vorn.

Sehr bald tönte in nächster Nähe Infanteriefeuer und die Detonationen leichter Minen und Handgranaten. Als er die dritte Batterie erreichte, fand er die Bedienung wie Mauerschwalben an die Schutzschilde gedrängt. Oberleutnant Bickel winkte ihm, in den Annäherungsgraben zu gehen.

Talbot blieb stehen, zog seine Zigarrentasche hervor und zündete gelassen eine Zigarre an. „Ihr alten Armleuchter habt wohl die Nerven verloren?!"

„Nein, Herr Hauptmann", sagte Bickel. „Die Sache war wirklich übel. Liebgen und zwei Fernsprecher müssen die Russen gekriegt haben; die andern waren auf Leitungspatrouille und haben sich nach hierher durchgeschwindelt."

Talbot ging an der Innenseite der Düne entlang, bis er nach etwa dreihundert Schritten den Kommandeur der Jäger, Major von Greiffenschild, traf. Es war ein kleiner, drahtiger Herr; die drei schwarz-weißen Bänder und die frühzeitig ergrauten Haare verrieten den Kolonialsoldaten.

„Es ist alles halb so schlimm, wie nochmal so schlimm, lieber oller Kranich", schnarrte er. „Diese Nigger schmeißen wir nachher wieder raus."

Sie verabredeten genau, was sie tun wollten. „Es ist natürlich Mist", sagte der Major, „wegen der paar Kiefern mit den Russen eine Messerstecherei anzufangen. Aber wenn wir die Sache nicht aus eigener Initiative glatt machen, so wirds befohlen, und das machts nicht besser. Übrigens lasse ich vor jedem Angriff die Strippe nach hinten abschalten."

Kaum eine Stunde später begann der Feuerüberfall auf die vorgedrungenen Russen. Talbots Batterien donnerten los, die Minenwerfer feuerten. Um zwei Uhr nachmittags gingen die Jäger zum Gegenangriff vor, und die alte Stellung wurde wieder genommen. Der Major bedankte sich bei Talbot für die gute Unterstützung, und dieser suchte seine Beobachtungsstelle auf.

Der Hochstand ragte in der rasch fallenden Dämmerung vor ihm. Er schien unversehrt. Aber an den Sprossen der Leiter hingen, mit dem Leitungsdraht aufgeknüpft, die beiden Fernsprecher und Leutnant Liebgen.

Talbot starrte die Leichen an; auch Bickel, der ihm nachgegangen war, verlor die Fassung: die Russen hatten den Gehängten Nasen und Ohren abgeschnitten.

Im Unterstand war alles durchwühlt. In einer Ecke kauerten noch zwei Russen und hielten die Hände hoch. Talbot bedeutete ihnen herauszukommen. Auf dem Boden lagen leere Flaschen und es roch nach Rum. Auf Fragen antworteten die Gefangenen, die Letten zu sein schienen, nur mit einem unverständlichen Grinsen. Sie waren völlig betrunken.

Talbot zog seine Pistole und schoß beide nieder.

Eine Weile sprachen sie kein Wort. Dann sagte Talbot: „Die Russen hängen alle Fernsprecher am Kabeldraht auf. Man könnte es beinahe eine Roheit nennen, Bickel."

„Niederträchtig, Herr Hauptmann."

„Lassen Sie die armen Leute abschneiden. Aber erst lassen Sie den Vorfall photographieren und legen ihn protokollarisch fest."

„Zu Befehl. Ich werde alles veranlassen, Herr Hauptmann."

„Nun muß ich dem alten Liebgen schreiben, daß sein Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Kann ihm doch nicht schreiben, daß er auf dem Felde der Ehre hing."

In der folgenden Zeit war Talbot für seine Umgebung unverständlich. Er hatte sich eine Büchse mit Zielfernrohr besorgt und lag im vordersten Graben und schoß nach den Russen. Der Adjutant hatte seine Not mit ihm.

„Lassen Sie mich in Frieden, Leerodt", sagte er, „ich muß mal arg schießen. Es muß alles in den Grenzen peinlichster Zuständigkeit getötet werden. Fernsprecher hängt man am Kabeldraht auf. Infanteristen schieße ich in die Beine, Kavalleristen in den Arsch. Suum cuique. Generalstäbler werden mit Papier erstickt, Leute wie der Falke werden mit dem Band eines Großkordons erwürgt; Zahlmeister, Kriegsgerichtsräte und höhere Adjutantur sind in einem nach Dienstgraden geeichten Kübel Tinte zu ersäufen." Er hatte schon mehrere Gläser Aquavit getrunken und schenkte sich ein neues ein. „Besonders, hören Sie, Leerodt, besonders muß darauf geachtet werden, daß niemand im falschen Abschnitt erschossen wird. Verstanden?"

Damit ging er wieder nach einem Horchposten auf der Düne.

Am Nachmittag brachten ihn Jäger mit einem schönen glatten Lungenschuß nach seinem Gefechtsstand.

„Das haben Herr Hauptmann nun von der privaten Kriegführung", sagte Leerodt. „Ich lasse gleich den Schlitten kommen und bringe Herrn Hauptmann nach Mitau."

„Ach was! Lassen Sie den vierbeinigen Doktor Pilukeit kommen!"

„Der ist nicht zuständig", sagte der Adjutant lächelnd.

Das mußte Talbot anerkennen und fügte sich.

Am Abend langte er, von Leerodt und Wöbke begleitet, im Lazarett an. Er war müde und vom Blutverlust geschwächt, und schlief, sowie man ihn zu Bett gebracht, sofort ein. Der Adjutant kehrte zur Abteilung zurück.

XIV.

Jildirim

Drei Monate lag Talbot im Lazarett in Mitau, das in einer alten russischen Kaserne eingerichtet war. Mitte April erhielt er eine Postkarte von Stascha. Darauf war eine gekritzelte Zeichnung, die eine Guillotine vorstellen sollte; ein Männchen, das eine Krone trug, offenbar der Zar, schien auf das Brett geschnallt. Darunter war geschrieben:

„Hélas, hélas, hélas!
Il perdit la tête
Par coup du coutelas.
Wir fahren nach Pitter. Gruß. Stascha."

Die Karte trug den Poststempel Gottmadingen; eine Adresse war nicht angegeben. Daß von diesem Grenzort zwischen Baden und der Schweiz am neunten des Monats der plombierte Zug abgefahren war, der Lenin und seine Freunde nach Rußland trug, ahnte Talbot nicht.

Es war die letzte schriftliche Nachricht, die er von Dr. med. Anastasia Tugendmann erhielt.

Bald darauf kam ein Telegramm, das Talbot, der soweit genesen war, nach Berlin berief. Im roten Haus am Königsplatz erfuhr er, daß er als Stabschef einer türkischen Division an die Palästinafront versetzt war. Er verbrachte nur wenige Tage in den öden Zimmern in der Uhlandstraße; sobald er die nötigen Besorgungen gemacht hatte, fuhr er, von Wöbke begleitet, nach Konstantinopel.

Am Abend, an dem er in Stambul einfuhr, lohten die Kuppeln der Moscheen und Paläste am Ufer im Schein der Fackeln, die sich in den trägen Wassern des Goldenen Horns spiegelten, als wäre es ein Feuersee aus Tausend und einer Nacht. Die erleuchteten Galerien der Minarets glühten am Himmel. Von ferne donnerten die Batterien. Ein Sieg wurde gefeiert. „Lah—Ilah—Il—Lah Lah—Mohammed—Rasul Allah" heulten die Mollahs von den Türmen.

Am andern Tag meldete er sich bei den deutschen und türkischen Behörden, die in sehr modernen Häusern in Pera saßen, und sah Enver Pascha, der, klein und elegant, den Schnurbart wie der deutsche Kaiser trug, sonst einen bescheidenen und sympathischen Eindruck machte.

Noch am gleichen Abend fuhr er von Haidar Pascha aus mit dem Zuge weiter. Als er am andern Morgen erwachte, sah er in der Ferne die weißen Kuppeln von Eski Schehir. Über Afiun-Karahissar, der Opiumstadt, die auf einem riesigen schwarzen Trachytfels inmitten der braunen Steppe liegt, kam er nach Konia. Hier hatte er einen dienstlichen Auftrag zu erledigen und ging dann, da ihm Zeit blieb, zwischen den flachen Lehmhäusern dahin, wo der grüne Turm des Mewlana Klosters in der Sonne funkelte und sah in dem halbdunkeln Innenraum, dessen mit rotem Lack überzogene Wände im Licht der Lampen ihre goldenen Inschriften und Arabesken zeigten, den in schwarze goldgestickte Seide gehüllten Sarg des Dichters Dschellaleddin Rumi, den er besonders liebte.

In Banarbaschi, zwei Stunden vor Konia, da der Zug durch die kahle Hochebene fuhr, war Talbot aus Langeweile auf die Lokomotive geklettert und hatte dem bayrischen Lokomotivführer zugehört, der auf den „Sau-

betrieb" auf den türkischen Bahnen schimpfte. Soviel hatte er selbst schon davon zu fühlen bekommen, daß der Zug mitunter vier und fünf Stunden in einer Station stillstand, weil kein Brennholz oder kein Wasser zu haben, oder die Strecke aus irgend einem nicht einzusehenden Grunde gesperrt war. Jetzt in Konia fuhr der Zug nicht ab, weil die Lokomotive einen Kesseldefekt hatte. Talbot, der nach vorne gegangen war, überließ die Sorge dem fluchenden Bayern und kehrte in sein Abteil zurück.

Dort saß jetzt mit seinem Handgepäck ein graubärtiger Herr in türkischer Uniform, dem Talbot sich vorstellte. Es war ein Generaloberarzt, ein gebürtiger Hesse, der den Ausgang der Sache mit außerordentlicher Geduld abzuwarten schien.

„Es ist keine Lokomotive da", sagte Talbot.

„Der Takaut wird sie vermietet haben."

„An wen vermietet?"

„An irgend einen levantinischen Kaufmann, der seine Waren transportieren will. Der Takaut", erklärte er, „ist ein alttürkischer, meist aus dem Unteroffizierstand hervorgegangener Offizier, und die Bahnhofskommandanten sind Takauts. So etwas kommt alle Tage vor."

„Und das wird geduldet?"

„Allah ist barmherzig. Sehen Sie", sagte der alte Herr, der den Orient seit langem kannte, „die Gebote der Scheriat sind so viele und so schwer, daß der Mensch sie nicht alle erfüllen kann. Allahs größte Eigenschaft ist seine Barmherzigkeit. Die Menschen aber sollen Allah, dem Allerbarmer, nacheifern und verzeihen. Wenn Sie sich einmal wundern, daß schwere Verfehlungen hier ungestraft bleiben, so denken Sie an meine Worte. Dem Mann ist verziehen worden, weil Allah das so gewollt hat."

„Der Türke sollte so viel verzeihen?"

„Ja. Freilich, wenn der Übeltäter ein politischer Gegner oder ein Giaur ist, dem verzeiht man nicht so leicht!"

Der alte Arzt erzählte ihm noch manches, bis gegen Sonnenuntergang ihr Zug sich wieder in Bewegung setzte. Am nächsten Morgen fuhren sie durch die mächtigen Bergketten und die gewaltigen dunkeln Wälder des Taurus, an Schluchten, Abgründen und uralten Bergfestungen vorbei, und hielten gegen Mittag in Adana, wo der Arzt den Zug verließ.

Am Nachmittag setzte Talbot die Reise allein fort, bis am andern Tag das mächtige, gelbe, auf kahlen Fels gesetzte Kastell von Aleppo, ein mittelalterlicher Bau aus der Zeit der Kreuzzüge, in der Morgensonne sichtbar wurde.

Als der Zug in die Halle rollte, rief jemand „Halloh, Latour!" In der bunten Menge auf dem Bahnhof, zwischen türkischen Soldaten, Syrern, Anatoliern, Arabern und Juden stand ein untersetzter semmelblonder Mann in türkischer Offiziersuniform, den runden Kalpak aus schwarzem Lammfell auf dem Kopf. Es war ein alter Freund, der Major Zangmeister Bey, der ihn durch die Stände mit Fleisch und Süßigkeiten vor dem Bahnhof zu seinem Dienstauto brachte und mit ihm nach dem Deutschen Kasino, einem langgestreckten einstöckigen Gebäude, fuhr, in dem sie frühstückten.

Der Major war eine Art Bahnbeauftragter und hatte sich mit den türkischen Bahnhofskommandanten herumzuschlagen. Seit zwei Jahren hatte er, ohne Urlaub, die gleiche aufreibende Arbeit gehabt. Die Takauts waren verlogen und bestechlich und machten ihm die größten Schwierigkeiten. Selbst Dschemal Paschas Strenge vermochte nicht viel auszurichten. Die höheren türkischen

Führer, sagte Zangmeister, hatten den besten Willen, aber die nötigen Kenntnisse fehlten zumeist. Bei der Auswahl entschied weniger die Fähigkeit als die Zugehörigkeit zum jungtürkischen Komitee für Einheit und Fortschritt. Auf Dschemals Anordnungen antworteten die Subalternoffiziere: „Pek eji, Effendim!" — Zu Befehl, Herr —; für das weitere hatte Allah zu sorgen.

Nach dem Frühstück meldete sich Talbot bei Faruk Bey, dem Generalstabschef Dschemal Paschas, der sich lange mit ihm unterhielt.

„Nun, was hat er dir gesagt?" fragte Zangmeister.

„Er ließ alle falsche Bescheidenheit beiseite und nannte sich den türkischen Ludendorff. Dann sagte er zu mir: Vous êtes venu dans un moment historique . . ."

„Un moment vraiment critique", setzte Zangmeister fort, „das sagt er immer. Faruk ist eine vollkommene Renonce."

„Ist irgend was besonderes los?"

„Ja. Jildirim."

„Und das ist?"

„Das heißt: der Blitz!"

„Und bedeutet?"

„Allah hat diesen Blitz vor etwa acht Tagen losgelassen. Aber es kann Oktober werden, ehe er einschlägt."

„Deckwort?"

„Natürlich, oder Reklame. Jildirim bedeutet das Unternehmen gegen Bagdad, das zur Zeit in Vorbereitung ist. Aber jetzt wird alles umbefohlen, geändert, und wahrscheinlich zuletzt liegen gelassen, weil Falkenhayn, der vor ein paar Tagen eingetroffen ist, den General Allenby in Palästina angreifen will."

„So etwas sagte man mir schon in Cospoli."

„Jildirim ist also insofern eine ganz richtige Bezeichnung, als dieser Blitz sehr im Zickzack herumfährt. Das Tempo aber ist durchaus orientalisch."

„Allah wird sich erbarmen", sagte Talbot und dachte an den alten Generaloberarzt im Zuge.

Zur Weiterfahrt nach Damaskus stellte Major Zangmeister ihm einen gedeckten Güterwagen zur Verfügung, der mit einem Tisch, einem Sofa und einem Gasolinkocher ausgestattet war. Die Polsterwagen, meinte er, seien wegen des Tierlebens, das man in ihnen beobachten könne, weniger zu empfehlen. Vor zwei Jahren, erzählte der Major ihm auf dem Bahnhof, habe der damalige Erzherzog Karl Franz Josef, der nunmehrige Kaiser Karl von Oesterreich, mit seiner Gemahlin den Sultan besucht. Sie hätten im hölzernen Palast Jildiz Kiosk gewohnt und in der Nacht sei die Erzherzogin Zita auf das Dach geflüchtet, weil die Tierchen den Aufenthalt in den Zimmern unerträglich machten.

„Ich bin Kummer gewöhnt", sagte Talbot.

Der Zug fuhr durch die düsteren Berge des Dschebel el Anserieh, und dann durch die Felsentäler und Oliven- und Zypressenhaine Cölesyriens und kam nach manchem längeren Aufenthalt, bei dem Talbot sich im Verzeihen üben konnte, in Damaskus an. Auch hier wurde er auf dem Bahnhof von Freunden erwartet und im Triumph nach dem in einem ganz unpassenden schlechten modernen Stil, gelbrot mit vielen Stuckornamenten, erbauten Hotel Viktoria gebracht.

Talbot erledigte die nötigsten dienstlichen Angelegenheiten und fuhr im Kraftwagen durch die belebten Straßen der in Blumenfarben prangenden Stadt und hinaus nach dem Flugplatz, um den Kommandeur Hauptmann Schmitt zu besuchen, der ein früherer Regiments-

kamerad, jetzt türkischer Offizier und Selbstherrscher des Militärflugwesens an der Palästinafront war. Er war schon fast drei Jahre hier und kannte wie kein anderer die Gefahren und Tücken des Wüstenflugs mit seinen Sonnenböen und Luftlöchern.

Er wurde mit Coktails empfangen. Es war schon tüchtig heiß. „Natürlich gibt es auch Sekt, Ihnen zu Ehren, mein tapferer Talbot", sagte Schmitt. „Es muß nur noch die wilde Marie angespannt werden."

„Welche Dame, wenn ich fragen darf?" fragte Talbot lachend.

„So heißt eine alte Fliegekiste ohne Tragflächen."

„Und wozu ist die gut?"

„Sie werden es gleich sehen."

Sie traten vor das Zelt, das den Fliegern als Kasino diente, und sahen zu, wie ein paar Monteure eine alte Albatrosmaschine ohne Flügel aus dem Hangar schoben. Dann bestieg ein Leutnant den Führersitz. Am Führerstand hinter dem Propeller wurden zwei weiße Pakete festgebunden; da Talbot nähertrat, sah er, daß es zwei in nasse Tücher gewickelte Champagnerflaschen waren.

„Sehen Sie", sagte Schmitt, „die wilde Marie wird jetzt ein paar Mal über den Platz gejagt; durch die Hitze und den Propellerwind verdunstet das Wasser, und die Pullen sind gekühlt."

Im nächsten Augenblick raste der Apparat, wie ein Insekt ohne Flügel, im Kreis um den Flugplatz, und Talbot konnte sich von der Wirksamkeit des Verfahrens überzeugen.

Es war spät, als Schmitt ihn mit dem Kraftwagen in die Stadt zurückbrachte. Er fuhr ziemlich rücksichtslos durch den Menschenstrom, meist Levantiner, die in der Abendkühle durch die Straßen schlenderten. Er zeigte

Talbot die Omajadenmoschee, die sich dunkel vom glühenden Himmel abhob, und wollte ihm noch anderes zeigen; aber Talbot dankte. Er war müde von der langen Reise und sollte schon am nächsten Tage weiter.

„Bleiben Sie noch ein paar Tage hier, Talbot. Im Orient muß man alles mit Ruhe machen. Jawash, jawash!"

„Nee, mein lieber Fliegeschmitt; ich gehe jetzt pennen, und fahre morgen früh."

„Und wenn ich Sie hinfliege?"

„Darüber ließe sich reden."

„Dann aber zeig' ich Ihnen heute noch das Nachtleben von El Scham!"

Das tat er und gründlich. Talbot sah in einsamen und in überfüllten Kaffees Nautschgirls, Flötenspielerinnen und Bauchtänzerinnen; aber sie interessierten ihn nur mäßig.

Am andern Morgen wurde er wieder im Auto nach dem Flugplatz geholt. Er stieg hinter Schmitt, der den Führersitz einnahm, auf den Platz des Beobachters; der Apparat mit den großen schwarzen Kreuzen auf den unteren Flügeln wurde aus dem Hangar gezogen, fuhr an und erhob sich wie ein riesiger Schmetterling in die Lüfte.

Der Flug ging die Bahnlinie entlang pfeilgerade nach Süden bis Deraâ. Dort bog Schmitt nach Südwesten ab, überflog das kahle Gebirge und das Silberband des Jordan im grünen Tal; über Jerusalem ging er tief herab, so daß Talbot die Kuppeln, die flachen Dächer und Straßen der heiligen Stadt und die Bäume in den Niederungen sah; hier und da schrieb er einen kleinen Zettel und reichte ihn herüber, um Talbot auf den Ölberg, auf die Erlöserkirche, auf Davids Grab aufmerksam zu

machen. Dann flogen sie, immer gelbe und braune Sandsteinfelsen und Hochfläche unter sich, während links von ihrer Bahn sich silbergrau die Fläche des Toten Meeres hinzog, über Hebron weg und landeten zuletzt glatt in Birseba, wo Talbot sich beim Divisionskommandeur, Oberst Dschevded Bey, zu melden hatte.

Schmitt blieb einige Tage mit ihm in Birseba. Jawash! Jawash! Talbot war froh, einen Bekannten hier zu haben, denn Wöbke, der mit der Bahn nachkommen sollte, konnte nicht sobald da sein.

Dschevded Bey war noch jung, etwas über dreißig Jahre; er sprach nur türkisch und ein fürchterliches Französisch. Wie an der europäischen Westfront, war der Krieg auch hier, seit der zweiten Gazaschlacht, ein reiner Stellungskrieg geworden. Die Stellungen der Division vor Birseba sollten nach Süden und Westen ausgebaut und die Befestigungen mußten zum Teil in den Fels gesprengt werden. Alles mußte Talbot entscheiden, denn Dschevded Bey, obwohl ein Mann von zweifelloser Tapferkeit, zeigte sich in militärischen Dingen sehr wenig erfahren. Auch er hatte seinen Posten nur als verläßlicher Jungtürke erhalten.

Talbot erschien überall persönlich, griff ein, befahl, verzieh mustergültig, wußte aber schließlich seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen.

Besonders schwierig erwies sich die Wasserversorgung. Da Allah nicht half, mußten Brunnen gebohrt werden.

Türken und Engländer beschränkten sich auf Erkundungsvorstöße zwischen Birseba und dem Wadi Schelale, nächtliche Patrouillenritte und Störungsfeuer — Artilleristischen Krawall, wie die Österreicher es nannten. Dabei waren die Engländer, die enormen Munitionsvorrat hatten, überlegen. Im Juli — Talbot kam eben von

einem Besichtigungsgang zurück — meldeten sich österreichische Offiziere bei ihm. Am Bahnhof stand eine Zehn-Zentimeter-Batterie, mit der sie gekommen waren. Die Offiziere brachten einen fröhlichen Ton mit, und die Batterie leistete Vortreffliches. Bei allen Unternehmungen im Vorfeld, die Talbot betrieb, war sie dabei, und um so unentbehrlicher, als die Bespannungen der deutschen schweren Batterien noch irgendwo auf den türkischen Bahnen reisten oder ruhten.

In den Lüften waren Schmitts Flieger Meister. Seine Abteilung verlor nicht ein einziges Flugzeug und schoß achtzehn Engländer ab. Aber nach und nach wurden die englischen Geschwader stärker und gefährlicher.

Immer unglaubwürdiger wurden die Nachrichten der arabischen Spione. Bedrohliche Gerüchte kamen von der Hedschasbahn. Der große Scheich Lurens Bey — Oberst Lawrence — hatte die Beduinenstämme zum Aufstand erregt; der Sovereign rollte; durch den Hedschas, das Sinai-Gebiet bis nach Syrien hinein drang die Unruhe.

Da beschloß Talbot mit einigen türkischen Schwadronen und zwei Geschützen einen gewaltsamen Erkundungsvorstoß nach Süden zu versuchen.

Dschevded Bey wollte mitreiten.

„Nein, mein verehrter Herr Oberst", sagte Talbot, „einer von uns beiden muß in Birseba bleiben, und das sind diesmal . . . Sie!"

An einem schönen klaren Septembermorgen wurde der Marsch in die gelbbraune Wüste angetreten. Nur Disteln und harte Gräser wuchsen hier und da; dunkle Steine ragten aus dem Sand, und in der Ferne hoben sich die Felsen des Dschebel Nachsa. Talbot ritt mit Wöbke und

mit seinem Burschen Kasim, einem olivbraunen Jungen mit kleinem schwarzen Schnurrbart, voraus. In einiger Entfernung folgte der lange Zug der Lanzenreiter in brauner Uniform, die weiß umwickelten Tropenhelme auf den Köpfen.

In der weißleuchtenden Ferne über den Horizont schwirrten Flieger. Talbot schickte Kasim zurück mit dem Befehl an den älteren der beiden Schwadronchefs, die Schwadronen auseinanderzuziehen und Schritt reiten zu lassen, damit der aufwirbelnde Sandstaub den Zug nicht verriete. Die Türken hatten von Marschsicherung noch nie etwas gehört, und der Schwadronchef kümmerte sich um die Warnung nicht.

Man war eben zur Mittagsrast abgesessen; die Türken hatten den Pferden die Futterbeutel vorgebunden, ihre Kochgeschirre aus den Packtaschen genommen und aßen Reis, Dörrfleisch und getrocknete Datteln, als ein singender Ton vernehmbar wurde: zwei De Havilands kreisten über dem Lagerplatz. Einen Augenblick später platzten die abgeworfenen Bomben. Von einer kleinen Anhöhe, die er bestiegen hatte, um Ausschau zu halten, sah Talbot über hundert Pferde sich auf dem Boden wälzen oder blutüberströmt mit heraushängenden Gedärmen in die Wüste hinausrasen. Unverwundete Pferde liefen in toller Angst ihnen nach und davon.

Talbot sah auch, wie der österreichische Leutnant, der auf kleinen Pferdewagen ein paar Maschinengewehre mitführte, zwei davon in Stellung brachte, nach oben richtete und fortwährend feuerte. Die Geschosse hinterließen eine leuchtende Spur in den Lüften, und zwei Minuten später sauste der eine Flieger, der sich zu weit herabgewagt hatte aus der Luft nieder. In einer Entfernung von etwa sechs oder sieben Kilometern fiel der Apparat

wie ein Sack zur Erde. Eine Staubwolke bezeichnete die Stelle.

Talbot half den türkischen Offizieren die Trümmer der beiden Schwadronen notdürftig ordnen. Das Unternehmen mußte aufgegeben werden.

Dann ritt er mit dem österreichischen Leutnant und ein paar von seinen Leuten nach der Stelle, wo das abgestürzte Flugzeug lag. Zwei Stunden mochten vergangen sein, seitdem es abgeschossen worden. Er fand verkohlte und vollkommen ausgeraubte Leichen. Die Beduinen waren vor ihm dagewesen und hatten alles mitgenommen, was an dem Flugzeug nicht niet- und nagelfest war.

„Bande!" sagte der Österreicher.

Talbot ließ die Leichen zum Lagerplatz bringen. Sie waren schon steif, und für die Reiter war es keine leichte Aufgabe, die peinliche Last vorn im Sattel mitzunehmen. Aber die türkischen Offiziere wollten von einer Bestattung der feindlichen Giaurs nichts wissen; was Talbot auch sagen mochte, scheiterte an ihrem starren Widerstand. Sie zuckten die Achseln und schwiegen. So ließ Talbot die Leichen in seinen eigenen Umhang wickeln und im Sande begraben.

Er stand schweigend daneben, bis seine Leute fertig waren. Es war Abend geworden; dunkles Gewölk war über der Wüste, als er den Rückmarsch befahl. Trotz Nacht und Finsternis fanden Reiter und Pferde mit unfehlbarem Ortssinn ihren Weg.

Wenige Tage später hatte er ein neues Expeditionskorps zusammengestellt. Diesmal nahm er nicht soviele Leute, die die Befehle dann doch nicht ausführten, sondern brach mit nur vierzig Kamelreitern auf. Die „Hedschin Suaris" waren zumeist altgediente arabische

Soldaten. Der einzige Türke, der mitkam, war der Leutnant Mehmed Effendi. Die Hedschins waren edle, gelbe oder grauweiße Dromedare, die im Paßgang schritten, an Kopf und Hals und Rücken mit grünen oder violetten Quasten behängt.

Als der Abend dunkelte, wurde aufgebrochen. Die arabischen Kamelreiter im braunen Burnus, bärtige, sonnverbrannte Gesichter unter den weißen Kefijehs, den Karabiner über dem Knie, sahen kriegerisch aus. Talbot beeilte sich, aus dem Gebiet herauszukommen, in dem man noch Truppen des rechten englischen Flügels begegnen konnte. Die Reitkamele schritten tüchtig aus. Ihre sonderbaren hochmütigen Köpfe mit den großen traurigen Augen schaukelten beständig vor und zurück.

Wöbke schnitt ein Gesicht.

„Du hockst auf deinem Reitkamel wie die Zange auf der wilden Sau", sagte Talbot lachend. Aber die Bewegung war auch ihm nicht angenehm, und die Glieder schmerzten im ungewohnten Sitz.

Um Mitternacht lagerte man an einem ummauerten Brunnen, Bir el Turkijeh genannt. Hier wurden Feuer angezündet, und im Rauch brieten die Araber ihr Hammelfleisch und kochten Reis, während Talbot Kaffee trank und Schokolade aß. Dann wurde der Marsch in der Richtung auf Asludsch fortgesetzt. Diesmal wurde durch Patrouillen ausreichend gesichert und nur bei Nacht marschiert. Bei Tage hielt sich der Zug in einer Schlucht im zerklüfteten Gebirge verborgen oder in den schwarzen Zelten eines „befreundeten" Kabylenstammes. Die Tage waren glühend heiß, die Nächte kalt.

Von El Asludsch ging es im Sternenschein weiter zum Wadi el Kalasch. Wie dunkle Schatten hoben sich die Kamele und ihre Reiter vom nächtlichen Himmel ab.

Am Morgen der dritten Nacht meldeten vorausgeschickte arabische Späher, daß El Hafir von mehr als fünfhundert australischen Reitern besetzt sei.

Talbot verbot Feuer anzuzünden. Der Zug war in der Schlucht verborgen; auf einem Hügel an ihrem Eingang, von dem die Wüste zu überblicken war, stand ein Araber Posten. Gegen Mittag ertönte vom Hügel ein Pfiff, und der Mann machte heftige Gebärden mit der Hand. Talbot lief eilends die Anhöhe hinauf zu ihm. Der Araber wies nach Westen: kaum vier Kilometer entfernt hielt eine große Reiterschar mit Panzerautomobilen; es konnte wohl ein Regiment sein.

Durch einen Pistolenschuß alarmierte Talbot das Lager. In der Schlucht liefen die Leute durcheinander. Die in ihrer Mittagsruhe gestörten Kamele brüllten ärgerlich. Wöbke kam mit einem Karabiner auf den Hügel gelaufen.

Talbot sah durch sein Glas.

Eines der Panzerautos hatte sich in Bewegung gesetzt und kam auf den Hügel zu. Die weiße Parlamentärflagge war deutlich zu sehen.

Inzwischen hatten sich die Araber mit schußbereiten Gewehren um ihn geschart. Talbot bedeutete ihnen, daß sie nicht schießen durften; sie sollten vielmehr alles zum Abmarsch fertig machen.

Fünfzehn Minuten später war das Panzerauto bis auf hundert Meter herangekommen. Talbot schritt den Hügel hinab ihm entgegen. Wöbke lauerte oben, den Karabiner im Anschlag.

Aus dem Wagen stieg ein schlanker englischer Offizier. Er war in Kaki-Uniform, trug einen graugrünen Tropenhelm und in der Hand eine Reitgerte. Er war unbewaffnet.

„Major Colville", stellte er sich vor.

„Hauptmann Freiherr von Latour."

„Oh, ich weiß", sagte der Engländer in seiner eigenen Sprache. „Sie sprechen doch englisch?"

„Wenn es sein muß."

„Wir wußten ganz genau, daß Sie hier sind, und auch Ihre Stärke. Doch darum komme ich nicht."

„So?"

„Ich komme vor allem, um mich zu bedanken."

„Ich verstehe nicht . . ."

„Oh, Sie werden gleich verstehen."

„Wenn es sich um eine längere Unterredung handelt, so sehe ich nicht ein, warum wir hier in der prallen Sonne bleiben. Wollen Sie in mein Zelt kommen, Major?"

„Mit Vergnügen."

Sie gingen um den Hügel herum nach dem Lager, wo die Araber sie anstarrten.

Im Zelt bot Talbot dem Engländer einen Kamelsattel als Sitz an und setzte sich selber auf seine Schlafdecken.

„Also", sagte der Major, „unsere Flieger haben neulich das Unglück gehabt, in Ihre Kavallerie Bomben zu werfen. Dabei ist einer von ihnen abgeschossen worden."

„Das stimmt."

„Sie haben die beiden Toten — der eine ist der Sohn des Lord Arminster — in christlicher Weise beerdigen lassen und sogar Ihren Mantel geopfert, um ihre Blöße zu bedecken."

„Das habe ich nur getan, um diesen verdammten Niggern, ich meine, unsern lieben Bundesgenossen, zu zeigen, wie weiße Gentlemen verfahren. Es war nicht wegen dem lieben ollen Lordsohn . . ."

„Der Grund ist nicht so interessant."

„Was verschafft mir also die Ehre? Und, zum Donnerwetter, woher wissen Sie das alles?"

Der Engländer lachte. „Mein lieber Hauptmann, Sie sind von lauter bestochenen Schuften umgeben. Wir erfahren alles, was wir wissen wollen, und mitunter noch mehr."

„Und deshalb kommen Sie?"

„Nein, nicht nur deshalb. Trotz unsern guten Beziehungen zu den Arabern haben wir das Grab nicht gefunden. Lord Arminster möchte die Leiche seines Sohnes haben. Es bedeutet sehr viel für ihn."

„Die Stelle ist keine zwanzig Meilen südwestlich von Birseba."

„Glauben Sie, daß wir sie finden, wenn man sie in die Karte einzeichnet."

„Ich fürchte, nein, weil der verdammte Sand alles zuweht."

„Was kann man tun?"

„Warten Sie mal . . . Ich will Ihnen was sagen. Ich reite mit meinen Leuten heute nacht nach Birseba zurück. Übermorgen können wir dort sein. Sie können mir natürlich den Dampf abdrehen . . . ."

„Ich beabsichtige das nicht. Fahren Sie, bitte, fort."

„Übermorgen schicken Sie einen Parlamentär. Ich werde die Sache dem Divisionskommandeur vortragen; er wird meine Bitte genehmigen, und ich werde einige Kavalleristen und meinen Burschen, der dabei war, mitschicken. Dann können Sie den Lordsohn wieder ausgraben."

„Ganz gut", sagte der Engländer nach kurzem Zögern.

Talbot rief nun Wöbke ins Zelt und fragte ihn, ob er sich getraue, das Grab der beiden englischen Flieger zu finden.

„Jawoll, Herr Hauptmann", sagte dieser, „das ist ganz leicht. In der Nähe ist ein Stein, auf dem wir Feuer gemacht haben, der muß noch schwarz sein."

Talbot übersetzte, was Wöbke gesagt hatte, und der Major nickte.

„Und jetzt, Wöbke, bring aus der Getränkelast eine Pulle Rotwein und zwei Gläser."

„Meinen Sie nicht, Hauptmann, daß bei dieser Hitze ein Whisky mit Soda besser wäre?" fragte der Engländer, als Wöbke mit dem Rotwein erschien.

„Natürlich. Aber ich habe keinen."

„Aber ich. Gestatten Sie, daß ich alles aus dem Wagen hole?" . . .

„Bitte, mit Vergnügen."

Der Engländer ging und war nach zehn Minuten wieder da. Er hatte die Kavallerie nach El Hafir zurückgeschickt; das Panzerautomobil sollte in einer Stunde wiederkommen und ihn abholen.

Sie tranken Whisky und Soda miteinander, rauchten köstliche Zigaretten von H. O. und W. D. Wills in London und unterhielten sich über alle möglichen Dinge. Natürlich versuchten sie auch einander auszuhorchen, und wenn der eine merkte, daß der andere es versuchte, so lächelte er und trank ihm zu. Talbot war froh, auf diese Weise aus einer keineswegs angenehmen Lage befreit zu sein. Darüber war er sich nicht im Zweifel, daß der andere ihn und seine Araber hätte aufheben können.

Diese Betrachtung und der Whisky brachten ihn in gute Laune, er trank auf die Gesundheit des alten Lord Arminster.

Auch der Engländer war vergnügt geworden, und sie sangen zusammen das alte Lied von John Brown, Zeile

für Zeile, dreimal wiederholt, mit einem noch schlimmeren Rezitativ und dem Refrain:

„So we are marching along,
Glory, glory, glory, gloria!
Fine are the girls of Batavia!
Glory, glory, glory, gloria!
As we are marching along!"

Der einzige Unterschied war, daß der Engländer falsch sang. Nach dem Refrain wurde jedesmal ein Glas Whisky leer getrunken, und das tat er völlig richtig. So kamen sie zu der Zeile „John Brown's body is now mouldering in the grave". „Und ausgerechnet in meinen Umhang!" murmelte Talbot.

Draußen aber standen die Araber und lauschten auf den Gesang und sagten unter sich: „Diese Giaurs, Allah möge sie alle verderben, nun sitzen sie zusammen und beten zu ihrem verfluchten Christengott!"

Erst nach zwei Stunden brach Major Colville auf. Talbot begleitete ihn zu seinem Panzerauto, dort nahmen sie händeschüttelnd Abschied. „Was so glad to meet you", sagte der Major.

„Auf übermorgen!" rief Talbot und winkte.

Dann kehrte er in sein Lager zurück. Ein paar Kommandos, der Zug ordnete sich, die Kamelreiter setzten sich in Bewegung, und am übernächsten Tag erreichten sie ohne Zwischenfall Birseba.

Talbot erstattete Dschevded Bey Bericht; er war mit dem Ergebnis zufrieden. Der Oberst hatte gegen die Exhumierung der beiden Engländer nichts einzuwenden. Aber er drohte Talbot lächelnd mit dem Finger: „Bald wären Sie nicht wiedergekommen!"

Die nächsten Tage brachten viel Arbeit. Jildirim, das den ganzen Sommer wie ein Verhängnis gedroht hatte,

da die Verschiebung großer Truppenmengen nach Mesopotamien den Nachschub an der Sinaifront notwendig lahmlegen mußte, wurde endlich aufgegeben. Am 28. September traten die Truppen der bisherigen Sinaifront als Heeresgruppe F unter den Befehl des Generals von Falkenhayn.

Talbot war sehr zufrieden. Er hoffte, daß nun Ordnung in die Sache kommen würde. Da traf ein Telegramm für ihn ein. Erschüttert las er die Worte:

„Generalleutnant von Latour heute beim Begehen der Stellungen gefallen. 308. Landwehrdivision."

Er meldete sich bei Dschevded Bey, erbat mit dessen Zustimmung durch den Hughesfernschreiber bei der Heeresgruppe F Urlaub zur Reise nach Deutschland, und reiste noch am selben Abend mit Wöbke ab.

XV.

Scherbengericht

Die Reise dauerte beinahe vierzehn Tage. In Baden-Baden angekommen, setzte Talbot sich mit der Division in Verbindung, die sein Vater geführt hatte, und fuhr dann nach Kolmar. Am Bahnhof erwartete ihn der Divisionsadjutant Hauptmann Brehmer und brachte ihn in seinem Kraftwagen nach dem Soldatenfriedhof bei Gebweiler. Das Grab lag unter dunklen Kiefern. Auf dem einfachen grauen Stein stand die Inschrift:

Generalleutnant Friedrich Anton Freiherr Latour
von Saint-Aubin.

geb. 3. 8. 1850, gef. 5. 10. 1917.

Talbot stand lange davor; dann drückte er Hauptmann Brehmer die Hand und fuhr mit ihm ins Divisionsstabsquartier. Seines Vaters Nachfolger, Generalleutnant Krohne, sprach ihm sein Beileid aus, der Adjutant übergab ihm Waffen, Koffer und was sonst seinem Vater gehört hatte, und begleitete ihn wieder zur Bahn. Unterwegs erzählte er ihm, daß der alte Herr immer unvorsichtiger geworden war. Er sei ohne Begleitung schon früh am Morgen mit seinem Knotenstock losgezogen, habe bei irgendeinem K. T. K. im Unterstand Kaffee getrunken und sei dann stundenlang durch die Gräben gewandert. Die Leute hätten ihn genau gekannt und geliebt. In der letzten Zeit hatten sie sich ange-

wöhnt, der Exzellenz ganz ungeniert ihre persönlichen Wünsche mitzuteilen. Auf einem derartigen Spaziergange sei es geschehen; bei einem Horchposten hatte er sich im Graben aufgerichtet, um besser zu sehen, und war auf dreißig Schritt Entfernung von einem Alpenjäger durch die Brust geschossen worden und sofort tot gewesen.

Talbot bedankte sich nochmals und stieg in den Zug, der ihn nach Straßburg brachte; von dort fuhr er nach Baden-Baden zurück. Einige Tage blieb er in dem Hause, das nun ihm gehörte. Aber der Aufenthalt stimmte ihn trüb. Die Stuben waren voll von Erinnerungen, die Wäsche strömte den leichten Lavendelgeruch aus, den er seit der Kinderzeit kannte. An der Wand stand der Tod wie ein Kammerhusar, und Talbot verließ das Haus nach drei Tagen wieder. Auch die weinerlichen Reden und Klagen des Fräulein Bastian waren ihm unerträglich geworden; er kaufte sich los, indem er ihr versicherte, daß alles beim Alten bliebe und sie das Hauswesen weiter leiten sollte. Die Abwicklung der Nachlaßangelegenheiten übertrug er einem Rechtsanwalt und reiste dann nach Berlin.

Der Novemberregen prasselte an die Scheiben des Zuges. Talbot dachte über die letzten Jahre nach. Die Mutter, Hans Lucchesi, Winterfeldt, andere Namen folgten, nun auch der Vater, waren dahin gegangen. Alle Opfer dieser Jahre. Wofür? Für wen? Für einen großen Friedrich zu sterben mag guter Sport sein. Sport? — Sport. Die Achse des Wagens ratterte: Sport, Sport, Sport, Sport .... Es gefiel ihm nicht. Sie ratterte etwas anderes: Baron Latour de Saint-Aubin, Baron Latour de Saint-Aubin ... Ja, dachte Talbot, er liegt unter den Tannen am Hartmannsweilerkopf und kommt nicht wieder. Er liegt unter den Bäu-

men, die er mehr liebte als die Menschen: „Dene Danne kannscht alles verzähle, die schwätze nit!" hatte der Vater oft gesagt.

Talbot versuchte zu lesen. In einer illustrierten Zeitung, die er am Bahnhof gekauft, sah er Porträts von Leuten, die er kannte, deren Bedeutung ihm zweifelhaft erschien. Und plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihn selbst überraschte: „Es ist gut, wenn Generale fallen", sagte er sich. „Nur sichtbare Opfer können unsere Kaste erhalten, bei den unerhörten Blutopfern der Heloten . . Heloten?" dachte er weiter „Sind das anständige Gedanken? Krieg ist Sport, und Soldaten sind Heloten? Junge, Junge, wenn das nur richtig ist?!"

In Frankfurt mußte er umsteigen. Auf einem Reklamebild in der Bahnhofshalle sah er Bismarcks Kopf: „Der fehlt", dachte er. „Im Himmel, wenn Allah Geschichtsstunde hält, wird er sagen müssen: Entschuldigen Sie, Herr Allah, als der Weltkrieg durchgenommen wurde, habe ich gerade gefehlt . . . ."

In Berlin meldete Talbot sich bei dem General von Karthausen, der sein Lehrer auf der Kriegsakademie gewesen war und nun bei einer Kommandobehörde eine entscheidende Stellung hatte. Der General war ganz weiß geworden; aber das Gesicht war geistvoll wie immer, und die braunen Augen des alten Herrn leuchteten so jugendlich wie einst. Talbot hatte eine Bitte an ihn. Er wollte seine alte Abteilung übernehmen, die im Artois lag. Mit dem noch frischen Lungenschuß, sagte er, könne er die Tropen und die „Schweinerei" unten bei den Türken nicht ertragen.

„Das geht auf keinen Fall, lieber Latour," sagte der General, „begabte Leute, wie Sie, müssen jetzt im Gene-

ralstab bleiben. Es sind in letzter Zeit so viele Leute mit ungenügender Vorbildung hineingekommen, daß das Niveau hoffnungslos gedrückt ist."

„Es sind viele Dinge hoffnungslos, Herr General, aber darüber spricht man lieber nicht."

„Mit mir können Sie sprechen, Latour."

„Die Lage in der Türkei zum Beispiel scheint mir auf die Dauer hoffnungslos. Auch unsere Art unten ist nicht die richtige. Auch die in der Heeresgruppe F nicht. Ich spreche ganz unpersönlich. Es ist die Art, die mein alter Herr die neupreußische nannte. Erst wird viel zu forsch aufgetreten und dann bei Widerstand wird zurückgewichen. Die Österreicher gehen viel geschickter mit den Türken um als wir. Bei uns sind eben höfische Gewohnheiten und Gesichtspunkte maßgebend geworden."

„Schütten Sie nicht das Kind mit dem Bade aus?"

„Ich fürchte nein, Herr General. Und da ist noch anderes. In Damaskus saß ich eines Abends mit einem k. u. k. Major und einem Obersten von uns im Hotel Victoria. Als der Österreicher so weit war, daß er offen sprach, sagte er, die Monarchie werde doch zerfallen, es würde ein Fehler nach dem anderen gemacht; man hätte jetzt Frieden schließen müssen. Und ist denn bei uns ein wirkliches Vertrauen vorhanden?"

„Lieber Latour, mir ist schwer genug ums Herz, machen Sie mir es nicht noch schwerer!"

„Können Herr General nicht dafür sorgen, daß ich meine Abteilung wieder bekomme?"

„Das will ich nicht. Ich möchte Sie zunächst hier haben. Ich habe eine bestimmte Arbeit für Sie im Sinn. Etwa für zwei bis drei Monate; dann können wir ja sehen." Er sagte Talbot Genaueres, und dieser

mußte einwilligen. „Ich mache die Sache noch heute mit dem Kabinett fest", schloß der General und entließ ihn mit einem freundlichen Händedruck.

Am Nachmittag des gleichen Tages machte Talbot einen Besuch bei seiner Tante, einer Schwester seiner Mutter. Es war ein Besuch, zu dem er sich nicht ohne Zögern entschlossen hatte.

Er klingelte an ihrem Hause, das im Westen in einem Garten stand, das Mädchen in schwarzem Kleid und weißem Häubchen öffnete, und er stand in dem großen Salon der Tante, in dem die Seidenmöbel nach englischer Art im Zimmer umher, nicht an den Wänden standen. Die Tante, eine große schlanke vornehme Frau mit blondgefärbtem Haar und matten ausdrucksvollen Zügen, trat ein. Er küßte ihr die Hand. Sie sprach ihm ihr Beileid zum Tode des Vaters aus, klagte über den Tod ihrer Schwester, weinte ein wenig, und fragte nach allen möglichen gemeinsamen Bekannten.

Talbots neunzehnjährige Kusine erschien in der Türe, groß, schlank, blond, mit blauen Augen und schwarzen Brauen. Als sie Talbot im Zimmer sah, fuhr sie zurück, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und eilte hinaus.

„Was hat die Lily?" fragte ihre Mutter.

Für Talbot war der Auftritt peinlich. „Ja, was hat sie nur?" fragte er.

Nach einer Weile erschien das Mädchen wieder, begrüßte ihn und redete, als ob nichts vorgegangen wäre.

Man sprach von den Friedensverhandlungen. „Unsere Leute sind verrückt," sagte Talbot, „sie wollen das ganze besetzte Gebiet behalten."

„Das ist doch das mindeste!" erwiderte die Tante.

„Kennst du das Land, Tante?"

„Nein, aber mein Mann schreibt . . .“ Die Gründe ihres Gatten wurden aus ihren Ausführungen nicht ganz klar. Lily ergänzte sie sehr gescheit.

„Ich weiß, Onkel Theo ist ein Genie,“ sagte Talbot, „aber ich habe meine eigene Meinung. Reden wir also lieber nicht von Politik.“

Ein kurzes Schweigen trat ein; dann fragte die Tante: „Wie steht denn deine Sache mit der Prinzeß?“

„Reden wir doch lieber von Politik, Tante Daisy“, antwortete Talbot, ärgerlich lachend. „Bleiben wir in Oberost.“

Lily wurde blutrot. Um abzulenken, fragte sie: „Was macht übrigens der nette Graf Lucchesi, der immer mit dir war?“

„Sieht sich die Kartoffeln von unten an. Von Zeit zu Zeit ist er tot.“

„Wie?“

„Gefallen“, sagte Talbot hart.

„Oh . . . ich wußte nicht . . . es tut mir sehr leid . . .“

„Lilychen,“ sagte Talbot, als die Tante sie einen Augenblick allein ließ, „ich dachte, die Kindergeschichten wären vergessen. Sei mir nicht böse, daß ich gekommen bin. Ich habe sonst niemanden in Berlin, und nach dem Tode der Mutter wollte ich doch einmal . . . .“

„Ich wüßte nicht, warum du nicht hierher kommen solltest“, sagte sie kühl, wurde aber wieder rot dabei.

Ein Schweigen entstand zwischen ihnen, und als die Tante wieder eintrat, verabschiedete Talbot sich und ging unruhig fort. Daß man durch Scherzen mit einem Kinde es so gewinnen und verstören und soviel Unheil anrichten kann, hätte er nicht gedacht. „Nun, bis ein anderer kommen wird,“ sagte er sich schließlich, „dann wird's vorbei sein. Hoffentlich kommt er bald!“

Es waren graue Wochen in dem wintertrüben, vom Krieg, seiner Dauer und Not erschöpften Berlin. Eine stete Spannung und eine kaum unterdrückte Klage war in der ganzen Stadt zu fühlen. Talbot verbrachte die Tage tief in Akten und Schreibereien, die Gedanken bei der Aufgabe, die im Osten zu lösen war, für die er einen unbedeutenden Beitrag zu leisten hatte, während die Gedanken weiter gingen und ihn in die hoffnungslose Stimmung brachten, mit der er hergekommen war.

Bis er endlich seine Akten einschloß, den Mantel umhing, den Kragen aufstülpte und durch den dunklen Tiergarten nach Hause ging.

Einmal lud er Kameraden in seine Wohnung und trank die ganze Nacht mit ihnen — er hatte Wein aus seinem Keller in Baden-Baden kommen lassen, — aber es freute ihn nicht.

Manchmal machte er der Tante einen kurzen Besuch, da sie es wünschte. Lily blieb abweisend. Einmal traf er sie in Schwesterntracht. „Ich wußte gar nicht, daß du rote Kreuzotter bist!" sagte er scherzend.

„Jemand, der sich wie du nur für hohe Personen interessiert . .!" erwiderte sie.

„Laß das doch, Lily!"

„Ach! ach! ach!" sagte sie.

Dann war sie plötzlich wieder einmal sehr freundlich gegen ihn, hörte angeregt zu, lachte zu seinen Witzen und Erzählungen, drückte ihm beim Fortgehen die Hand und sagte: „Komm bald wieder, Tally!"

Das Spiel des Mädchens fing an, ihn zu interessieren. Und sie gefiel ihm gut.

So war es Mitte Dezember geworden, und die Weihnachtsvorbereitungen wurden getroffen. „Du bist doch bei uns?" hatte die Tante gesagt, und er hatte angenommen.

Endlich war der Vorfriede in Brest-Litowsk geschlossen, und die Arbeit geringer geworden. Eines Vormittags saß Talbot in seinem Dienstzimmer, als der Fernsprecher auf seinem Schreibtisch läutete. Es meldete sich General von Karthausen. „Herr von Latour, können Sie sich gleich mal zu mir bemühen?"

„Zu Befehl."

Talbot hängte den Hörer an, bürstete seine Litewka ab, schloß die Akten, an denen er arbeitete, in dem eisernen Schrank ein, und ging über den Korridor nach dem Zimmer des Generals.

Das Gesicht des alten Herrn schien bekümmert. Mit einer Handbewegung bot er ihm einen Sitz an und begann: „Ich habe eine sehr peinliche Sache mit Ihnen zu besprechen. Es hat Mühe gekostet zu erreichen, daß zunächst ich mit Ihnen darüber sprechen durfte."

„Was denn?" fragte Talbot bestürzt.

„Hören Sie!" Der General spielte nervös mit einem roten Aktendeckel, der vor ihm auf dem Tisch lag. „Von Angehörigen der Friedensdelegation in Brest ist eine merkwürdige Meldung eingegangen. Die Form ist vorsichtig, aber der Sinn ist, daß Sie beschuldigt werden, mit einem Mitglied der russischen Friedensdelegation in Verbindung zu stehen."

„Das ist aufgelegter Unsinn, Herr General. Ich kenne keine Seele dort. Und Herr General wissen ja ganz genau, was ich bearbeite . . ."

„Damit kommen wir nicht weiter, Latour. Der Chef wollte Sie vom Dienst suspendieren, bis die Sache geklärt ist. Sie werden vom Kriegsgerichtsrat Dr. Neuberger vernommen werden, ebenso Ihr Bursche."

„Was wird mir denn vorgeworfen?"

„Vielleicht ist das Ganze nur ein Mißverständnis. Kennen Sie eine gewisse Anastasia Sigismundowna?"

„Ja." Talbot begann etwas zu ahnen.

„Stehen Sie in Verbindung mit ihr?"

„Nein, Herr General. Ich habe die Verbindung vor nahezu einem Jahr abgebrochen."

„So, so? Woher kannten Sie diese Dame?"

„Aus dem Feldzug in Polen. Sie studierte dann in Berlin."

„Wollen Sie mir nicht Näheres sagen?"

„Mein Gott, Herr General, die Sache ist furchtbar gewöhnlich, und ganz ungefährlich. Sie war — ich muß das jetzt wohl sagen, obgleich es mir gräßlich ist — meine Geliebte. Die Sache nahm ein Ende, weil sie irgendwelche politische Aufgaben zu haben glaubte, in die sie mich nicht eingeweiht hat. Ich habe sie auch nicht danach gefragt. Ich hielt das für eine Art Gesellschaftsspiel, das bei den Intellektuellen im Osten nun einmal Mode ist. Im Herbst 1916 reiste sie nach der Schweiz und verlangte, daß ich über eine Deckadresse in Berlin mit ihr korrespondieren sollte. Das habe ich im Hinblick auf die bestehenden Vorschriften abgelehnt. Ehe ich nach der Türkei fuhr, erhielt ich dann noch eine Karte von ihr, die eigentlich unverschämt war und in der sie mir mitteilte, sie fahre nach Petersburg. Das ist so ziemlich alles."

„So? Also diese Anastasia hat den Rittmeister von Wilding, den sie hier in Berlin durch Sie kennen gelernt hat, in Brest-Litowsk angesprochen, er sollte Grüße an Sie bestellen, und ihn gebeten, einen Brief an Sie — der sich übrigens bei den Akten befindet — ohne Zensur an Sie zu besorgen. Sie scheint bei den Bolschewiken ein großes Tier zu sein."

„Dafür kann ich doch nichts."

„Der Brief scheint auch harmlos. Der Blutrichter hat ihn auf geheime Mitteilungen mit chemischer Tinte untersuchen lassen. Uff! So erscheint die Geschichte doch in einem andern Licht."

„Zu Befehl."

Der General sah vor sich hin. Dann sah er Talbot an. „Wie aber verhält es sich mit dem Geld?"

„Geld?"

„Das war die größte Enttäuschung für mich, Herr Hauptmann. . ."

„Darf ich nun meinerseits gehorsamst um Aufklärung bitten?" sagte Talbot in schärferem Ton.

„Ja, ich darf eigentlich der gerichtlichen Untersuchung nicht vorgreifen. Es wird sich ja hoffentlich alles aufklären. Es werden noch andere Personen vernommen."

„Herr General sprachen soeben von Wilding. Der ist ein bekannter Schwätzer. Den Knaben werde ich mir wahrscheinlich vor die Pistole holen."

„Ruhe!" sagte der General. „Ich weiß, Wilding ist kein großer Schwalbenfänger. Es sind aber noch andere Zeugen da."

„Und wer sind sie, wenn ich fragen darf?"

Der General zögerte. „Ich weiß nicht, ob ich sie nennen darf. Es sind keine Offiziere." Der Fernsprecher läutete. Der General nahm den Hörer zur Hand, meldete sich, und saß eine Weile zuhörend da. Dann sprach er in den Apparat: „Er ist gerade bei mir, Exzellenz, und hat mir genau das gleiche gesagt. Die Sache scheint sehr aufgebauscht zu sein, wie ich Euer Exzellenz gegenüber gleich vermutete . . . . Ja . . . Zu Befehl." Er hing an. „Also, Latour," sagte er, zu Talbot gewendet, „der Chef sagt mir eben, die Vernehmung Ihres Burschen habe er-

geben, daß Sie die Dame in Polen kennen gelernt und bei einer Verwundung von ihr gepflegt worden sind. In Berlin hätten Sie sie getroffen und seien auch mit ihr ausgegangen. Von intimeren Beziehungen wußte er nichts."

„Er hat ja auch nicht die Lampe gehalten."

„Ihre Kodderschnauze haben Sie noch, Latour!"

„Gott sei's gedankt. Aber gestatten mir Herr General nun noch eine Frage: was ist das mit dem Geld?"

„Man will festgestellt haben, daß Sie erhebliche Beträge in russischer Währung für deutsches Geld umgewechselt haben, und zwar durch eben diese Dame . ."

„Ich war nicht dabei, Herr General."

„Es hat sich bereits aufgeklärt. Ihr Bursche hat bei gefallenen Russen ein paar hundert Rubel gefunden und, ohne Ihr Wissen, die Dame gebeten, das Geld in deutsches umzutauschen, und sie hat es getan."

„Das war mir unbekannt."

„Ich bin überzeugt davon."

„Wie aber kann jemand das erfahren haben?"

„Ein Kollege jener Anastasia Sigismundowna, ein Genosse Kapport oder so ähnlich, hat ihm ganz nebenher erzählt, Sie hätten große Beträge russischen Geldes gehabt und durch die Dame einwechseln lassen."

„Er wird Kappaport heißen. Das war die Adresse, über die die Briefe nach der Schweiz gehen sollten: O. Kappaport, Berlin NW 40, Calvinstraße, wenn ich mich recht erinnere."

„Wie aber kommt der Mann zu seiner Behauptung?"

„Das weiß ich nicht, Herr General. Aber wer weiß denn, was die Leute gehört, und was sie daraus gemacht haben. Ich könnte noch einige Schlüsse ziehen, die ich mir aber lieber erspare."

„Die ganze Sache tut mir furchtbar leid, Latour!"

„Mir auch, Herr General."

„Sie werden jetzt noch durch den Kriegsgerichtsrat vernommen werden."

„Als Angeschuldigter?"

Der General sah verlegen vor sich nieder. „Ich kann es nicht ändern", sagte er.

„Dann reiche ich noch heute meinen Abschied ein."

„Aber warum denn? Das Verfahren wird ganz sicher eingestellt. Es ist nur mehr eine Formsache. Sehen Sie, der Chef hatte Bedenken, mir überhaupt zu erlauben, daß ich in ein schwebendes Verfahren eingriff . . ."

„Ich habe meinerseits Bedenken," unterbrach ihn Talbot formlos, „mit Leuten, die mir derartiges zutrauen . . ."

„Seien Sie still, Latour. Das ist Bockmist, was Sie da reden. Bleiben Sie bis über die Feiertage zu Hause. Den Urlaub erwirke ich Ihnen. — Und ich bin ja auch noch da."

Talbot schwankte. „Darf ich es mir bis morgen überlegen?" fragte er.

„Ja. Kopf hoch, Latour! Seien Sie vernünftig! Die Sache ist schnell vergessen."

Er reichte ihm die Hand, Talbot ergriff sie, verbeugte sich und ging in sein Zimmer. Dort rief er die Registratur an und sagte, er gehe früher fort und sei in seiner Wohnung zu erreichen. Dann nahm er seinen Mantel und ging durch den winterlich kahlen Tiergarten in mühsam beherrschter Erregung nach Hause. Viele Gedanken fuhren ihm durch den Kopf.

In der Wohnung erwartete ihn Wöbke mit schuldbewußtem Gesicht. „Komm' mal herein", sagte Talbot.

Wöbke trat ein und stand bei der Türe stramm. Talbot stand an den Tisch gelehnt.

„Gut, daß du die Wahrheit gesagt hast. Wo hattest du die Rubel her?"

„Von der Dragonerattacke, Herr Hauptmann."

„Von Menschenin? — Wieviel waren es?"

„Achthundert, Herr Hauptmann."

„Und warum hast du mir's nicht gemeldet?"

„Ich wußte nicht, was Herr Hauptmann davon denkt . . ."

„Na, 's ist gut."

Wöbke ging wieder. Talbot sah sich um. Auf dem Tisch lag ein Brief. Er war von Lily. Sie schrieb:

„Lieber Talbot: Ich bitte Dich nun doch, nicht mehr zu uns zu kommen. Komme vor allem nicht am Weihnachtsabend. Du wirst meinen Wunsch verstehen und einen Vorwand finden, — auch wenn Du nicht weißt, was Du angerichtet hast. Ich wünsche Dir sonst alles Gute und ein frohes Fest! Lily."

„Dies ater, dies irae", murmelte Talbot.

Er setzte sich aufs Sofa und sah vor sich hin. Dann zündete er sich eine Zigarre an. Nach einer Weile stand er auf und ging auf und ab. Er mußte über den Mann draußen nachdenken. Vor anderthalb Jahren hatte er ihn nach Baden-Baden mitgenommen, weil Wöbke kein Elternhaus mehr hatte; dann war er ihm nach der Türkei gefolgt und nach Berlin; er hatte die Beförderung zum Unteroffizier abgelehnt, um bei ihm Bursche bleiben zu dürfen; Talbot, den diese Treue rührte, hatte ihm den Unterschied der Löhnung, den er dadurch verlor, ersetzt. Und doch hatte ihn der Mann in die größte Gefahr seines Lebens gebracht, er und das Mädchen, das er mehr als andere geliebt hatte. Das Leben war sonderbar.

Der Weihnachtsabend kam. Wöbke hatte seine Geschenke erhalten, der Tisch war abgeräumt; ein Rotweinpunsch, den Talbot selbst sich gebraut hatte, dampfte in der Bowle. Er saß allein unter der Lampe, trank den Punsch aus einem alten Kristallglas und las Horaz dazu; dann griff er zu einem Band Shakespeare. Zuletzt warf er auch den auf den Tisch und rief Wöbke herein.

„Da, steck dir eine Zigarre an," sagte er, „und hilf mir den Punsch aussaufen."

„Zu Befehl", sagte Wöbke und setzte sich auf die äußerste Kante des Stuhls.

„Hast wohl noch ein schlechtes Gewissen wegen der Rubel, was?"

„Zu Befehl."

„Laß jetzt das ‚zu Befehl'. Ihr tut ja doch nicht, was man euch befiehlt. Und sag' mir mal, wie war das eigentlich, als du zum Kriegsrichter geholt wurdest?"

„Kurz nachdem Herr Hauptmann am Morgen gegangen waren, klingelte es an der Wohnung, und es kamen zwei Zivilisten. Sie waren gleich frech, und ich wollte sie hinauswerfen; da zeigte der eine ein rotes Papier und sagte, ich sollte sofort mitkommen, sonst würde ich verhaftet. Dann wurde ich zu dem Kriegsgerichtsrat geführt. Der war ganz lächerlich."

„So? warum denn?"

„Er brüllte mich gleich an: ‚wir wissen alles'; ich wußte nicht, was er wollte, und das hat er dann gemerkt. Da hat er mich allerlei gefragt über Herrn Hauptmann und . . . Fräulein Doktor. Ich habe nur gesagt, was ich gesehen habe. Er kann mir doch nicht befehlen, daß ich sage, was ich mir denke?"

„Du hast vollkommen recht", sagte Talbot lächelnd.

„Dann wurde er auf einmal sehr freundlich und fragte, ob wir eine Villa in Baden-Baden hätten, und ob Herr Hauptmann viel Geld ausgibt, und solche Sachen."

„So? Und was noch?"

„Ob Herr Hauptmann viel Karten spielt, um Geld. Da hab' ich gelacht und gesagt, daß Herr Hauptmann nich mal einen Jungen von einem König auseinander kennt."

„So?"

„Ja. Ich dachte, das wird sicher so ein Quatsch sein. Mein Hauptmann tut doch nichts Unrechtes. Und das, was ich gesagt habe, kann nichts schaden."

Talbot schwieg einen Augenblick, und Wöbke stand auf. Dann schenkte Talbot beide Gläser voll und sagte: „Na, denn Prost, mein Junge! und schönen Dank dafür, daß du mir die Treue hältst!"

„Prost, Herr Hauptmann!" sagte Wöbke und trank.

„Wir bleiben nun nicht mehr lange in der Papierkneipe in Berlin."

„Geht es wieder zu den Türken?"

„Nee, ich will sehen, daß wir unsere alte Abteilung wieder bekommen."

„Das wäre auch das Beste."

„Und nu wollen wir schlafen gehen."

Am 27. Dezember fuhr er zum General von Karthausen zum Vortrag.

„Seine Exzellenz wird noch heute die Einstellung des Verfahrens anordnen. Es ist alles vollständig aufgeklärt." Talbot verbeugte sich.

„Es tut mir sehr leid, Latour, daß es überhaupt soweit gekommen ist. Es war ein Mißverständnis. Mir dürfen Sie nicht grollen."

„Im Gegenteil, Herr General, ich danke für das bewiesene Wohlwollen. Man kommt zu so einer Sache, wie die Jungfer zum Kind."

Der General lächelte.

„Ich werde nun nicht mehr hier gebraucht. Ich bitte gehorsamst, daß man mir eine Abteilung im Westen gibt, oder ein Jägerbataillon. Ich halte es hier nicht mehr aus."

„Ich kann mir ja manches denken, Latour. Ich werde zusehen, ob ich Ihre alte Abteilung für Sie herausschlagen kann."

„Meinen gehorsamsten Dank, Herr General!"

Drei Tage später kam der Fernspruch, daß Talbot seine alte Abteilung tatsächlich erhalten hatte, und der Befehl: „Hauptmann Freiherr von Latour ist nach Valenciennes in Marsch zu setzen."

Er reiste sofort ab, ohne sich im Hause der Tante zu verabschieden.

XVI.

Sankt Michael

Auf der Bahnhofskommandantur von Valenciennes erfuhr Talbot, daß seine Abteilung gar nicht weit davon im Dorfe Bugnicourt lag. Er ließ sich verbinden, Leutnant von Leerodt kam ans Telephon, der vor Freude kaum ein vernünftiges Wort redete. Talbot fuhr mit dem nächsten Zuge nach Douai; dort holte Leerodt ihn mit dem Wagen ab.

Als sie in das freundliche Dorf einfuhren, standen Kanoniere und Fahrer auf der Straße. Talbot sah neben bekannten viele unbekannte Gesichter, aber alle strahlten. Talbot und Leerodt stiegen ab, und gingen zu Fuß weiter, während Wöbke mit dem Gepäck nach dem Stabsquartier fuhr. Da und dort blieb Talbot stehen und war bald von Leuten seiner alten dritten Batterie umringt; sie hätten ihn auf den Schultern in sein Quartier getragen, wenn nicht ein warnender Blick des Wachtmeisters Korn sie abgehalten hätte.

Im Stabsquartier, das in dem epheuumwachsenen Pfarrhause lag, waren die Offiziere versammelt. Hauptmann Schreiber meldete als der älteste „die Herren zur Stelle". Es fiel Talbot auf, wie müde und gealtert der vor Jahresfrist noch so frische und heitere Mann aussah. „Tag, meine Herren," sagte Talbot, „ich freue mich, Sie begrüßen zu können. Allah hat mich aus dem Lande der Türken, die er den Engländern noch lange erhalten möge, heil entkommen lassen. Auch das schöne

preußische Berlin hat mich nicht festhalten können. Sie kennen mich; ich kenne die Mehrzahl von Ihnen. Ich hoffe in diesem etwas länglichen Orlog das Finish mit Ihnen reiten zu können."

Dann gab er allen die Hand, sprach mit jedem ein paar Worte; als er den Oberleutnant Bickel sah, schlug er ihn kräftig auf die Schulter: „Lebt er noch, oller Freund?"

„Zu Befehl."

„Mich auch", erwiderte Talbot lachend. „Wo ist Schulz?"

„Vor vierzehn Tagen gefallen."

Talbot stieß den Spazierstock seines Vaters, den er trug, auf den Boden und antwortete nicht; dann fragte er: „Wo ist Doktor Pilukeit?"

„Dienstlich unterwegs, Herr Hauptmann."

„Na, wenigstens der blieb uns erhalten, Allah kerim!"

„Die Abteilung hat, seit Herr Hauptmann fort sind, elf Offiziere und hundertvierundachtzig Mann verloren", sagte Leutnant von Leerodt leise.

Talbot schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „Nun, es kann jeden von uns treffen. Das Pathetische liegt mir nicht. Aber es heißt für uns, alle vier Backen zusammenkneifen; es gilt die letzte Anstrengung. Was wir früher erlebt haben, war eine Kinderei gegen das, was bevorsteht. Die Abteilung muß auf Draht gehen und ihren alten Ruhm erneuern. Ich werde das meinige dazu tun. Ich danke den Herren."

Da er sich umdrehte und den Raum verlassen wollte, eilte Leerodt ihm nach und bat ihn zum Frühstück.

Am Nachmittag besprach er in seinem freundlichen Zimmer mit dem Adjutanten das Ausbildungsprogramm für die Ruhezeit von sechs Wochen, die die Abteilung in

Bugnicourt verbringen sollte. Er erkundigte sich über die Mannschaften, die Pferde und die artilleristischen Neuerungen, die inzwischen eingeführt waren.

Abends fuhr er nach Fressain, wo der Divisionsstab lag, und wurde auch hier freudig empfangen. Der weiße Falke war Generalmajor geworden und trug wieder neue Orden. Er fragte auch Talbot sogleich, wieviel Orden er aus der Türkei mitgebracht hätte.

„Sehen Herr General, so hätte ich beinahe das Wichtigste vergessen. Ich habe den Halbmond und eine goldene Medaille, den Namen hab ich auch vergessen. Aber darauf steht: ‚Tod den Christenhunden'. Nette Aufmerksamkeit, nicht? Beim Passieren von Sofia habe ich dann auf dem Bahnhof noch den Bulgaren bekommen."

„Aber Latour!"

„Wirklich, Herr General! Nicht fürs Durchfahren allein; sondern weil ich ein ganzes Paket von den schönen blauen Kreuzen mitnahm, da haben sie mir gleich eins davon gegeben."

Der Generalmajor schwieg. „Warum tragen Sie die Orden denn nicht?" fragte er dann.

„Wie gerne! aber ich hatte sie leider in Berlin im Schreibtisch eingeschlossen und bei der Abreise vergessen. Den ganzen Weg hierher fehlte mir etwas, und ich konnte nicht darauf kommen, was. Erst in Valenciennes wurde mir's klar. Da wollte ich wieder umkehren . . ."

„Ach nee!" sagte der Falke. Der Adjutant trat ein mit Papieren zur Unterschrift, und Talbot verabschiedete sich und begab sich zum Divisionskommandeur.

General Schröder empfing ihn sehr liebenswürdig. Er mußte ihm den Tod seines alten Freundes, des Generals Rudolf mitteilen; der alte Herr war seiner Ge-

wohnheit nach bei einem Einbruch der Engländer selbst nach vorne geeilt und war von einer Handgranate zerrissen worden. Es war eine traurige Nachricht für Talbot: er dachte an seinen Vater. Auch der Divisionär dachte daran und sprach ihm sein Beileid aus; um abzulenken sagte er: „Es ist schön von Ihnen, lieber Latour, daß Sie vom Generalstab freiwillig zu uns zurückgekommen sind."

„Ich habe in Berlin Derartiges erlebt, Exzellenz", sagte Talbot, „daß ich mich zur Front gemeldet habe. Sonst könnte ich wohl Tinte schlucken bis zum bitteren Ende."

„Bittern . . Ende? Ja, glauben Sie denn nicht an ein gutes Ende?"

„Wir hoffen es, Exzellenz", erwiderte Talbot in einem Ton, daß der General aufsah.

„Es ist alles in den besten Händen", sagte der Divisionär.

Sechs Wochen später, in einer Märznacht, zog die Abteilung in Marschkolonne aus dem schweigenden Dorf. Auf allen Straßen im Umkreis zogen ähnliche Kolonnen vorwärts. Ein leises Rasseln, Hufschlag, Schnauben der Pferde, Kommandoworte und Flüstern. Ein paar Stunden ging es durch Alleen und zwischen Wiesen hin. Bäume mit noch kahlen Zweigen, aber überall mit Frühlingsknospen besetzt, in den stillen Dörfern Blumentöpfe in den Fenstern, kleine Kirchen mit Efeu umsponnen.

Bis all dies auf einmal ein Ende nahm. Ödes, zerschossenes. aufgewühltes Feld mit tiefen Gruben, nackte Erde mit Baumsplittern; wo noch Spuren einer Ortschaft waren, rauchgeschwärzte Mauerreste, Schutt und Trümmer. Zwei Stunden nach Mitternacht kam ein

Offizier auf Talbot zu. Es war Leerodt, der sich mit dem übrigen Stab schon vorher nach dem Gefechtsstand begeben hatte. Die ganze Kolonne hielt, teilte sich, die Batterien fuhren in dem schwachen Licht der Sterne auf, rückten in ihre Stellungen, die Protzen wurden abgehängt und fuhren zurück. Und weit und breit, im Umkreis der Nacht, rückten jetzt, in gleicher Weise, die schweigenden Geschütze, zu Hunderten und Hunderten an die ihnen gewiesenen Stellen.

Talbot stand, seine Zigarre rauchend, auf den Stock seines Vaters gestützt, bei der zweiten Batterie. Jemand schrie auf. „Was ist los?" rief er.

„Halt die Fresse!" tönte es zurück.

„Hier ist der Abteilungskommandeur! Was ist los?"

„Zwei Mann verletzt, Herr Hauptmann", rief jemand aus dem Dunkeln.

Talbot trat näher und fuhr einen Vorderreiter an, der mit den Pferden nicht fertig wurde. Zwischen den bewegten Schatten konnte er die Geschosse eifrig schwirren hören, wie Moskitos.

„Nette Sch . . .", sagte er zu dem Führer der Batterie und stapfte mit seinem Stock durch die lockere Erde davon.

Jetzt krachte es dicht vor ihm, eine schwere englische Granate war eingeschlagen; rosa Stichflammen stiegen auf. Maschinengewehrmunition war in Brand geraten.

„Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!" keuchte jemand hinter ihm.

„Was denn?"

„Wollen Herr Hauptmann nicht in den Stollen kommen?" Es war Leerodt.

„Nee. Sehn Sie doch, wie nett das Zeugs brennt."

„Wir werden noch ganz andres Feuerwerk zu sehen bekommen . . . übermorgen!"

„So wird's wohl sein", sagte Talbot.

Vor dem Stollen standen Oberleutnant Bickel und der Arzt Doktor Pfeilschmidt. Talbot begann:

„But soft, what light through yonder window breaks?
It is the east, and Bickel is the sun?"

Der Oberleutnant machte ein schmerzliches Gesicht. „Shakespeare für Ihre Nerven, Bickel!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann. Ist das aus dem Sommernachtstraum?"

„Nee, Romeo und Julia."

„Ich dachte, Sommernachtstraum paßt heute."

„Habt ihr was zu saufen?"

„Anon, Sir, anon."

Talbot stieg die Stollentreppe hinab, nickte den Fernsprechern und Ordonnanzen zu und setzte sich auf die schmale Bank vor dem Kartentisch. Eine Flasche Rotwein wurde entkorkt und auf den Tisch gestellt.

„Da bin ich ja in einen sehr klassischen Stab geraten", meinte der Arzt lächelnd.

„Ja, mein lieber Herr Doktor, wir lieben Shakespeare und Burgunder, im Notfall auch Korn. Sogar Bickels Wachtmeister heißt Korn."

Ein junger Kriegsfreiwilliger von den Fernsprechern lachte laut auf. „Halt die Fresse!" zischte ein Unteroffizier.

„Alkohol gibt es, wie noch nie!" sagte der Adjutant.

„Dann werden viele besoffen ins Paradies eingehen." Talbot trank ein Glas leer und begann mit den Offizieren die letzten Vorkehrungen zu besprechen.

Als er am Morgen vor den Stollen trat, ging ein leiser Regen nieder. Das ganze Trichterfeld war lebendig; Minenwerfer schleppten Munition, Infanterietrupps stiegen durch den Schlamm und die wassergefüllten Trichter. In einem Granatloch gurteten Maschinengewehrschützen die Munition nach. Fernsprecher mit Rollen auf dem Rücken zogen Drähte über den Boden.

Den Tag über blieb die Feuertätigkeit auf beiden Seiten gering. Talbot ging von einer Batterie zur andern, sprach mit der Bedienung, ließ sich von den Führern berichten; nachmittags hatte er eine letzte Besprechung im Gefechtsstand. Dann verglich er die Uhren nochmals und setzte sich, als die Offiziere gegangen waren, an den Kartentisch. Den ganzen Tag kamen Fernsprüche, Meldungen, Papiere zur Unterschrift, auf dem Tisch neben Akten und Karten stand die Flasche. Um zehn Uhr warf er sich erschöpft und weinbeschwert auf sein Bett.

Um vier Uhr morgens stand er auf. Eben wurde der Funkspruch durchgegeben: „Seine Majestät der Kaiser und Hindenburg haben sich auf den Schauplatz der Operationen begeben."

Talbot zuckte die Achseln und ging nach oben. Es war eine sternklare Nacht.

Eine Stunde später begann die Erde weithin zu erzittern. Die Kanonen brüllten, Blitze flammten, Rauchschwaden wälzten sich über den grauen zerrissenen Boden.

Talbot kletterte auf die Böschung über dem Stollen und betrachtete das Schauspiel.

Vor der englischen Stellung hob sich eine haushohe Wolkenwand. Tausende von Einschlägen blitzten auf und färbten die Rauchwolken hellgelb und blutigrot.

Talbot verspürte plötzlich Brechreiz; Gasschwaden waren zurückgetrieben worden. Er drehte sich um und

bemerkte Leerodt, der ihn schon die ganze Zeit beschwor, hinunterzukommen.

„Zum T . . . . für die armen Beefs", sagte er im Stollen. Er füllte einen Trinkbecher mit Rum und goß ihn hinab. Hinter ihm klappten ein paar Sporen.

„Unteroffizier Wöbke zur Stelle", meldete die bekannte Stimme.

„Wer hat Sie herbestellt, Unteroffizier Wöbke?"

„Niemand, Herr Hauptmann."

„Was wollen Sie dann?"

„Ich habe für Herrn Hauptmann Frühstück gebracht und Post."

„Bist wohl auf dem Kreuzzug? Für Frühstückspatrouillen gibt es kein Kreuz Erster, mein Lieber!"

„Nein, Herr Hauptmann." Er griente.

„Bleiben Sie hier, und dann in meiner Nähe!"

„Jawoll, Herr Hauptmann!" Das Fuchsgesicht strahlte.

Meldungen kamen. Es verlief alles planmäßig. Der sichtliche Erfolg und der Alkohol erhöhten die Stimmung. Talbot erzählte Geschichten aus der Türkei. Durch das Getöse hindurch hörte man das Brummen eines Infanterie-Fliegers dicht über dem Stollen. „Eines Tags", erzählte Talbot, „gab Faruk Bey einen Befehl heraus, worin er den deutschen Fliegern das Fliegen von Kurven und Spiralen wegen Benzinmangels verbot. Das Aufklärungsziel sei auf direktem Wege zu erreichen. Auch Notlandungen müßten vermieden werden." Er wurde immer gesprächiger, erzählte von der Gazaschlacht, von den Arabern, wie er Jerusalem gesehen, und von der Küche der verschiedenen Achmeds. „Kinder", schloß er, „ihr könnt gar nicht glauben, wie froh ich bin, wieder so gemütlich bei euch zu sein!"

Der Doktor drehte sich um und ging in einen Seitenstollen, in dem, bleich, sein Feldunterarzt saß, dem das schwere Schießen auf die Nerven gegangen war. „Gehen Sie dort hinein, lieber Braun", sagte er, „und hören Sie dem Häuptling zu; der freut sich, daß es hier so gemütlich ist, als ob es das Schützenfest des Kriegervereins Meseritz wäre!"

Nach acht Uhr fingen die schweren Minenwerfer zu schießen an. Das Getöse nahm zu. Auch in der Tiefe des Stollens war kaum ein Wort zu verstehen. „Herr Leutnant von Leerodt", schrie Talbot, „fragen Sie bei den Batterien an, ob die Protzen überall bereitstehen."

„Befehl."

„Punkt dreiviertel müssen unsre Pferde hier sein."

„Ist alles besorgt, Herr Hauptmann. Klappt wie im Pantinenkeller."

Kurz vor zehn Uhr trat auf der ganzen Front des Unternehmens, das mit dem Deckwort „Sankt Michael" bezeichnet war, die Infanterie zum Sturm an. Überall in den Falten des Geländes standen sie, kompanie- oder gruppenweise, das Gewehr bei Fuß, die Stahlhelme auf dem Kopf, und gingen jetzt in weiten Schützenlinien vor. Welle um Welle liefen sie über das Gelände. Die leichte Artillerie sollte unmittelbar hinter der dritten Welle folgen.

Die Offiziere des Stabes verließen den Graben. Alle Batterieführer waren zur Stelle. Talbot kletterte nochmals auf die Böschung und sah den Sturm und das Fortschreiten der Feuerwalze, wo die Rauchschwaden sich weiter rollten und drehten.

Dann wendete er sich zu den Batterieführern und gab die nötigen Befehle.

Die Protzen wurden angehängt, die Fahrer sprangen auf, die Gespanne schwenkten, und die Geschütze fuhren los. Auf vorbereiteten Brücken fuhren die einzelnen Batterien über die eigenen Infanteriestellungen. Strohwische wiesen ihnen den Weg. Pioniere eilten ihnen voran und mit großen Scheren zerschnitten sie alte rostige Drahthindernisse. Auf und nieder in der von furchtbaren Löchern gähnenden Erde, die Menschen halb taub und wie von Sinnen in dem Höllengetöse, abgesessene Reiter an den Zäumen der unruhigen, sich bäumenden Tiere, arbeiteten sich die Geschütze und Wagen mühselig, aber unerbittlich vorwärts.

Talbot schritt mit den Offizieren und einigen Fernsprechern weit voraus. Dicht hinter ihm folgte Wöbke mit Feldflaschen, Frühstücksbeutel und einer Zigarrenkiste, einen grünen Zweig in der Hand.

Die englische Artillerie hatte sich bisher kaum gerührt. Nur vereinzelte Infanteriegeschosse pfiffen über die vorrückenden Batterien hin. Talbot sah, wie die stürmende Infanterie vor dem Bahndamm, der von Ecoust nach Croisilles führte, liegen blieb. Er ließ die dritte Batterie auffahren und den Damm auf etwa achthundert Meter Entfernung unter Feuer nehmen. Die übrigen Batterien setzten den Vormarsch fort.

Auf dem Damm erschienen braune Gestalten und winkten mit weißen Tüchern.

„Aufprotzen, Bickel, und weiter!" rief Talbot. Dabei drehte er sich um und fiel in ein mit Wasser gefülltes Granatloch. Fluchend kroch er wieder heraus.

Immer vorgehend wurde der Bahndamm erreicht und erstiegen. Oben blieb Talbot stehen, um zu beobachten, wie die Batterien die Durchgänge passierten. Jenseits des Damms ließ er alle drei Batterien in Stellung gehen

und die im Talgrund zurückgehenden Engländer beschießen. Die Protzen fuhren hinter den Damm zurück. Von oben hatte er ausgezeichnete Sicht. Das Wetter war hell und klar. Neben dem Donner der Abschüsse, dem Krachen der Einschläge, war in der Luft jener unbeschreibliche Ton, der von den Hunderten von Geschossen herrührte, die in jeder Sekunde über den Köpfen der Sturmtruppen hinzogen. Bei den zerschossenen Dörfern vor ihnen, an der fernen Straße, die sich zwischen zersplitterten Pappeln hinzog, konnte man die Einschläge der Mörsergranaten und der schweren Flachbahngeschütze deutlich wahrnehmen. Der weite Grund vor ihnen wimmelte von fliehenden Menschen, davonpreschenden Fahrzeugen.

Talbot blickte um sich. Da sah er wenige Schritte entfernt einen Verwundeten liegen. Es war ein indischer Offizier in brauner Uniform, der graugrüne Turban war ihm vom Kopf gefallen. Talbot trat näher und bot ihm seine Flasche. Der Inder roch den Rum mit einem Ausdruck unsagbaren Ekels. „Water!" stöhnte er.

Wöbke reichte ihm eine andere Flasche, und der Inder trank gierig. „Das ist der erste Mensch, den ich heute Wasser trinken sehe", sagte Talbot. Dann fragte er, sich zu ihm niederbeugend, den Mann auf englisch, wie er heiße.

„Har Bishan Singh Brar, 4th. Hyderabad-Regiment", antwortete der Inder und streckte die Hand aus, wie um seinen Dank auszudrücken. Dann rollte er sich zusammen, und wurde nicht weiter beachtet. Talbot hatte sein Doppelglas wieder vorgenommen und sah in die Ferne, als dicht neben ihm, durch das Getöse deutlich vernehmbar, ein Pistolenschuß krachte. „Kreet, verdammtes!" brüllte Wöbke.

Talbot sah sich um. Die Pistole in der Hand, stand Wöbke vor dem toten Inder, aus dessen Kopf das Blut rann. „Er hatte mit seinem Revolver auf Herrn Hauptmann angelegt!" schrie Wöbke ihm zu.

„So ein Vieh!" sagte Talbot, „erst Wasser trinken und dann . . . Wöbke, du wirst doch noch erstklassig, wenn du so weiter mimst!"

„Es war aber Kaffee, Herr Hauptmann, und es ist gern geschehen!"

„Merci!"

Gegen Abend wurde in einer eroberten englischen Stellung ein provisorischer Gefechtsstand eingerichtet. Aber niemand vom Stab war zu finden. Offiziere und Fernsprecher suchten in den Unterständen nach Beute. Talbot wurde ernstlich böse. Dann kamen alle mit Schinken und Büchsenfleisch, Eiern, Dosen mit Marmelade aus echten Früchten, Büchsen mit Tee und Kaffee, Tabak, Zigaretten, Whisky, Likör und Weißbrot in Menge.

Die Nacht brach herein. Das Schießen hatte aufgehört. Nur hier und da ertönten noch dumpfe Schläge.

Talbot lag in einem bequemen Liegestuhl, rauchte und pfiff das Frühlingslied von Mendelssohn.

„Sind Sie musikalisch, Herr Hauptmann?" fragte Dr. Pfeilschmidt.

„Wenn man's noch nicht war, konnte man's heute werden."

„So hatte ich mir den Krieg nicht vorgestellt."

„Im Vertrauen, Herr Doktor: ich auch nicht! Aber trösten Sie sich, es ist nicht alle Tage so."

Leutnant von Leerodt trat aufgeregt ein: „Herr Hauptmann, draußen marschieren Tausende von gefangenen Tommys vorbei!"

„Recht so!"

„Wollen Herr Hauptmann sie nicht sehen?"

„Nein, ich will rauchen. Und nachher mir noch Tomaten à la Croisilles backen."

Oberleutnant Bickel erschien im Eingang. „N'Abend, Herr Hauptmann! N'Abend, ihr Scheiche!" rief er.

„Was gibt's Neues?"

„Nichts. Der Tommy besinnt sich, schießt wieder."

„Lassen Sie ihn schießen! Muß er auch mal tun."

„Eben ist auch der weiße Falke vorbeigestrichen."

„Meinetwegen!" lachte Talbot.

In der Dunkelheit draußen vor dem Unterstand rief jemand: „Herr Hauptmann von Latour!"

„Sehen Sie mal nach, Leerodt, wer da so schreit!"

Leerodt verschwand und kam bald zurück, hinter ihm glitzerte im Schein der Karbidlampe das Monokel des weißen Falken.

„Ich suche Sie schon eine Weile, Baron", sagte er und reichte Talbot die Hand. „Sie haben Ihre Sache heute glänzend gemacht. Die Infanterie hat sich bei mir dafür bedankt, daß Sie so rechtzeitig gegen den Bahndamm gewirkt haben."

„Das war ich gar nicht, Herr General. Das hat Oberleutnant Bickel aus eigenem Entschluß getan."

„Na, dann geben Sie ihn zum Hohenzollern ein."

„Zu Befehl, Herr General. Darf ich dem Herrn General etwas Abendbrot anbieten?"

„Sehr liebenswürdig!"

„Wöbke, mach mal Rühreier mit Schinken, und gebt den Whisky her." Er bot dem General einen Sitz an.

„Höllisch scharf, das Zeug", sagte dieser, trinkend.

Die Rühreier wurden gebracht, ein zweiter Whisky eingeschenkt. Ehe er ging, sprach der weiße Falke der

Abteilung nochmals seine Anerkennung aus. Talbot begleitete ihn ein Stück.

Als er zurückkam, sagte Bickel erregt: „Herr Hauptmann konnten doch nicht für mich so schwindeln!"

„Sie sehen doch, daß ich's konnte. Und schwindeln? Tun das Abteilungskommandeure? Die irren höchstens."

„Aber Herr Hauptmann!"

„Außerdem hätten Sie es bestimmt aus eigenem Entschluß getan, wenn ich nicht zufällig da gewesen wäre. Ich habe Sie daran gehindert. Und . . . kommen Sie mal vor die Türe!"

Sie standen in dem dunkeln Graben. Oben flimmerten die Sterne. Leuchtkugeln flammten auf und erloschen wieder; dann und wann dröhnte ein Kanonenschuß, aus der Ferne tönte Infanteriefeuer.

„Ihnen gesagt, Bickel, ich widerspreche ihm zu gerne. Außerdem ist die Sache nur logisch. Wenn sich die Infanterie bei ihm für etwas bedankt, was er nicht getan hat, so kann doch ich es wieder jemandem zuschieben, der es immerhin ausgeführt hat. Klar? Und dem Hohenzollern kann ich auf die Dauer nur durch Selbstmord entgehen. Und nun wollen wir schlafen gehen."

Am andern Morgen wurde Talbot mit der Meldung geweckt, daß die Infanterie noch vor Mory lag, einem der Dörfer, die er gestern gesehen hatte. Die Verluste waren schwer; die Engländer hatten sich von der ersten Überraschung erholt und leisteten hartnäckigen Widerstand.

Weißgrauer Nebel lag über dem Gelände. Talbots Gefechtsstand wurde nach vorne verlegt und wiederum in einer eroberten englischen Stellung eingerichtet. Hinter der Höhe, auf der der Graben lag, fuhren die Batterien auf. Talbot hörte den Krach, sah, wie bei einem

Geschütz der ersten Batterie eine Rauchwolke aufstieg und augenblickliche Verwirrung entstand; Pferde wälzten sich auf dem Boden oder brachen aus; einige Fahrer waren verwundet. Eine schwere englische Granate hatte eingeschlagen.

Einige Minuten später brachten Sanitätssoldaten eine Tragbahre. Ein sterbender Mann in brauner härener Kutte, unter der gespornte Stiefel hervorsahen, lag darauf, das bleiche bärtige Gesicht zurückgeworfen; aus seiner Brust quoll durch einen Riß in der Kutte stoßweise das Blut. Talbot winkte den Leuten im Graben, der Bahre Platz zu machen, und fragte nach Dr. Pfeilschmidt. „Der Herr Doktor ist noch in der Batterie, Herr Hauptmann. Wir sollten den Herrn Pater zum Verbandplatz bringen", meldete einer der Träger. „Er hat eben noch gesprochen," fuhr er fort, „er wollte nach vorn zu der Bayerischen Division . . ."

„Und da ist er in den Feuerüberfall hineingeraten", sagte Talbot zu Leutnant Koch, der neben ihm stand. „Allerlei für so'n Himmelsfähnrich", fügte er hinzu, als die Bahre vorüber war.

„Diese Ordensgeistlichen sollen überhaupt sehr ordentliche Leute sein", erwiderte der Leutnant.

Talbot blieb am Scherenfernrohr. „Es ist nichts zu sehen," sagte er, „Leutnant Koch, die Chefs sollen rasch Beobachter zur . . . . Halt, Koch, halt! bleiben Sie da!" Er sah unverwandt durch das Glas. Dann rieb er sich die Augen und sagte: „Batteriechefs zu mir, aber ganz fix!"

Die Offiziere waren in Rufweite und rasch zur Stelle. „Hauptmann Möllenkamp", sagte Talbot, „sehen Sie, bitte, mal durch mein Scherenfernrohr, aber ohne es zu verschieben. Nördlich von Mory sehen Sie zwei Wind-

mühlen. Die eine heißt, nach der Karte, Moulin de l'Abbaye."

„Zu Befehl."

„Was sehen Sie?"

„Da bewegt sich etwas im Nebel," antwortete der blondbärtige Hauptmann, die Augen am Rohr, „so wie .... Wellen auf einem See. Dort ist aber kein See."

„Nein, das ist Kavallerie," er sah wieder selber durchs Glas, „es ist vielleicht ein Regiment, kann aber auch mehr sein. Der verdammte Nebel stört so." Er erhob die Stimme: „Erste und dritte Batterie Schrapnells, die zweite Granaten! — Erste linken Flügel, zweite Mitte, dritte rechten Flügel! Staffeln! — Fertigmeldung hierher. Feuerüberfall auf meinen Befehl gleichzeitig. Dann aber raus, was die Rohre hergeben! — Danke."

Die Chefs eilten fort. Talbot sah wieder durch das Fernrohr und beobachtete unausgesetzt. Etwa fünf Minuten vergingen, dann meldete der Fernsprecher neben ihm: „Dritte Batterie fertig. — Zwote fertig. — Erste fertig."

„Feuern!" rief Talbot, der Fernsprecher gab das Wort weiter, und ein Orkan brauste über den flachen Höhenrücken hin.

Über den Stahlhelmen der englischen Lancers platzten die Schrapnells, Granaten schlugen ein. Bald war alles in Rauch gehüllt, der wogende See war verschwunden, und wo der Rauch sich verzog, sah man, winzig in der Ferne, die herrenlosen Pferde über den Mühlberg rasen.

Fünf Minuten währte das Schnellfeuer, ein beständiger Donner; dann ließ Talbot langsamer feuern, und gab schließlich den Befehl: „Feuerpause!"

Jetzt aber schlugen rings um die Abteilung schwere englische Geschosse ein. „Sie suchen uns", sagte Talbot.

Nach einiger Zeit hörte das feindliche Schießen wieder auf, ohne daß die Abteilung wesentliche Verluste gehabt hätte.

Nachmittags wurde Talbot von Major Meister, dem Generalstabsoffizier der Division, am Fernsprecher verlangt: „Nach Aussagen von Gefangenen der 34. und der 3. englischen Division", sagte der Major, „ist eine bei Mory bereitgestellte Kavallerie-Division durch Artilleriefeuer aufgerieben worden. Auch nach der Ansicht des Artilleriekommandeurs kann das nur Ihre Abteilung gewesen sein."

„Es stimmt zufällig, Herr Major."

„Seine Exzellenz lassen besonders danken."

„Ich danke auch," sagte Talbot, „es ist gerne geschehen." Er biß einer neuen Zigarre die Spitze ab und pfiff die „Traumbrigade" von Middleton, ein Musikstück auf die Attacke der Brigade Cardigan bei Balaklava, das er vor zehn Jahren im Café Riche in Straßburg gehört hatte.

XVII.

Georgette

Am 23. März wurde die erschöpfte Division aus dem Kampf gezogen. Die Infanterie hatte die schwersten Verluste gehabt, während Talbots Abteilung ziemlich gut davongekommen war. Sie lag jetzt, während an der ganzen Front im verwüsteten Artois der Kampf weiter raste, in Ruhe in zwei freundlichen Dörfern, im Norden von Douai, von denen das eine, Raimbeaucourt, auf einem Hügel und das andere, Leforest, mit einem stattlichen Schloß, an seinem Fuße lag.

Offiziere, Mannschaften und Pferde erfreuten sich aber keiner langen Ruhe, denn schon in den ersten April-Tagen kamen die Befehle für ein neues Unternehmen.

Zwei Nächte marschierte die Abteilung nordwestlich durch mondbeschienene Wälder und Hügel in die Wiesen hinaus, überquerte weiße Straßen mit Pappelreihen, bis sie das wüstgeschossene Land wieder erreichte und in dem Dorf Sainghin, das die Kanoniere Schanghai nannten, Unterkunft fand. Das Dorf war noch leidlich erhalten, wenn auch aus den meisten Dächern die Sparren wie nackte Gerippe ragten und man in die Häuser durch die gähnenden Risse in den Mauern eintreten konnte; es wurde heftig und dauernd beschossen; dazu regnete es unaufhörlich; der Aufenthalt war kein angenehmer.

Talbot kam von einer Besprechung beim weißen Falken zurück. Sein Stab war um ihn versammelt.

„Diesmal aber gilt es diesen
sogenannten Portugiesen",

begann er. „Das Unternehmen heißt ‚Georgette'. Bei der Vorbereitung schießen wir nicht mit, sondern werden von Anfang an als Begleitartillerie bereitgestellt. Ich habe nur mit Mühe verhindert, daß die Batterien auf die einzelnen Infanterieregimenter verteilt wurden. Himmel, Artischoken und Zwirn, sind das Kerle bei dem Arko. Arko heißt Artilleriekommandeur," setzte er hinzu, da er das fragende Gesicht eines jungen Leutnants sah, „und ‚Aumaf' heißt Armee- und Marine-Abkürzungs-Fimmel."

Am achten April siedelte der Stab in das zerschossene Bois de Biez über. Er lag dicht hinter der Infanteriestellung. Wo man die Erde aufgrub, gab sie Wasser; der Unterstand war ein sogenannter Bunker, ein viereckiger Betonbau über dem Boden. In der folgenden Nacht sollte die Abteilung bereitgestellt werden.

Talbot war den ganzen Tag unterwegs, nahm Erkundungen vor, sprach mit dem Führer des ihm zugeteilten Pionierkommandos und war schlechter Laune. In einem Graben traf er auf Bickel.

„Was haben denn Herr Hauptmann?" fragte dieser.

„Ach, ich kann nicht auf die verdammte Melodie zu dem Goetheschen Lied kommen:

Oh Mademoiselle Georgette,
Ach, hätt' ich dich im Bette . . ."

Eine englische Granate schlug dicht neben ihnen ein und überschüttete beide mit Schmutz.

„Dreckfäue!" fluchte Talbot, „beinahe hätt' ich sie jetzt gehabt; bei dem Alamauk ist die Melodie wieder weg."

Hinter ihm tippte Leerodt auf seine Stirn. Bickel lachte. „Ja, das ist bitter", sagte er.

Talbot klopfte mit seinem Stock den Schmutz von den Hosen. „Für Georgettchen", sagte er, „habe ich die besten Vorahnungen. Das Sauwetter ist allerdings peinlich. Aber nicht nur für uns." Er hatte die Melodie gefunden und ging vergnügt weiter.

In der Nacht kamen die Batterien an und stellten sich vormarschbereit auf. Geschütze, Wagen, Mannschaften und Pferde standen triefend naß in Finsternis und Regen, hier und da tönte ein unterdrückter Fluch, rasselten Ketten, wieherte ein Pferd. Bald nach vier Uhr donnerten die schweren Geschütze der Georgette-Front los. Bei Pferden und Mannschaften begann eine gewisse Unruhe.

„Das Warten ist schlimmer als das Mitspielen, Herr Hauptmann", sagte Leutnant Koch.

„Das militärische Leben besteht aus Warten, Umziehen und Schwindeln", erwiderte Talbot.

Der Regen wurde immer stärker und die Mehrzahl der Offiziere trat wieder in den Unterstand zurück.

Als Talbot eintrat, der den Führer der ersten Batterie noch darauf aufmerksam gemacht hatte, die Pferde besser zudecken zu lassen, bemerkte er, daß seine Offiziere plötzlich verstummten, und beim Schein der Karbidlampe fielen ihm verlegene Gesichter auf.

„Was haben Sie, Leerodt?" fragte er.

„Oh, nichts, Herr Hauptmann. Es war nur . . . ." Leutnant Koch machte eine Bewegung.

„Schon gut, ich bin nicht neugierig", sagte Talbot.

Alle saßen in einem unangenehmen Schweigen da.

Draußen griffen die schweren Minenwerfer ein, und der ganze Bunker schien zu schwanken; die Zwei-Zentner-Minen überdröhnten selbst die Einschläge der Artilleriegeschosse.

Der Tag begann zu dämmern. Talbot unterschrieb

Papiere, traf Anordnungen, nahm Meldungen ab. Als er endlich ins Freie trat, folgte ihm Leerodt. „Ich möchte Herrn Hauptmann doch aufmerksam machen," begann der Adjutant, „es wird in der Division darüber geredet . . ."

„Ich sagte Ihnen schon, ich bin nicht neugierig," unterbrach ihn Talbot, „wir haben jetzt anderes zu tun."

Beide schwiegen; der Regen strömte: „Die Portugiesen werden heute recht naß beim heiligen Petrus ankommen", sagte Talbot.

Er zog seine Uhr: „Acht Uhr fünfundvierzig, die Reise kann losgehen." Er trat in den Unterstand, wo alle Offiziere sich fertig machten. Talbot hängte seine Gasmaske um, nahm den Knotenstock aus der Ecke und ging; die andern folgten. Draußen setzten sich die Batterien in Bewegung. Vor ihnen ging eine Welle Infanterie durch den zerschossenen Wald zum Sturm vor. Je acht bis zehn Pioniere trugen zerlegte Brücken, die sie in wenigen Minuten über die Gräben schlugen, worauf die Batterien sie überschritten. Talbot und sein Stab gingen zu Fuß voraus, die Pferde wurden in einigem Abstand von den Ordonnanzen nachgeführt. Vom Feind kam kein Schuß. Nach etwa einer halben Stunde hatten sie die ersten englisch-portugiesischen Gräben durchklettert, die voll von braungrauen, nassen, halbverfaulten Ästen und Baumstämmen lagen.

Hunderte von kleinen Soldaten mit olivfarbenen Gesichtern wurden von jungen Freiwilligen zurückgeführt. Einzelne Engländer gingen groß, trotzig und schweigend zwischen den schwatzenden Südländern. Den jungen deutschen Freiwilligen sah man an, wie wichtig sie sich fühlten.

Talbot stand mit seinen Offizieren auf einer kleinen Anhöhe. Vor ihnen lag ein wüster Steinhaufen, die Trümmer von Neuve Chapelle. Etwa tausend Meter vor den deutschen Sturmtruppen rollte die Feuerwalze, an den beständigen Einschlägen und der Rauchwand darüber erkennbar. Überall roch es nach Pulver und Gas. Von Süden hörten sie andauerndes schweres Schießen. Talbot lauschte eine Weile und sah die Karte an: „Die Engländer, — von Givenchy", sagte er.

Vor ihnen lag ein halbes Dutzend Tragbahren; die ermüdeten Träger hatten sich auf die Steintrümmer gesetzt, um einen Augenblick auszuruhen. Unter den Decken auf den Bahren sahen wachsgelbe Gesichter, zum Teil in unförmlichen weißen Verbänden hervor. Jetzt standen die Träger wieder auf, hoben die Bahren vom Boden und gingen vorüber.

Auch Talbot und seine Offiziere gingen weiter; da mußten alle husten und ihre Augen begannen zu tränen. Die Pferde hinter ihnen wurden unruhig. Die Gasmasken wurden aufgesetzt. Bald kam man wieder in frischere Luft, der Wind hatte die Schwaden weggetragen, und man atmete frei.

Sie überschritten eine Chaussee mit breiten Wasserlachen. Vor ihnen lagen wieder in Regen und Nebel zerschossene Häuser.

„Das war einmal Richebourg Saint Vaast", sagte Talbot nach einem Blick auf die Karte. Trostlos, abgedeckt, mit leeren Fensterhöhlen, standen die Mauern, hie und da hing noch ein Holzladen herab, führte eine Treppe ins Leere und brach ab, halb verkohlte Balken lehnten schräg im Innern gegen die Wand. Einige besser erhaltene Häuser waren, mit Beton verstärkt, von den Engländern als Unterstände eingerichtet.

An einem Gartenzaun standen Reitpferde mit fremdartigem Zaunzeug angebunden.

„Wir wollen mal sehen, wem die Schinder gehören", sagte Talbot und schritt mit gezogener Pistole auf das Haus zu. Der Eingang, durch einen in den Beton eingelassenen Eisenrahmen geschaffen, war so niedrig, daß er sich bücken mußte. Drinnen fand er fünf oder sechs portugiesische Offiziere, die bei seinem Eintritt sofort abschnallten und die Leibriemen mit Pistolentasche und Seitenwaffe auf den Tisch legten. Der älteste unter ihnen stellte sich strammstehend als Oberst vor mit einem endlosen Namen, den Talbot weder vollkommen verstand noch behielt. Er sprach französisch. Talbot sagte ihnen, sie sollten ruhig in östlicher Richtung gehen, sie würden schon jemand treffen, der sich für sie interessieren werde.

„Impossible, mon camarade, impossible," sagte der Portugiese lebhaft, „on nous tuerait!"

„Der Deiwel ist dein Kamerad", brummte Talbot; dann drehte er sich um und befahl dem nächsten Fernsprecher: „Kanonier Goretzki, Sie bringen diese Kavaliere nach hinten und übergeben Sie so bald wie möglich gegen Quittung einem Offizier, der mit dem Rücktransport zu tun hat. Die Quittung muß auf ‚Stab 1. Abteilung' lauten. Verstanden?"

„Befehl, Herr Hauptmann."

„Wöbke!" rief Talbot.

„Herr Hauptmann?"

„Sie reiten mit dem Gefreiten Vogt nach Schanghai, nehmen diese fünf Pferde mit und reiten sie mal. Vielleicht ist eins für mich darunter. Morgen könnt ihr euch dann wieder sehen lassen."

„Und jetzt wollen wir mal sehen, was die uns zum Frühstück übrig gelassen haben", sagte er, als die Portu-

gießen sich etwas betreten mit dem Kanonier entfernt hatten.

In der Ecke des niedrigen Raumes stand ein gemauerter Herd, auf dem Töpfe und Pfannen zu sehen waren. Auf dem Fußboden lag kleingemachtes Brennholz. Auf einer Bank und darunter fanden sich Büchsenzungen, Sardinen, Weißbrot, sehr viel Zwiebel und Knoblauch, Südwein und Liköre.

„Also dies wird vorläufig der Gefechtsstand der glorreichen ersten Abteilung. Das heißt, bis wir gefrühstückt haben. Dann geht es weiter."

Alle setzten sich zu Tisch, öffneten Büchsen, brachen das Brot und köpften Flaschen; Talbot brachte den Trinkspruch aus: „Auf das Wohl des edlen Spenders Dom Salado y Gurcos Cabarello del Colorado Claro!" Sie frühstückten eilig und brachen wieder auf. Leutnant von Leerodt war dafür, einige Leute als Wachen zurückzulassen, damit das Haus nicht „ausgefressen" würde.

„Ein sehr vernünftiges Wort", sagte Talbot, und Leerodt traf die entsprechenden Anordnungen.

Die Batterien waren noch zurückgeblieben; das Überschreiten der früheren englischen Stellungen bei Richebourg war nicht ohne Schwierigkeiten abgegangen. Eben kam Hauptmann Möllenkamp durch die zerschossene Straße geritten. Hinter ihm zogen die ermatteten Pferde die Geschütze schwer durch den aufgeweichten Boden. Er berichtete den Aufenthalt. „Es eilt ja nicht", tröstete ihn Talbot.

„Bickel scheint sich selbständig gemacht zu haben", meinte Leerodt.

„Der möchte sich seinen Hohenzollern nochmal alleine verdienen. Aber heute wird wohl nicht viel draus werden. Es geht ja wieder mal alles glatt."

„Der General da Costa wird offenbar alle seine Myrmidonen abliefern", sagte Leutnant Koch. Fast alle Offiziere der Abteilung hatten Talbots Sprechweise angenommen.

„Hoffen wir's", sagte Talbot und ging, seinen Stock schwenkend, weiter. Wieder kamen Züge von Gefangenen, und überall lagen fortgeworfene Gewehre und Munition. Unmittelbar vor ihnen standen Stapel von Kisten mit Handgranaten in Brand; kleine Flammen schlugen aus dem halbverkohlten nassen Holz. Die Offiziere machten Laufschritt, um rascher vorüber zu kommen.

Um ein Uhr mittags erreichten sie wieder die Trümmer einer Ortschaft. Vor dem Eingang zu einem Keller hing ein roter Lappen mit einem weißen F. Einige Offiziere standen davor. Es war der Brigadestab der Infanterie. Der Kommandeur Oberst von Klauck kam heraus und ersuchte Talbot, die Batterien in Stellung gehen zu lassen.

Hinter Hecken fuhren sie auf. Die Bedienung hob Deckungen aus. Englische Flieger kreisten gar nicht hoch, offenbar vermochten sie aber bei dem Regen nichts zu sehen. Die Batterieführer gingen nach vorne, um Verbindung mit der Infanterie aufzunehmen. Fluchend über das Wetter und die Arbeit folgten ihnen die Fernsprecher, die Rollen auf dem Rücken, und zogen die Leitung über den unebenen morastigen Boden.

Oberst von Klauck, der Nachfolger des Generalmajor Rudolf, ein kleiner nervöser Herr mit einer großen gebogenen Nase und scharfen blauen Augen, stand neben Talbot und schimpfte darüber, daß die Portugiesen überall soviel Alkohol zurückgelassen hatten. „Unsere Leute besaufen sich", sagte er, „und sind nicht mehr voran zu kriegen."

„Es ging doch so glatt, Herr Oberst", erwiderte Talbot. „Sieben Kilometer an einem Tag: drei Stellungssysteme. Nun muß ja doch erst mal die schwere Artillerie nachgezogen werden."

„Wozu brauch' ich euch? Meine Leute . . . ."

„Würden keinen Schritt vorwärts kommen, wenn wir nicht schießen würden wie die Wilden", fiel Talbot dazwischen.

„Gegen dieses Gesindel?"

„Morgen wird der Tommy da sein, Herr Oberst, und dann wird es ganz anders."

Der Oberst brummte nur zur Erwiderung.

Eine Stunde später stand Talbot mit seinen Offizieren auf dem Dach eines Hauses. Aus Südwesten tönte wieder schweres Artilleriefeuer. Der Regen verhinderte die Fernsicht; alles lag in einem Schleier von Wasser und Dunst.

„Leerodt, können Sie noch die Kikosprache, die wir in Tokaryszki redeten?"

„Was ist das?" fragte Koch.

„Kindskopfsprache: es werden nur die ersten Silben der Worte gesprochen . . ." erklärte Leerodt.

„Vasco di Gama", sagte Talbot.

„Verzeihung, Vasco da Gama," verbesserte Leerodt, „Der war ein anderer Kerl als seine Nachkommen."

„Gua", sagte Talbot.

„Wie befehlen?"

„Ich spreche Kiko, und Sie glauben, ich rede von diesen Niggern. Vascodigama heißt: Was kostet die Gasmaske."

Leerodt und Koch lachten. „Und Gua Guatsch?"

„Nat."

„Be Herr Hau." Und sie lachten wie die Kinder.

Laut krachend schlug eine schwere englische Granate vor ihnen ein und sofort darauf eine zweite. Ganz weit aus dem Süden kamen sie angeheult. Auf der Straße gingen zwischen zwei Infanteristen einige Engländer vorbei, unter ihnen ein Offizier mit einem auffallend schönen trotzigen Gesicht und kohlschwarzen Haaren.

Einige Minuten später erschien eine Ordonnanz. Der Oberst ließ Talbot bitten, herunterzukommen, und bat ihn, den Offizier auszufragen.

Talbot stellte sich vor, und der andere nannte sich: Captain Reginald G. Trotter vom vierten South Lancashire Regiment. Auf die Frage nach der Nummer seiner Division, nach ihrer Stärke und Zusammensetzung lächelte er nur und zeigte wundervolle Zähne. Talbot wendete sich zu dem Oberst: „Ein anständiger Herr," meldete er, „er bedauert, nichts aussagen zu dürfen."

Der Oberst reichte dem Engländer die Hand, und dieser ergriff und schüttelte sie.

„Der Brigadier ehrt Ihre Haltung", sagte Talbot, „und fragt, ob Sie Wünsche haben."

Der Engländer bat, sich waschen zu dürfen, und um etwas zum Rauchen. Hinter dem Haus war eine Pumpe. Dort wusch er sich, während ein Infanterist mit aufgepflanztem Seitengewehr daneben stand. Dann bat ihn Talbot ins Haus, versorgte ihn mit Zigaretten, füllte Burgunder in Tassen, und bald unterhielten sich beide, als hätten sie sich bei einer Garden Party getroffen. Draußen krachten die schweren englischen Granaten.

Talbot erzählte eine Geschichte, und der hübsche englische Offizier lachte wie ein Junge. Draußen krachte es wieder, Splitter schlugen ins Dach und an die Hauswand, die Fensterscheibe klirrte. Es gab einen Ton, wie wenn ein Stein in einen Brunnen fällt. Der Engländer

sank nach vorne. Leutnant Koch und ein Meldegänger legten ihn auf einen Strohsack.

„Bauchschuß", sagte Koch.

Der Verwundete schien selig zu lächeln. Doktor Pfeilschmidt, der ganz in der Nähe war, wurde gerufen und gab ihm eine Morphiumspritze. „Moribundus, Herr Hauptmann", sagte er.

„Verbinden ist wohl zwecklos?"

„Völlig zwecklos."

Der Engländer lächelte nochmals, seufzte und war tot. In dem wächsernen Gesicht blieb das Lächeln. „Armer Kerl!" sagte Talbot und bedeckte das Gesicht mit der Tellermütze. Dann verließ er den Raum und kehrte zu den Stellungen der Batterien zurück.

Als er zwei Stunden später, in der Dämmerung, das Haus wieder betrat, lag der Engländer noch ausgestreckt auf dem Strohsack.

„Kommt denn keiner von euch auf die Idee, den Herrn zu begraben?" rief Talbot. Dann trat er auf den Toten zu, nahm ihm die Mütze vom Gesicht und sah ihn an. „Reggy, lach' doch noch mal!" sagte er.

Dann deckte er das Gesicht wieder zu und lächelte trübe.

Als es dunkel wurde, kehrte er mit seinem Stab nach Richebourg St. Vaast zurück in das Haus, wo sie die portugiesischen Offiziere gefunden hatten. Er konnte das Lachen in dem hübschen Gesicht nicht vergessen.

XVIII.

Roter Mohn

Mehr als vier Wochen waren seit der Portugiesenschlacht vergangen. Die Division Schroeder lag jetzt in der Gegend von Arras.

Der Gefechtsstand befand sich in einem zwanzig Meter tiefen Stollen auf einer Höhe im Westen von Monchy le Preux, den die Engländer erbaut hatten. Überall aus der zerwühlten Erde, in allen Geschoßtrichtern wuchs roter Mohn.

Talbot saß mit Dr. Pfeilschmidt in einem kleinen Querstollen. In dem engen Raum stand ein roh gezimmerter Tisch, über den eine Karte gespannt war; zwei darauf geklebte Kerzen gaben ein schwaches, unruhiges Licht. Als Sitze dienten Handgranatenkisten. In der Ecke stand ein Drahtgestell, auf dem ein Schlafsack und eine wollene Decke lagen. Es war das Bett des Kommandeurs.

Im Hauptstollen hausten die übrigen Offiziere des Stabes, Fernsprecher und Schreiber; an den Wänden entlang liefen Betten von Latten und Drahtgeflecht. Trübe Laternen gaben ein spärliches Licht. Wenn für irgend eine Arbeit, die größere Helligkeit erforderte, eine Karbidlampe angezündet wurde, gab es verdrossenen Ärger und stummen oder lauten Protest, weil der Gestank unerträglich war. Ein Gewirr von Drähten lief durch den Stollen. Außer den drei leichten Batterien

der Abteilung gehörten zur Gruppe Latour jetzt noch zwei schwere Batterien und eine österreichische Mörserbatterie. Andere Leitungen liefen zum Artilleriekommandeur, zu den Meßtrupps, zum Ballon, zu den Fliegern. Die Infanterie und die Minenwerfer waren gleichfalls angeschlossen. Unaufhörlich fielen die Platten am Klappenschrank, und das Summen der Apparate nahm kein Ende.

Alle waren erschöpft vom Übermaß der Arbeit und der schlechten Luft im Stollen; die dauernde Beschießung zerrte an den Nerven.

„Hier ist's zehnmal schlimmer als draußen", sagte Talbot zum Arzt, die Kaffeetasse niedersetzend. „Die Batterien haben täglich Verluste, aber das Beobachten, das Berechnen und Schießen, das Bedienen der Geschütze ist eine gewisse Erleichterung; man fühlt sich nicht so wehrlos, aber hier sitzen, in Gestank und Finsternis, und theoretische Arbeit machen, und mit dem andern, dem vorgeordneten Feind Krieg führen . . . Diese Leute beim Arko denken offenbar, daß wir hier nichts zu tun haben! Da!" Leerodt war eingetreten, Formulare in der Hand. Talbot griff danach. „Meldung über gelernte Schlosser. Wir haben keine, Leerodt. Die paar, die wir haben, brauchen wir selber. Wahrscheinlich ist bei einem Stab ein W. C. nicht in Ordnung. Was noch?"

„Nachweisung über als Hilfsbremser ausgebildete Mannschaften, Herr Hauptmann!

„Fehlanzeige . . ." Er unterschrieb.

„Bedarf an Taschenlampenbatterien. Eilt sehr."

„Bekommen wir doch erst zu Weihnachten 1920. Nächstens wollen sie die Zahl der linkshändigen Unverheirateten oder ein Verzeichnis der im letzten Quartal gefallenen Analphabeten haben."

„Außerdem", klagte der Adjutant, „schießen sie uns die Meldegänger tot, die diesen Mist nach hinten tragen. Gestern nacht wieder den armen Ehlert."

„Was, den kleinen Kerl mit den blanken Augen, den ich gestern angeblasen habe?"

„Ja, den, Herr Hauptmann."

Leerodt ging mit den unterschriebenen Papieren.

Talbot versank in trübes Nachdenken. „Und wozu alles, Doktor?" sagte er nach einer Weile. „Die wahnsinnige Arbeit und die Blutopfer im Frühjahr haben nur taktische Erfolge gebracht. Die Front liegt wieder fest, und vom strategischen Endsieg sind wir so fern wie je. Kann das weitergehen?"

„Die Frontsoldaten sind gut," sagte der Doktor, „die Etappe ist die Gefahr. Was ich in dem Kriegslazarett erlebt habe, ehe ich hierherkam, an Schacher mit Lebensmitteln, Jungfernschaften und Spirituosen . . . ."

„Die Heimkrieger in Berlin sind nicht besser. ‚Durchhalten!' schreien sie und schreiben sie, und haben ein Butterverhältnis mit dem Fräulein von nebenan, ‚Deutschland, Deutschland über alles' im Mund und das Metropoltheater am Abend im Kopf."

„Das wird wohl in jedem Krieg so gewesen sein, Herr Hauptmann."

„So unverhüllt gemein? Glauben Sie, daß es 1870 so war?"

„Der Krieg dauert zu lang, Herr Hauptmann."

„Nun ja. Und wir werden den rollenden Mühlstein nicht aufhalten. Aber anständig sterben kann man."

„So trübe Gedanken?"

„Trübe? Es ist in unserer Familie so Sitte gewesen. Armand Latour bei Malplaquet, Frédéric als österreichischer Oberst bei Soor, Josef an den Wunden, die

er auf der Lobau erhalten hatte, im vorigen Jahr im Elsaß Friedrich Anton, der im Nebenamt mein Vater war . . . ."

„Ich weiß, Herr Hauptmann."

„Ich habe nicht den Ehrgeiz, die Reihe zu beenden, aber auch nichts dagegen, Doktor. Je m'en fiche . . .!"

Eine dumpfe Detonation ließ den Stollen erzittern.

„Jetzt schießen sie wieder mit Schiffskanonen", rief Leerodt von draußen.

„Du wirst früh sterben, mein Jung. Kluge Kinder sterben früh."

„Das war ganz nahe!"

„Wir sind ja auch Nahkampfgruppe."

Aber niemand wollte lachen. Der Stollen zitterte wie von einem Erdbeben. Talbot steckte seine Pfeife an. „Ganz dicke Luder", sagte er. „Kommen Sie, wir wollen noch eine Pulle trinken."

„Sie sollten etwas essen, Herr Baron", sagte der Arzt.

„Ach was, das hält nur auf. Und den Fraß, den wir hierher bekommen! Die Essenholer kommen nur am Morgen durch das Feuer . . . na, Sie wissen es ja selber." Er öffnete die Flasche, indem er an einem aus der Wand ragenden Felsstück den Hals abschlug, und goß zwei emaillierte Blechtassen voll. „Prost, Doktor!"

Der Arzt tat ihm mit ernstem Lächeln Bescheid.

„Talbot hat 'ne Stinkwut", flüsterte der Adjutant im Hauptstollen dem Fernsprechoffizier zu.

„Kunststück," erwiderte der, „hat seit vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen. Als er vorhin pennen wollte, kam der Lausegasalarm. Er wollte mit der Maske pennen; ging nicht. Gefressen hat er auch nischt."

„Leerodt!" rief Talbot von nebenan, die Zeltbahn, die vor seiner Kammer hing, weghebend, „schauen Sie mal

nach, ob die Meldegänger von der dritten wieder vor der Stollentreppe herumlungern. Wenn der Tommyflieger diese kriegsmutwilligen Armleuchter . . .", er verlor den Faden und setzte sich wieder. „Die Flieger merken an dem Verkehr, wo die Stäbe sitzen", sagte er zu Doktor Pfeilschmidt. „Die ganze Schießerei kommt von der verdammten Anfragerei." Er nahm einen Schluck aus der Blechtasse. „Aber ich werde mal einen ernsthaften Bericht an den Falken schreiben . . ." Die gleiche dumpfe Detonation unterbrach ihn wieder. Die hölzernen Stollenrahmen knackten.

„Der Tommy schießt mit Verzögerung!" schrie der Unteroffizier Berendt in den Kommandeurraum.

„Schreien Sie nicht so, Berendt," sagte Talbot freundlich, „wie soll er denn den Gefechtsstand hier kaput kriegen, wenn er nicht m. V. schießt?"

Wieder bebte der Stollen; Gesteinsbrocken, die sich losgelöst hatten, kollerten die Treppe herunter in den engen Raum.

Leutnant von Leerodt trat ein. „Herr Hauptmann," sagte er leise, „ein Tommyflieger fliegt oben spazieren, und jedesmal nach der Kurve schießen sie von drüben hierher."

„Ich habe ja gleich gesagt, daß der Verkehr vor dem Stollen den Leuten auffallen muß. Die müßten ja auch . . . . ." Ein furchtbares Krachen unterbrach ihn, die Decke an dem einen Ende des Stollens stürzte ein, die Lichter erloschen.

„Licht!" schrie jemand.

„Gasalarm!"

„Kinder," sagte Talbot mit ruhiger Stimme, „werdet nicht verrückt. Macht erst mal Licht, und dann möchte ich Meldung haben, ob die Leitungen in Ordnung sind."

Aus der Finsternis antwortete die tiefe Stimme des Unteroffiziers Behrendt: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Einen Augenblick später brannten die Kerzen.

Ein etwas entfernteres Krachen tönte. „Morgen ziehen wir um", sagte Talbot, und besprach die Einzelheiten mit Leerodt und mit dem Nachrichtenmitteloffizier.

Das Schießen schien aufzuhören. „Ich möchte doch mal beim Ballon anfragen, ob sie dort etwas gesehen haben."

Der Fernsprechoffizier ging an den Apparat. Vom Ballon konnte nur gemeldet werden, daß es ein Eisenbahngeschütz in der Gegend von Achicourt, einem Vorort von Arras, sei, das schieße. Jetzt, nachmittags, sei ein Beobachten gegen die Sonne vergeblich.

„Da hat er recht," sagte Talbot mit schwerer Zunge, während er in seine Kabine zurücktrat, „ich werde mich morgen vertreten lassen. . . . ich werde selber zum Ballon . . fahren und mit den Skoda, . . . mit den Skoda werde ich den Tommy . . . zusammenschießen."

„Das wird gut sein, Herr Hauptmann," bestätigte der Doktor, „es ist hohe Zeit, daß Sie hier einmal herauskommen . . . ."

„Das kann ich . . . machen . . ., wie ich will . . ."

„Ja, natürlich; ich meine ja bloß . . ."

Ein Fernsprecher trat ein; er brachte ein Kochgeschirr mit aufgewärmtem Büchsenfleisch. „Danke, mein Jung," sagte Talbot, „ich freß' das Zeug nicht. Wie der König Nebu . . . Nebukadnezar . . . fraß auch nur Spinat." Er lachte laut.

Der Adjutant erschien in der Türe mit einem Aktendeckel voll Schriften. „Ich unterschreibe nichts mehr. Nichts unterschreib' ich . . . Für Leute, die einen in

dieser Scheiße verrecken lassen . . . die, die . . . . ja . . . .", er verlor wieder den Faden und sah Leerodt und den Doktor an.

Dieser schob den Adjutanten in den Stollen zurück. „Abgekämpft!" sagte er leise. „Ganz blau. Hoffentlich schläft er jetzt ein paar Stunden."

„Und meine Unterschriften?"

„Wenn Sie moniert werden, holen Sie mich an den Apparat. Ich werde Herrn General von Freyer Bericht erstatten", antwortete der Arzt lächelnd.

Talbot war vornüber auf die Tischplatte gesunken. Sein Kopf lag auf den gekreuzten Armen. Leerodt und der Arzt legten ihn auf das Bett, ohne daß er erwacht wäre. Das Krachen begann von neuem. Der Stollen schwankte wie ein Schiff im Sturm.

Talbot schlief.

Jetzt ertönte ein so ungeheures Krachen, als ob alles um sie zusammenstürzte. Das geringe Licht, das durch die beiden Stolleneingänge fiel, war nicht mehr. Die es zuerst merkten, griffen in eine Wand von Geröll und Erde. „Wir sind verschüttet", sagte eine Stimme. Ein Flüstern und Reden begann, dann sprangen einige auf und liefen von einem Ende des Stollens zum andern; man hörte lautes Jammern.

Unteroffizier Berendt versuchte, telephonische Verbindung mit den Batterien zu bekommen; aber alle Leitungen versagten. „Seid doch still!" sagte er mit seiner tiefen Stimme, und versuchte weiter. „Der Artilleriekommandeur antwortet auch nicht."

„Der A. T. A. vom Infanterieregiment Nr. 333 ist ganz nahe; versuchen Sie's einmal, Behrendt", sagte Leerodt mit möglichst beherrschter Stimme.

Es kam keine Antwort.

Minuten vergingen, die den unruhig Atmenden und Wartenden wie Stunden schienen. Behrendt und Leutnant Koch arbeiteten an den Apparaten. Der Leutnant hob den Finger. Alle schwiegen. „Wir sind verschüttet", sprach er in den Apparat. „Was? Ich kann nicht verstehen, ... ich höre nicht. — Verschüttet..... Wir sind im Stollen eingeschlossen ... Holt mal einen Offizier an den Apparat! — Es sind die österreicher," sagte er zu den andern, „die Mörserbatterie, die haben dickes englisches Kabel gelegt"; und wieder in den Apparat: „Wer ist dort? Oberleutnant Rainer? Hier Nahkampfgruppe Latour. Wir sind verschüttet ... Ja. Danke."

„Sie kommen gleich helfen", sagte er zu den andern im Stollen.

Eine endlose Zeit schien zu vergehen, bis sie endlich das Geräusch von Pickeln hörten, die dumpf in der Entfernung zu arbeiten schienen. Einige versuchten aus dem Stollen denen draußen entgegenzugraben, aber beim ersten Versuch stürzten Gesteinsmassen in den Stollen und füllten ihn noch mehr. Der Adjutant befahl vollständige Ruhe. „Es wird sonst nur unnötig Luft verbraucht."

Doktor Pfeilschmidt hatte die beiden kleinen Sauerstoffapparate, die im Stollen waren und ‚Selbstretter' genannt wurden, nachgesehen und bereitgestellt. Dann war er nach beiden Ausgängen gegangen und hatte die Erdmasse und das Geröll dort untersucht. „Die Verschüttung ist keine vollständige," sagte er, „es ist zwar nichts zu sehen, und die Eingangsschächte sind abgequetscht, aber es scheint doch das Geröll so locker zu sein, daß Luft durchkommt." Es fühlte auch noch niemand Atemnot.

Der Arzt setzte sich auf einen Hocker neben seine Apparate. Stunden vergingen. Man saß in dumpfem Warten und Schweigen bei dem geringen Kerzenlicht, nur hier und da redeten ein paar leise miteinander, und von Zeit zu Zeit sprach Leutnant Koch durch das Telephon mit den Österreichern. Diese hatten sich Hilfe von den andern Batterien geholt, und jetzt meldete sich von draußen Oberleutnant Bickel, der die Arbeiten leitete. „Kann ich mal den Ollen sprechen?" fragte er.

„Der pennt," antwortete Koch.

„Sieht ihm ähnlich!" Leutnant Koch lachte und teilte das Gespräch den andern mit. Die Schläge der Beilpicken waren jetzt deutlich hörbar und dröhnten im Gestein.

Da, wieder eine Detonation. Das Geräusch der Picken hörte auf. Aus dem Fernsprecher kam keine Antwort. Ein zweiter Einschlag folgte, die Stollenrahmen knackten und ächzten, und Talbot erwachte. „Sind das noch immer diese albernen Tommys?" rief er schlaftrunken.

„Befehl, Herr Hauptmann", antwortete Berendt, der gerade die Rumportionen verteilte.

Doktor Pfeilschmidt trat in die Kabine. Talbot hatte sich aufgesetzt. Der Doktor berichtete rasch, was geschehen war, und daß das Beschießen eben wieder angefangen und die Rettungsmannschaft verscheucht habe, wenn nicht Schlimmeres . . . . .

Da summte das Telephon wieder. Mit alkoholheiserer Stimme meldete Unteroffizier Berendt: „Hier Gruppe Latour. — Gemacht, Herr Oberleutnant. — Ich werde fragen." Und zu Talbot gewendet, sagte er: „Herr Oberleutnant Bickel möchte . . ."

„Na, gib schon her!" sagte Talbot ungeduldig und nahm ihm den Hörer aus der Hand: „Latour."

Von draußen kam die Antwort: „Hier Bickel. Wir buddeln schon weiter. Der Skoda knöppt sich gleich den Tommy vor. Der wird bald die Schnauze halten."

„Wer beobachtet?"

„Ballon."

„Dobrze."

„Wie haben Herr Hauptmann geschlafen?"

„Glänzend."

„Schlaft nicht mehr! Macbeth mordet den Schlaf!"

„Ruck' an, Bickel! Gehn Sie morgen mit mir hoch? Ich will mir den Herrn mal persönlich ansehen, der mir an die Villa spuckt. Ich mord' ihm die Garderobe Stück für Stück, bis ich den König treffe!"

„Heinrich der Vierte?"

„Yes. Aber nicht der mit dem Huhn im Pott."

Der Engländer schoß in der Tat nicht mehr. Schon die ersten Schüsse der Skodabatterie hatten es ihm verleidet. Dennoch dauerte es noch drei Stunden, ehe die Befreier sich durchgegraben und einen Gang geschaffen hatten, durch den die Verschütteten, einer nach dem andern, nach oben krochen. Sie waren kaum draußen im Freien, als ein junger Kriegsfreiwilliger hinfiel und sich in einem Weinkrampf auf der Erde wand. Andere saßen stumpf ergeben da und starrten in den Abendhimmel. Mehrere waren sinnlos betrunken; einer sang:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?",

worauf die andern Betrunkenen einfielen. Leerodt und Doktor Pfeilschmidt saßen in einer Nische des Grabens und kochten Kaffee.

Talbot stand mit Bickel und dem österreichischen Oberleutnant Rainer auf der Grabenböschung vor einem

tiefen Trichter, den eine der 30,5-Zentimeter-Granaten in die Erde gewühlt hatte.

Am Abendhimmel hingen vielleicht fünfundzwanzig englische Fesselballons wie kleine gelbe Erbswürste. Auf der deutschen Seite hingen zwei oder drei. Flieger, wie schwebende Libellen, kreisten im Blau der Luft und trieben wie diese ihre scheinbar harmlosen Gaukelspiele. Im Westen ging die Sonne strahlend unter und färbte den Himmel golden. Blutroter Mohn wuchs aus den Gräben und Trichtern, auf zerschossenen Äckern und Böschungen; soweit das Auge reichte, hinauf zu den Höhen von Beaurains und Tilloy, bis nach Feuchy im Tal der Scarpe, war alles rot von Mohnblüten.

„Schön", sagte Talbot, tief atmend.

„Von oben wird das noch eigenartiger ausschaun", sagte der Österreicher.

„Ich will morgen sowieso zum Ballon. — Ohne Sie und Ihre Strippe würde keiner von uns mehr diesen roten Mohn sehen. Ich danke Ihnen auch herzlich!"

„Bitt' gehorsamst, Herr Hauptmann. Wenn's wieder mal was brauchen sollten . . . ." Er machte eine kleine Verbeugung, und Talbot drückte ihm die Hand.

XIX.

Ein Diner

Die Division war wieder abgelöst worden. An einem frühen Morgen im Juni 1918 stand Talbot mit fünf oder sechs andern Offizieren an der Straße vor Vitry en Artois, neben dem General der Infanterie Schroeder; hinter ihnen warteten die Ordonnanzen mit den Pferden. Das Dorf war teilweise zerstört; die roten Ziegelmauern waren durch das Grün der Hecken und Obstbäume sichtbar. Über den Wiesen an der Scarpe lag noch weißlicher Nebel. Überall sangen die Vögel.

Auf der Chaussee zog mit Räderknirschen und Hufgetrapp die erste Batterie vorüber. Die Fahrer sahen mit blanken Augen ihren Kommandeur an, der neben dem Divisionär stand. Die Bedienungsmannschaften, die über vier Wochen im Gefecht gewesen waren, saßen meist schlafend auf den Protzen zwischen Säcken und Paketen. Der Divisionär hatte angeordnet, daß alle Ehrenbezeugungen unterbleiben sollten. Er wollte die Truppen nur sehen.

Minenwerfer kamen vorbei — kleine Mörser auf Wagen, von einem Pferde gezogen —, dann Infanteristen vom Regiment Ludwig Franz; sie trugen Mohnblumenbüschel in den Mündungen ihrer Gewehre.

„Die Bengels haben manchmal Einfälle," sagte der General lachend, „wie die Pfingstochsen kommen sie daher."

Die dritte Batterie zog vorüber. Auf einem portugiesischen Beutepferd, einem kleinen kräftigen Rotschim-

mel, bog Oberleutnant Bickel von der Straße herüber, um Meldung zu erstatten. Der General winkte ab.

„Das ist meine Batterie, mit der ich 1914 ausgerückt bin", bemerkte Talbot.

Vielleicht zehn Schritte von dem kommandierenden General entfernt stand der evangelische Divisionspfarrer Hübener, ein blasser, hochaufgeschossener, junger Mensch mit einer dicken Hornbrille. Er hatte seinen Schlapphut abgenommen und begrüßte die Truppen mit lauten Zurufen. Einige Offiziere erwiderten den Gruß, andere übersahen ihn.

Ein Infanterieregiment, hauptsächlich Hanseaten, kam vorüber. Der Major, ein noch junger Mann mit scharfer Nase und energischem Mund, in dessen blassen Zügen tiefe Erschöpfung zu erkennen war, ritt teilnahmslos vorüber, ohne aufzusehen oder zu grüßen. Der General schüttelte mißbilligend den Kopf.

Die Kompanien, kaum dreißig bis vierzig Mann stark, schleppten sich müde auf der Straße hin.

„Guten Morgen, erste Kompanie!" rief der Pfarrer. Niemand antwortete.

„Guten Morgen, zwote Kompanie!" Wieder kam keine Antwort, und auch von der dritten Kompanie erwiderte kein Mann den Gruß.

„Aber Kinder, kennt ihr mich denn nicht?" rief der Pastor, „ich bin doch euer Divisionspfarrer!"

„Minsch," rief eine tiefe Stimme aus der Marschkolonne, „do hest en juten Posten, den holl dir man worm!"

Der Pastor wurde blutrot und ging zu seinem Pferde, um den lächelnden Blicken zu entgehen.

„Das hat er davon," sagte der General, „Skat kann er auch nicht spielen."

Talbot verabschiedete sich und ritt mit Leutnant von Leerodt und Wöbke an der Marschkolonne vorbei querfeldein nach Gouy sous Bellonne, das der Abteilung als Ruhequartier zugewiesen war.

„Sehen Sie, Leerodt," sagte Talbot unterwegs, „der arme Pastor redet zuviel und findet den richtigen Ton nicht."

Sie waren im Dorf und vor dem Hause angekommen, das Talbots Quartier war. Die Besitzerin, eine runde freundliche Frau, bereitete sofort „du bon café, mon capitaine," und Waffeln.

„Hier werden wir es aushalten, Wöbke."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Die Pferde, die sich sonst am schwersten erholen und am meisten Pflege benötigen, waren in den Kämpfen bei Arras nicht angestrengt worden; sie hatten meist in leidlichen Protzenquartieren gelegen. So konnte man mit gutem Gewissen wirklich Ruhe halten. Talbot hatte sich von einem Urlauber ein Jagdgewehr aus Baden-Baden mitbringen lassen und ging mit dem Leutnant Holtzem in den kleinen Waldungen am Kanal auf die Jagd nach wilden Kaninchen, Holztauben und Raubzeug. Im Grunde war es ein Vorwand für weite Spaziergänge, obwohl die Jagd auf die scheuen Holztauben ihn manchmal wirklich anzog.

„Schon vor Jahren war ich einmal in Frankreich zu einer Jagd geladen," sagte er als sie gerade einen Vogel gefehlt hatten und weitergingen, „die Franzosen sind so ganz nette und kultivierte Leute . . . ."

„Ja, aber die Jagd auf Lerchen ist eine Barbarei", erwiderte Holtzem. „Sie kleben Spiegelscherben auf eine Holzscheibe; eine zweite Scheibe an derselben Achse wird aus einem Versteck in der Nähe mit einer Schnur be-

wegt. Dort sitzt der Jäger mit seiner Flinte. Wenn die Scheibe sich dreht, glitzern die Scherben in der Sonne, die neugierigen Lerchen stoßen danach und der Jäger knallt sie mit Vogeldunst ab. Das finde ich roh."

„Ob die andern Vögel die Jagd auf sie für weniger roh halten, mein lieber Holtzem? Und wie ist's mit dem Abknallen der Menschen im Krieg?"

„Der Krieg ist berechtigte Selbsthilfe, wo das Völkerrecht versagt."

„Sie als Jurist müssen es allerdings wissen. Aber wir wollen lieber nicht philosophieren. Das Denken ist für den Soldaten schädlich."

Eines Tags hatten sie eine Anzahl der scheuen Vögel erlegt und saßen beim Taubenbraten, als Talbot anregte, einmal die Herren vom Divisionsstab einzuladen.

„Die Abteilung hat so ziemlich alle Orden, die es gibt; in den Verdacht der Schusterei können wir nicht kommen!"

Der Verpflegungsoffizier, ein alter Feldwebelleutnant, meinte, es wäre so schwer etwas aufzutreiben.

Darum ging Talbot nach Tisch mit ihm die Dorfstraße auf und ab. Der Feldwebelleutnant hatte sein Gesicht mit dem Schnauzbart und den ehrlichen Augen in sorgenvolle Falten gelegt und führte seine Hand immer wieder an die Mütze; zuletzt aber heiterte seine strenge Miene sich auf.

Talbot ritt dann selbst nach Arleux, wo der Divisionsstab lag, sprach mit dem Adjutanten, Hauptmann von Schoberg, der ihm sogleich berichten konnte, daß die Exzellenz sehr erfreut zusage. Da der Artilleriekommandeur im selben Orte sein Quartier hatte, ließ Talbot sich bei ihm melden und lud ihn persönlich ein.

„Ich weiß nicht, lieber Baron, ob ich abkommen kann," sagte der Falke, „aber Gaudelitz kommt auf alle Fälle."

Gaudelitz, der Adjutant des Falken, stand mit andern Offizieren im nächsten Zimmer, als Talbot aus dem des Generals kam, und wieder schien es ihm, als ob alle verstummten und ihn irgendwie ansähen. Er ärgerte sich.

Als er auf der Straße, die über einen Hügelrücken führte, zurückritt, dachte er darüber nach. Auch in Gouy kam es vor, daß seine eigenen Offiziere ein Gespräch abzubrechen schienen, in dem von ihm die Rede war, und verlegen wurden. Er bereute fast, daß er damals Leerodts Mitteilungen zurückgewiesen hatte; aber er wollte ihn nicht fragen.

Als der Tag herankam, wurde die beste Stube Madame Cachins zum Speisesaal gewandelt. Auf der langen Tafel in der Mitte waren Vasen mit Feldblumen aufgestellt. Das Bild Monsieur Cachins — „un brave homme, mon capitaine!“ — das in zahlreichen Ausfertigungen an der Wand hing, war diskret unter grünen Zweigen verborgen.

Als erster erschien Hauptmann Gaudelitz, bestellte Grüße seines Chefs, der leider nicht kommen könnte, und klemmte wie dieser sein Monokel ein. Dann fuhr das Automobil des Divisionärs vor. Hauptmann von Schoberg kam mit ihm. Es kamen noch der Kommandeur der Pioniere, Major Nörr, und einige jüngere Offiziere.

Der General war gut gelaunt; er studierte die Menukarte. Leutnant von Leerodt hatte die Vignette gezeichnet: ein Falke saß in einem Hufeisen, wie ein Papagei in seinem Ring. In zierlicher Schrift stand darunter:

„Crême Bucéphalus,
Gefüllter Kohl à la Lohengrin,
Filet à la Nory mit Nudeln,
Reisspeise,
Kaffee.“

Mit den Vasen abwechselnd standen Flaschen mit Burgunder auf dem Tisch. Becker, der Feldwebelleutnant, hatte sie aus Douai besorgt, auch Likör, der auf einem Seitentisch stand, daneben anheimelnde Steinkrüge mit Schwarzwälder Kirschwasser, die der Urlauber zugleich mit dem Jagdgewehr aus der Heimat mitgebracht hatte.

Der General klopfte Talbot auf die Schulter. „Uns geht es nicht so gut", sagte er.

„Bei uns ist auch nicht alle Tage Highlife, Exzellenz."

„Und so phantasievolle Namen!" Der General wies auf die Karte.

„Hat alles seine Bedeutung, Exzellenz."

Die Suppe schmeckte den Herren glänzend, der gefüllte Kohl war im Umsehen verschwunden; als das Filet erschien, rief der General: „Nein, jetzt, wo kein Mensch Fleisch hat, ein ganzes Rinderfilet! Wie machen Sie das?"

„Das ist geheim, Euer Exzellenz."

„Denn Prost!" Er trank Talbot zu und ließ sich den Braten schmecken.

„Sagen Sie, Latour," fragte Hauptmann Gaudelitz über den Tisch, „warum heißt das Filet à la Mory?"

„Schlachtort, wo die Abteilung besonderen Dusel gehabt hat."

„Richtig, wo Sie die englische Kavallerie zusammengepfeffert haben!"

„Stimmt." Talbots Offiziere sahen auf die Teller und bissen sich die Lippen. Talbot wagte sie gleichfalls nicht anzusehen.

„Und was bedeutet à la Lohengrin?" fragte der General.

„Nie sollst du mich befragen! Übrigens ein ganz alter Witz!"

„Ah, wegen der geheimen Herkunft. Das ist sehr gut!" General Schroeder lachte vergnügt.

Der Burgunder war gut, Madame Cachins schwarzer Kaffee vorzüglich. Die Liköre und der Kirsch erhöhten die Stimmung. Doktor Pfeilschmidt sprach mit dem Pioniermajor über Strindberg; die Leutnants lösten die schwierigsten strategischen Probleme. Der Feldunterarzt Braun drehte das Grammophon auf und führte erbeutete portugiesische Platten vor: Danse de Paraguay — Quand l'amour meurt — Coeur Tsigane — Tosca. Dabei bekam er das heulende Elend, und Leutnant Koch brachte ihn sanft hinaus.

In der Stille, die entstand, als die Musik schwieg, hörte man den General zu Talbot sagen: „Ich habe etwas mit Ihnen zu sprechen, Latour. Wir können einmal miteinander reiten. Kommen Sie gleich morgen nach Arleux; um zehn Uhr, wenn ich bitten darf."

Wieder schien es Talbot, als ob ihn alle in eigentümlicher Weise ansähen, als ob die Worte des Generals einen besonderen Eindruck machten.

Er sah sich in dem von Rauch und Weindunst erfüllten Zimmer um. „Erzählen Sie doch mal Ihre jüdischen Witze, Latour!" rief Gaudelitz mit schon belegter Stimme, „General von Freyer ist begeistert davon!"

„So?" sagte Talbot, der im Augenblick nicht zu Witzen aufgelegt war.

Eine Ordonnanz trat ein und machte Leerodt eine Meldung, der sich an Talbot wendete und leise mit ihm sprach: „Ich gehe selbst an den Apparat," sagte dieser, entschuldigte sich bei seinen Gästen und verließ das Zimmer. Die Sache war nicht so wichtig, die dritte Batterie hatte nur wegen des Pferdeappells angefragt, aber er wollte einen Augenblick ungestört denken können.

Als er zurückkam, tönte von einem der Tische helles Gelächter; wieder glaubte er Blicke zu bemerken. „Prost Latour!" rief Hauptmann Gaudelitz ihm entgegen.

Talbot suchte sein Glas, das er auf die Tafel gestellt hatte.

„Prost! Prost! Gratuliere!" rief Gaudelitz, den die andern zurückzuhalten schienen.

„Wozu?" fragte Talbot. Er hatte das Glas gefunden und vollgeschenkt und wollte ihm eben Bescheid tun, nun hielt er inne.

„Zur Verlobung natürlich! Das ist der beste jüdische Witz, den Sie machen konnten!"

„Was?" fragte Talbot, „wovon sprechen Sie?"

„Es ist doch kein Geheimnis mehr! General von Freyer hat es aus dem Generalstab . . . .!"

„Ich bin nicht verlobt", sagte Talbot laut und stellte sein Glas wieder hin. „Wer Ihnen so etwas erzählt, dem sagen Sie, es ist Gewäsch. Dafür will ich Ihnen aber jetzt einen jüdischen Witz erzählen, den Sie weitergeben können." Er trat vor Gaudelitz und lehnte sich über einen Stuhl. „Hören Sie: Moritz Kohn ist an die Front gekommen, zu den Maschinengewehren. Er kommt gleich in ne große Schießerei. Wie die Kameraden gefallen sind und die Franzosen ankommen, wird ihm himmelangst und er läuft fort. Rennt und rennt. Plötzlich steht ein großer Mann vor ihm, der ihn anschnauzt: ‚Woher kommen Sie?' — ‚Woher soll ich kommen?' sagt Kohn, ‚aus'm Krieg, Herr Feldwebel!' — ‚Ich bin nicht Feldwebel; sehen Sie nicht, daß ich General bin?' — ‚Gott der Gerechte!' sagt Moritz, ‚e General! So weit bin ich schon gelaufen!' — Versäumen Sie ja nicht, Herr Gaudelitz, diesen Witz Ihrem Herrn Kommandeur zu erzählen!"

Ein betretenes Schweigen war im Zimmer. Auch der Divisionär sah einen Augenblick mißvergnügt und schwieg, dann lächelte er, und Hauptmann von Schoberg, der nicht ungewandt war, erzählte rasch eine andere Geschichte, die ein behaglicheres Lachen hervorrief. Talbot setzte sich zu den Leutnants und erzählte nun einen Witz nach dem andern, so daß das Gelächter nicht abbrach. Leerodt, gleichfalls schon etwas bezecht, rief den Ordonnanzen, sie sollten die Brötchen bringen.

Die Platten wurden gebracht; es waren Brote mit Wurst, Käse und kaltem Filet belegt. „Herr Hauptmann!" rief Leerodt zum andern Tisch hinüber:

„Was denn, mein Jung?"

„Ich habe im Braten einen Hufnagel gefunden!"

Leutnant Holtzem wieherte, und der Verpflegungsoffizier wurde glühend rot. Der General aber lachte aus vollem Hals: „Pferdefleisch!" rief er.

„Haben Exzellenz das nicht gleich gemerkt?" fragte Doktor Pilukeit.

„Offengestanden: nein! Aber es hat famos geschmeckt."

„Es ist nur ein Vorurteil, wenn man Pferdefleisch nicht essen will," sagte der Tierarzt und erklärte, dieses Vorurteil komme daher, daß das Pferd für die Germanen ein heiliges Tier gewesen und der Genuß seines Fleisches verboten war. „Natürlich darf man nicht alte Schindmähren aussuchen. Alte Kuh schmeckt auch nicht!"

„Wir essen es oft," sagte Talbot, „aber nur Fleisch von jungen Tieren. Die Kolonnen verlieren ja fast jede Nacht Pferde, wenn sie Munition fahren.

„Es war jedenfalls ausgezeichnet", wiederholte der General und bat um seinen Wagen. Er nahm Talbot beiseite. Dieser entschuldigte sich, falls er in seinem Ärger etwas zu weit gegangen sei. „Nun ja. Viel-

leicht, in meiner Gegenwart," sagte der Divisionär, „aber es ist schon gut. In vino . . ." Er hielt inne. „Und morgen um zehn holen Sie mich ab und erzählen mir über Ihr Ausscheiden aus dem Generalstab, was Sie für gut finden."

Talbot dankte für das Wohlwollen und der General für das Diner, und die Gäste schieden in vergnügter Stimmung.

Am Abend sagte Leerodt zu seinem Kommandeur: „Es ist gut, daß Herr Hauptmann der Sache einmal ein Ende gemacht haben. Es ist ja unsagbar geklatscht worden; noch ganz andere Dinge als eine Verlobung . . ."

„Ja, ja," erwiderte Talbot, „es gibt unter Männern mehr Waschweiber als man glauben sollte."

XX.

In der „Colonie Anglaise"

Drei Tage nach dem Diner saß Talbot in der Laube des sonnigen, mit Geißblatt, Rosen und Levkoyen bewachsenen Gartens der Madame Cachin beim Kaffee, als die Ordonnanz ihm die Post brachte. Es war ein Brief von Lily. Sie gab ihm die überraschende Nachricht, daß sie sich mit dem Leutnant Iwan von Dreetz vom 9. Gardefeldartillerieregiment verlobt habe. Nach der großen Enttäuschung, die sie erlebt, sei sie nun ziemlich glücklich. Ihr Verlobter, der seit zwei Jahren in der Heimat sei, wünsche nach der Front zu kommen. Er habe das E. K. I. noch nicht. Dem Brief lag ein zweiter von Tante Daisy bei. Dreetz sei ein sehr netter Mensch, schrieb sie, einen Meter zweiundneunzig groß, und besitze die Herrschaft Malseinen in Ostpreußen. Und ob Talbot, da Iwan durchaus ins Feld wolle, ihn nicht anfordern könne? Dann kam eine Stelle, bei der Talbot laut auflachte. Die Tante schrieb wörtlich: „Wir wüßten, daß er unter Aufsicht ist und daß ihm nichts passiert. Du wirst ihn ja nicht dorthin schicken, wo geschossen wird. Er ist ja jetzt auch ein Verwandter von dir . . ."

„Schneegans!" murmelte er. Er dachte nach. „Wir können uns den einen Meter und zweiundneunzig großen Herrn auf Malseinen ja einmal ansehen. — Halloh, Holtzem!"

Leutnant Holtzem stand am Gartengitter, die Flinte auf dem Rücken, ihn zum Spaziergang abzuholen.

Am späten Abend ging er über den Flur und klopfte an der Türe Leutnant von Leerodts, der bereits zu Bette ging. „So spät noch, Herr Hauptmann?" fragte er.

„Ja, lieber Gustav, geben Sie mir mal Ihre Bibel."

„Wollen Herr Hauptmann Buße tun, weil der Falke endgültig mit uns Schuß ist?"

„Nein, ich will was nachlesen. Und zwar einen Vorgang, zu deutsch: einen Präzedenzfall. Für alle Dinge im Leben gibt es Vorgänge."

„Herr Hauptmann pflegen sich aber nicht danach zu richten."

„Das walte Gott!" Er nahm das Buch und ging damit in sein Zimmer zurück. Dort schlug er es auf, suchte eine Weile, dann hatte er die Stelle gefunden. Es war 2. Samuelis, das 11. Kapitel, Vers 18: „Er schrieb aber also in dem Brief: Stellet Uria in den Kampf, wo er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe."

Talbot las weiter. Er las bis zum 27. Vers: „Aber die Tat gefiel dem Herrn übel, die David getan hatte." Dann klappte er das Buch zu und legte sich zu Bett.

Am andern Tage schrieb er an einen Bekannten im Militärkabinett und bat um die Versetzung des Leutnants von Dreetz zu seiner Abteilung.

Anfang Juli nahm die Ruhezeit in Gouy ein Ende, und die Division kam wieder an die Front, diesmal an eine ruhigere Stelle, die Gegend südlich von Lens. In der Mitte des breiten Wüstenstreifens, den der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland geschaffen hatte, lag das schwarze Land der Kohlenbergwerke, überall eingeschnitten, mit steilen Böschungen und zwanzig und mehr Meter hohen Kohlenhalden, die für die Artillerie

vorzügliche Beobachtungsstellen boten. Dazwischen lagen die Trümmer und Splitter der Bohrtürme, Bauten und Hütten.

Nur bei den Kohlenzechen von Billy-Montigny waren die Halden, Bohrtürme und Maschinenhäuser unverletzt erhalten und dort standen auch die freundlichen Villen der „Colonie Anglaise", eine Oase in der allgemeinen Zerstörung. Lens war ein Trümmerhaufen, in das vier Kilometer entfernte Hénin Liétard feuerte die englische Artillerie den ganzen Tag, kein Ort in der Gegend war, den die englischen Kanonen nicht zusammenschossen; nur nach den Zechen und in die Villenstadt von Billy Montigny verirrte sich kein Geschoß; kein Flieger warf eine Bombe auf das geheiligte Gebiet ab: denn die Zechen waren britischer Besitz, die Villen gehörten englischen Angestellten.

Hier richteten die deutschen Gefechtsstände sich mit Vorliebe ein. Hier brauchte man keine bombensicheren Unterstände oder gar Stollen zu bauen; man wohnte in einer behaglichen Villa. Die Fenster brauchten bei Nacht nicht abgeblendet zu werden; die Drahtleitungen hingen friedlich und offen an den Bäumen, niemand dachte daran, sie ordnungsmäßig in die Erde zu graben. Mittags spielte im Juli 1918, zwei Kilometer hinter dem vordersten Schützengraben, eine Regimentskapelle vor dem Gefechtsstand der Infanterie!

Selbst die Tiere machten sich die englischen Grundsätze zunutze. Scharen von Rebhühnern, denen das Schießen an den andern Teilen der Front gleichfalls unbehaglich geworden, waren in die Kolonie gezogen und bewohnten ihre Gärten. Vom Fenster seiner in einer kleinen Villa aus Eisenbeton gelegenen Wohnung konnte Talbot Rebhühner für sein Frühstück schießen.

In einer etwas größeren Villa auf der andern Seite der Straße war der Stab untergebracht. Im Erdgeschoß befanden sich die drei Geschäftszimmer der Gruppe und das Kasino, oben wohnten die Offiziere.

„Herr Hauptmann werden von der Bahnhofskommandantur Douai verlangt", meldete die Ordonnanz. Talbot brummte etwas aus Götz von Berlichingen und ging an den Apparat.

„Hier ist Leutnant von Dreetz", meldete sich eine Stimme.

„Schön. Kommen Sie nur her."

„Wohin, bitte?" Talbot nannte den Ort. „Und wie komme ich dahin?"

„Fahren Sie mit dem nächsten Zug nach Evin-Malmaison, von da gehen Sie nach Courcelles, da liegen die Protzen der Abteilung. Von dort wird man Sie schon herjonglieren."

„Gehorsamsten Dank."

„Ein umständlicher Knabe", sagte Talbot zu Leutnant Leerodt, „mich wundert nur, daß er nicht von mir wissen wollte, wie er sein Gepäck befördern soll."

Am Nachmittag stand Talbot vor der Türe der Villa, in der der Gefechtsstand lag. Er trug einen Sommerrock, der aus einer portugiesischen Zeltbahn genäht war, mit alten verschossenen Achselstücken, eine verdrückte alte Mütze, schmierige Breeches und Wickelgamaschen. Die Zigarre im Munde, sah er gelangweilt in die Gegend.

Ein langer, junger Offizier in tadellos neuer Uniform kam die Straße herab, einen glänzenden Gardehelm ohne Überzug auf dem Kopf. Vor dem übel aussehenden Mann am Tor blieb er stehen, grüßte herablassend und fragte, ohne sich vorzustellen: „Ist Herr Hauptmann Freiherr von Latour zu sprechen?"

Talbot sah ihn an. „Ein Meter zweiundneunzig", sagte er zu sich selbst, und laut: „Das weiß ich nicht. Gehen Sie nur hinein!"

Der andere ging ins Haus, wo er von Leerodt und Koch empfangen wurde. „Wann kann ich mich beim Kommandeur melden?" fragte er aufgeregt.

„Sind Sie ihm denn nicht begegnet? Er wollte nur vor die Türe gehen, eine Zigarre rauchen. Er wird jedenfalls gleich wieder kommen."

„Vor der Türe stand jemand, der kaum wie ein Offizier aussah, so miserabel war er angezogen", sagte Dreetz.

Koch und Leerodt tauschten einen Blick. „Sooo?" fragte Koch, „Haben Sie mit ihm gesprochen?"

„Ich habe ihn nach Latour gefragt."

„Und was hat er darauf gesagt?"

„Er hat mich hierher gewiesen."

„Unglücklicher!" rief Leerodt düster.

„Unglückseliger! Das war er!"

Dreetz ließ den Unterkiefer hängen und sah Leerodt bestürzt an.

Die Türe ging auf; ein brauner Jagdhund drängte sich herein, hinter ihm erschien der so unfein aussehende Herr, den Iwan draußen gesprochen hatte.

„Leutnant von Dreetz, von der Ersatzabteilung neunten Gardefeldartillerieregiments zur Abteilung versetzt", stellte er sich vor.

Talbot gab ihm lächelnd die Hand: „Willkommen im Rheinland. Aber was wollen Sie hier mit dem Zylinder?"

„Ich dachte . . .", stammelte Iwan.

„Das müssen Sie nicht tun; vom Denken bekommt man Runzeln. Schaffen Sie sich schleunigst einen Stahlhelm an und schicken Sie das Möbel heim."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Zwei Stunden später führte er Dreetz ins Kasino. Im Eintreten blieb Talbot einen Augenblick vor dem Spiegel stehen und betrachtete sich vergnügt. „Das vollkommene Frontschwein", dachte er.

„Sie können vorläufig beim Stab arbeiten", sagte er zu dem jungen Mann.

Aber zwei Tage später fragte Leerodt bereits, ob man den Leutnant von Dreetz nicht zur dritten Batterie versetzen könnte, wo gerade zwei Offiziere fehlten.

„Nee, das tue ich Bickel nicht an", antwortete Talbot. „Beim Stab sind auch Fehlstellen. Er stört Sie wohl bei der Arbeit?" Der Adjutant nickte. „Wissen Sie was? Machen Sie ihn zum Munitionsoffizier, das wird er schließlich können."

Leerodt erklärte dem jungen Mann seine Aufgabe: „Sie tragen die Munitionsmeldungen der unterstellten Batterien in diese Liste ein. Die Zugänge addieren Sie, die verschossene Munition ziehen Sie ab. Dann rechnen Sie noch eine gewisse Reserve Munition ab. Verstanden?" Iwan sah ihn fragend an. „Man hat immer zu wenig Munition", fuhr der Adjutant fort, „und jede Stelle, jede Batterie, jede Gruppe, der Artilleriekommandeur, bis hinauf zur Armee behält sich eine gewisse schwarze Reserve zurück. Das ist doch klar?! Ihre Meldung ist immer nur relativ richtig, und wenn die höheren Stellen rückfragen, dann antworten Sie mit eiserner Stirn, daß eben soviel Munition verschossen ist. Verstanden? Das nennt man Kriegsmathematik."

„Zu Befehl", sagte Dreetz.

Aber nach wenigen Tagen waren die Munitionsmeldungen der Gruppe in so hoffnungsloser Verwirrung, daß die Tätigkeit dem Leutnant von Dreetz schleunigst

wieder entzogen und dem Unteroffizier übergeben wurde, der sie früher besorgt hatte.

Talbot nahm ihn als seinen Begleiter auf den Inspektionsgängen zu den Batterien und Beobachtungsstellen mit. Iwan tat sein möglichstes; aber vor jedem Geschoß, das hoch über seinem Kopf ins Hinterland flog, verbeugte der lange Mensch sich tief. Wenn gar, wie es bei den Morgenspaziergängen vorkam, obwohl die Feuertätigkeit zur Zeit keine lebhafte war, eine Granate in der Nähe einschlug, dann half nichts: er legte sich der Länge nach auf den Boden oder duckte sich hinter der nächsten Traverse.

Die Mannschaften sahen es mit großer Heiterkeit.

Eines Abends trank Talbot in seinen Zimmern eine Flasche Burgunder mit Leerodt. „Hören Sie mal," sagte er, „da schreibt mir meine Kusine, mit der das Unglückswurm verlobt ist, ich soll mich nicht so exponieren. Der Bengel muß Wunderdinge berichtet haben, wo hier doch gar nichts los ist."

„Wir sollten ihn möglichst bald los zu werden trachten!" sagte der Adjutant.

„Wäre mir auch das liebste, aber es geht nicht. Halten Sie die Klappe über das, was ich jetzt sage. Ich habe ihn übernommen und ich will, daß dem Idioten unter keinen Umständen was passiert. Es wäre unmoralisch, und . . . le jeu ne vaut pas la chandelle. Ich habe vielleicht auch etwas gut zu machen. — Und ich kann ihn nicht fortloben. Die Leute, zu denen er käme, würden mich für verrückt halten. Es bleibt nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er bleibt, sagen wir, zur besonderen Verwendung des Kommandeurs."

„Eine Art Hofnarr?"

„Dazu ist er zu dämlich." Talbot war aufgestanden

und ging rauchend auf und ab. „Es muß eben sein", sagte er. „Also gehen Sie mir fein säuberlich um mit dem Knaben Absalon!"

Am folgenden Tag, Talbot und der Adjutant saßen bei der Arbeit, als eine fremde Stimme vor der Türe „Verdammt nochmal!" rief, und „Das ist ja eine merkwürdige Begrüßung!"

Beide eilten hinaus und fanden einen erschütterten Infanteriemajor, der sich den Helm zurechtrückte; zu seinen Füßen lagen die zerfallenen Teile eines Blumenkohls. „Major Gorseck", stellte er sich vor.

Talbot wußte, daß er den neuen Kommandeur des Regiments Ludwig Franz vor sich hatte. „Latour" sagte er.

„Werfen Sie allen Besuchern zunächst Gemüse an den Kopf?"

„Haben Herr Major den Blumenkohl an den Kopf bekommen? — — Wer macht denn diese heillose Schweinerei?!" wetterte Talbot, sich umsehend.

„Lassen Sie nur, lieber Herr Hauptmann. Meine Leutnants machen auch ihren Unfug. Es ist ja nichts geschehen. Ich wollte Ihnen meinen freundnachbarlichen Besuch machen und gleich auch etwas mit Ihnen besprechen.

„Leerodt," sagte Talbot, „lassen Sie aus meiner Wohnung von meinen Pullen holen, auch zwei Gläser und was zum Rauchen. Ich muß mich doch dem Herrn Major gegenüber wieder ehrlich machen. Dann stellen Sie mal fest, wer es war."

„Bitte, machen Sie keine Staatsaktion daraus!" rief der Major lachend.

Als die beiden Kommandeure allein waren, sagte der Major: „Das Armeeoberkommando in Lille will wissen,

welche englischen Divisionen der Division Schroeder gegenüber stehen. Wir müssen daher Gefangene machen. Es handelt sich um ein kleines Patrouillenunternehmen."

„Und Sie brauchen die Unterstützung der Artillerie. Es ist mir ein Vergnügen." Sie besprachen sogleich die Einzelheiten. „Ich bitte nur um Stillschweigen, Herr Major", fügte Talbot hinzu. „Wenn ich mit meiner Schwarzmunition nicht auskomme, dann muß mein Mehrverbrauch als ‚Sperrfeuer auf Anforderung der Infanterie' gerechtfertigt werden. Ich bitte also, daß das zweite Bataillon Ludwig Franz, sobald es den englischen Graben erreicht hat und die Stoßtrupps zurückkommen, rote Leuchtkugeln schießt."

„Endlich mal ein vernünftiger Artillerist!" sagte Major Gorseck und schlug sich auf den Schenkel.

„Wir tun das sehr gern, Herr Major, nur möchte ich, daß wir die Sache unter uns katholischen Pfarrerstöchtern abmachen. Wenn erst die vornehme Welt in Flers mitwirkt, wenn die Division und der Arko vorher davon erfahren, dann will es der selber leiten, dann kommen Rückfragen, Ratschläge, Befehle, dann müssen wir ein halbes Dutzend Zeichner hinsetzen und Skizzen in fünffacher Ausfertigung vorher einreichen, dann sollen wir uns ‚unauffällig' einschießen, Stäbe kommen nach vorn und beobachten, und die Engländer merken drei Tage vorher, daß wir etwas vorhaben!"

Der Major war ganz seiner Ansicht und mit Allem einverstanden.

„Und das Unternehmen heißt Blumenkohl. Wie?" sagte Talbot noch, und der andere lachte herzlich. Gleichzeitig ging die Türe auf, und herein trat, mit offenem Munde verlegen lächelnd, der lange Iwan, hinter ihm Leerodt und eine Ordonnanz mit Flasche und Gläsern.

„Hier ist der Attentäter, Herr Major!" meldete der Adjutant.

Iwan verbeugte sich. „Ich bitte gehorsamst um Entschuldigung", stotterte er. „Ich hatte Herrn Major verkannt."

„Schon gut", lachte der Major.

„Wen hatten Sie denn gemeint?" fragte Talbot unwirsch.

„Ach, Herr Hauptmann, Leutnant Holtzem hatte mich so geärgert!"

„Also verschwinde Geist, den ich nicht rief!"

Dreetz verschwand. Aber wie auf Kommando fanden sich, ohne jeden ersichtlichen Grund, Leutnant Koch, dann Holtzem, der Unterarzt Braun und schließlich Doktor Pfeilschmidt ein. Sechs Flaschen standen plötzlich auf dem Tisch, und im Nebenzimmer rief Leerodt bei der Infanterie an, die Herren vom Stab sollten sich sofort in der Gruppe Latour bei ihrem Kommandeur melden. Eine Viertelstunde später waren die Infanteristen zur Stelle. Der Ordonnanzoffizier, ein baumlanger Schwedter Dragoner, erwies sich als alter Bekannter Talbots. Man begrüßte sich, ein improvisiertes Abendessen wurde aufgetragen, und das Unternehmen begann mit einer wirklichen Verbrüderung der sonst gegeneinander so mißtrauischen Bruderwaffen.

Immer höher stieg die Stimmung. Iwan wurde zur Strafe verurteilt, in seinem breiten Ostpreußisch Verse aufzusagen; der Unterarzt bediente wieder das Grammophon, und als der Apparat quäkte:

„Sur le pont
D'Avignon
Tout le monde danse!"

da faßte Talbot den Major um die Taille, und unter jubelndem Beifall ihrer Stäbe tanzten sie den „Tanz der Kommandeure".

„Fandango!" rief der Dragoner.

„Nein, es ist Twostep, oder vielleicht Boston", sagte Leerodt unschlüssig.

Iwan saß betrunken und traurig in einer Ecke. „Woran denkste, Iwan?" fragte Talbot im Vorübergehn.

„An Lily!" erwiderte Dreetz weinerlich.

„Leerodt!" rief Talbot, „nimm vor dem Iwan dich in Acht! He thinks too much, such men are dangerous!"

„Zu Befehl", sagte Leerodt und stand stramm.

Als der Major sich spät in der Nacht mit den Worten „Kinder, war es nett bei euch!" verabschiedete, suchte auch Talbot seine Wohnung auf. Aber von jenseits der Straße tönte noch lange Musik und Gesang herüber.

Am andern Morgen ging Talbot nicht in die Stellungen, und erschien erst gegen acht Uhr im Kasino zum Kaffee. Selbst sein Jagdhund, der mit ihm kam, kniff die Ruthe ein. Am Frühstückstisch saßen der Arzt, Leutnant Koch und Iwan. Er hatte Schrammen im Gesicht, die linke Hand verbunden und sah niedergeschlagen aus.

„Iwan, haben Sie sich mit dem Gurkenhobel rasiert?" fragte Talbot über den Tisch.

„Nein, Herr Hauptmann", antwortete Iwan mit Grabesstimme.

„Wie sehen Sie denn aus?"

„Ich bin die Treppe heruntergefallen."

„Und die Pfote?"

„Ich bin ihm unglücklicherweise beim Nachhause-

gehen auf die Hand getreten", sagte Leutnant Koch lachend.

„Ja," sagte Iwan kläglich, „und nachher haben sie mir englisches Röhrenpulver ins Zimmer geworfen und angezündet. Das saust herum wie Schwärmer."

„Schrecklich!" Talbot trank seinen Kaffee. „Das Zeug haben sie heute durch den falschen Strumpf gegossen", brummte er.

Doktor Pfeilschmidt schlug ihm einen kleinen Spaziergang vor.

„Insch'Allah, Hakim," erwiderte er, „lüften wir uns!"

„Ich muß den Braun doch stauchen", sagte der Arzt unterwegs. „Das Aas hat dem Iwan heut Nacht die Schrammen mit Pebeco eingeschmiert, und auf einen gewissen Teil haben sie ihm mit Jod ein Gesicht gemalt."

„Warum läßt der Trottel sich das gefallen?" sagte Talbot lachend.

Kurz vor dem Mittagessen erschien Leerodt in Talbots Villa mit Unterschriften. „Also heut Abend steigt Blumenkohl!" sagte er.

„All right. Batterien verständigt?"

„Zu Befehl. Chefs um vier Uhr zur Besprechung gebeten."

„Sonst noch was?"

„Herr Hauptmann dürfen nicht böse sein. Wir haben bei Tisch einen Unsinn mit Iwan vor."

„Aber macht es nich zu doll!"

„Herr Hauptmann dürfen nicht erschrecken. Es geschieht nichts."

Sie gingen ins Kasino hinüber.

Als man sich zu Tische setzte, sagte Koch mit ernster Miene: „Ist Herrn Hauptmann nicht auch die erhöhte Feuertätigkeit der Beefs aufgefallen?"

„Natürlich", antwortete Talbot. „Ich habe doch nichts sonst zu tun, als darauf zu lauern. Wir werden Iwan mal zum ATA. schicken."

Iwan erbleichte. Im nächsten Augenblick erfolgte eine Detonation. Die Fensterscheibe zerbrach klirrend, und Iwan schrie laut auf. „Ich bin getroffen!" rief er.

„Na, na, na! Immer mit die Ruhe!" sagte Talbot, der auch nicht genau wußte, was vorgegangen war, aber jemanden den Finger auf den Mund legen sah. Iwan war aufgesprungen und griff schmerzlich nach seiner Rückseite.

Leutnant Koch hob etwas vom Boden auf. „Ein Granatsplitter," sagte er," „er ist noch ganz heiß!"

„Ein ganz schwerer Einschlag!" schrie Leerodt, „mindestens ein Zweiundfünfziger!"

„Kinder, regt euch nicht auf!" sagte Talbot gelassen, „die Engländer müssen auch mal schießen, sie wollen den Krieg ja auch gewinnen."

Iwan aber stand noch immer da und zitterte am ganzen Leibe.

„Herr von Dreetz!" sagte Talbot sehr vornehm, „Sie sind verlobt. Sie müssen sich Ihrer Braut erhalten. Tauschen wir die Plätze; ich setze mich ans Fenster. Auf diesem Platz hier sind Sie gegen Splitter jedenfalls mehr gesichert."

Er stand auf, und Iwan setzte sich wortlos auf den angebotenen Stuhl. Er nahm an dem Gespräch, das rasch und laut geführt wurde, — alle erzählten Witze und lachten heftig — kaum Teil und ging bald auf sein Zimmer.

„Wie habt ihrs denn gemacht?" fragte Talbot.

„Ganz einfach," sagte Leerodt, „Wöbke hat Handgranaten hinterm Haus vergraben und mit einer Schnur

abgezogen, und Braun hat eine Scheibe eingeschlagen und den heißgemachten Splitter Iwan ans Kreuz geworfen. — Der Kerl soll nicht petzen!"

In dieser Nacht donnerten die Batterien in den Kohlenzechen um die „Colonie Anglaise". Talbot legte eine Feuerglocke um das englische Grabenstück, gegen das die Kompanien von Ludwig Franz vorgingen. Als die roten Leuchtkugeln aufstiegen, verlegte er das Feuer allmählich zurück.

Die Stoßtrupps waren in den Graben gedrungen und wieder zurückgekehrt, ehe das englische Sperrfeuer richtig eingesetzt hatte. Mit ganz geringen eigenen Verlusten brachten sie etwa hundertvierzig Gefangene von „The Kings Liverpool Regiment" zurück, darunter drei Offiziere.

Die Gruppe Latour meldete am andern Morgen lediglich, daß sie auf durch rote Leuchtkugeln erfolgte Anforderung der Infanterie im Abschnitt Méricourt Sperrfeuer abgegeben hatte.

Major Gorseck erhielt den langersehnten „Pour le mérite", und Talbot freute sich. Das Unternehmen „Blumenkohl" hatte jeden gewünschten Erfolg gehabt.

XXI.

Flieger über Estaires

Anfang August wurde die Colonie Anglaise verlassen; die Division ging nach Carvin zurück, und Talbots Abteilung kam in das Dörfchen Gignies.

Am Morgen des zweiten Tages hörte Talbot eigentümliche Laute aus dem Pferdestall; durch die Stalltüre sah er einen kleinen grauen Esel neben den Reitpferden angebunden. „Woher kommt das Tier?" fragte er.

„Der ist uns zugelaufen", antwortete Vizewachtmeister Wöbke mit einem Grinsen.

„Haben Sie schon gehört, daß Esel zulaufen?" sagte Talbot zu seinem Adjutanten im Weitergehen.

„Mein Gott, Herr Hauptmann, Wöbke wird einen Strick gesucht haben, und der Esel war dran. Und schließlich ist ja . . . Iwan . . . auch . . ."

„Still! Den hab' ich angefordert."

Talbot hatte nicht mehr Zeit, sich um die Sache zu kümmern, denn die Ruhe, die der Division versprochen war, nahm ein rasches Ende; bereits am dritten Tag kam der Befehl zum Abmarsch.

Die Division wurde östlich von Lille im französischen Flandern wieder eingesetzt. Es war eine stark bebaute Gegend, überall an den Straßen langgestreckte Dörfer, grüne Gärten und mannshohe Hecken, ein höchst unübersichtliches Gelände. Ein Dorf, ein Gehöft sah aus wie das andere. In den feuchten Wiesen stieß man schon nach ein paar Spatenstichen auf Wasser.

Talbots Gefechtsstand befand sich in einem Bauernhof, ein paar hundert Meter südlich von einem alten, flandrischen Städtchen, das Estaires hieß, und das die englische Artillerie Tag und Nacht beschoß.

Der dicke vierkantige Kirchturm stand noch, obwohl mehrere britische Batterien sich sichtlich bemühten, ihn umzulegen. Von den Fenstern des Hauses sah man deutlich die Treffer auf den grauen Sandsteinquadern.

„Fabelhafter Sportsgeist da drüben!" sagte Talbot. „Daß auf dem Turm niemand ist, das können sie sich an den fünf Fingern abzählen. Ich möchte den Stand der Wetten kennen!"

„Ich möchte eher wissen," meinte der Adjutant, „was sie ihrem Falken vorlügen, um den Munitionsverbrauch zu rechtfertigen."

„Das ist dort anders. Die Generale sind großenteils junge Leute, so in meinem Alter. Der Falke drüben schießt vermutlich mit."

„Na, ihre Taktik ist nicht bedeutend."

„Wo sollen sie's denn her haben? In so kurzer Zeit kann man Armeen aus der Erde stampfen, aber nicht Artillerieoffiziere ausbilden. Dafür machen sie es eigentlich gar nicht schlecht. Und wenn sie immer auf dasselbe Ziel funken, . . . sie haben ja genug Munition. Natürlich ist es sinnlos. Kein Schwein geht durch Estaires. Lieber wird der größte Umweg gemacht."

„Die Kolonnen, die heute Nacht Munition und Baumaterial nach vorne fahren mußten, hatten arge Verluste in Estaires. Die müssen durch und können keine Umwege machen . . ."

„Ja, die armen Leute haben Tag und Nacht Verluste . . ."

Ein fürchterliches Gebrüll ertönte aus dem Hof.

„Cousin!" rief Leerodt. „Gleich werden sie wieder da sein!"

Über Estaires und den feuchten Wiesen kreisten englische Flieger. Cousin war der Esel, den Wöbke mitgebracht hatte; er konnte das Singen der englischen Rotationsmotoren von dem tiefen Brummen der deutschen Flugzeuge genau unterscheiden, und sowie er einen Engländer hörte, brüllte er los.

„Nicht jede Gruppe hat eine so erstklassige Fliegerwarnung", sagte Talbot.

Die Flieger waren jetzt ganz nahe und gleich darauf tönte das Heulen der niedersausenden Bomben und ihr furchtbares Krachen.

Es schien nichts geschehen zu sein. Talbot und der Adjutant gingen in den Hof hinab, eine Zigarre zu rauchen. Aus dem Stall, dessen Türe offen stand, tönte Lärm, und sie traten hinein. Die aufgeregten Pferde bäumten sich an den Ketten; ein mächtiger brauner Hengst war über die Kette getreten und keilte gegen den Holzverschlag; zwei Fahrer bemühten sich, das erschreckte Tier zu befreien. Talbot sah zu; dann streichelte und lobte er das Eselchen, und gab ihm eine Zigarre, die es beschnoberte und aus seiner Hand fraß. Talbots braune Setterhündin Cora knurrte eifersüchtig und fuhr dem Esel an die Hinterbeine. Der feuerte aus. Talbot und Leerodt lachten. In diesem Augenblick erhob der Esel wieder sein wildes Geschrei. Das singende Geräusch der Motoren ertönte aus der Höhe, und gleich darauf wieder rasch hintereinander das Heulen und Krachen. Der Esel schrie, der Hund bellte laut, die Pferde stiegen, die Ketten rasselten und draußen tönten Rufe.

Sie traten ins Freie. Ein Unteroffizier kam auf sie zu; er zitterte am ganzen Leibe und ohne eine Aufforde-

rung abzuwarten, sagte er erregt: „Herr Hauptmann, wäre es nicht besser, die Pferde anderswo unterzubringen? Sie schlagen sich ja bei dem fortwährenden Krachen im Stall die Knochen kaput!"

„Ihr möchtet wohl selber in ein anderes Quartier, um die Vögel loszuwerden?"

„Nein, Herr Hauptmann, die Pferde . . ."

„Na, schon gut. Zieht ins Protzenquartier, aber ein paar Pferde müssen dableiben. Nichts demoralisiert die Leute so," sagte er im Weitergehen, „wie die fortwährenden Fliegerangriffe."

„Und es werden immer mehr", seufzte Leerodt.

Am Himmel standen Fesselballons.

„Da oben sitzt vermutlich der Bickel", sagte Leutnant von Leerodt.

„Wie?" fragte Talbot, „Bickel?"

„Ja, er sitzt jetzt immer im Ballon bei den Luftschiffern und leitet das Feuer telephonisch von oben."

„Er ist in der letzten Zeit überhaupt vom wilden Soldaten gebissen." Sie kehrten ins Haus zurück und Talbot setzte sich an den Schreibtisch und sah mißmutig auf die Papiere.

Zwei Tage später standen sie am Fenster und sahen nach einem Ballon, der gar nicht weit entfernt zwischen Sailly und Estaires in der blauen Höhe lag und sich im Luftzug leise schaukelnd bewegte. Ein englischer Flieger kreiste in gefährlicher Nähe über ihm.

„Er kann ihn nicht sehen", sagte Koch.

„Da! Da! Jetzt hat er ihn!" rief Leerodt. Eine dünne Flamme stieg aus dem Ballon in die Höhe, und er sank, ein brennder Fetzen, unter ein wenig sich kräuselndem Rauch, aus der Luft zur Erde.

„Ich hoffe, der arme Ballonfritze ist rechtzeitig gewarnt worden", sagte Talbot.

„Da ist er schon! Er hat's geschafft!"

Hoch oben schwebte eine kleine Figur unter einem dunklen breiteren Fleck und, immer größer werdend, kam er im Luftstrom getrieben in schräger Richtung langsam zur Erde herab, gerade über dem Obstgarten vor dem Gehöft, in dem Talbots Gefechtsstand lag. Talbot, Leerodt, Koch, Dreetz eilten hinab, und von allen Seiten kamen Offiziere, Fernsprecher, Schreiber, Ordonnanzen gelaufen, um, wenn nötig, Hilfe zu leisten.

„Das ist ja der Bickolini!" rief die Stimme Leutnant Holtzems aus dem obern Stockwerk.

„Richtig, das ist er!" rief Talbot. Hinaufblickend sahen alle, wie Bickel noch in einer Höhe von etwa zwanzig Metern sein Etui aus der Tasche zog und sich eine Zigarette anzündete. Eine halbe Minute später stand er auf der Erde, und Leutnant Koch und ein Gefreiter halfen ihm, sich aus dem Seilgewirr des Fallschirms zu befreien.

„Sie sind mit einem blauen Aug davongekommen, Bickel!" rief Talbot.

„Es war . . . nicht uninteressant, Herr Hauptmann!"

„Allerlei, daß Sie sich da oben einen Toback angestochen haben", rief Leerodt.

„Ich wollte euch Brüdern nur zeigen, daß es wirklich bloß Spaß ist. Und ich dachte auch, was der Käptn in solchem Fall wohl für Blödsinn machen würde!"

„Sie sind ja ein ganz unverschämter Kerl, Bickel," lachte Talbot, „Käptns machen keinen Blödsinn!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Und jetzt kommen Sie!" Talbot zog ihn am Arm ins Haus.

Noch vor dem Essen sah er, wie der lange Leutnant von Dreetz Bickel beiseite nahm und eindringlich mit ihm sprach.

Während des Essens wurde Bickels Luftreise von allen besprochen. Nur Leutnant Holtzem redete leise und eifrig mit dem Doktor, der neben ihm saß. Hier und da wurden sie lauter, und Bruchstücke ihres Gesprächs wie „Wilson", „die Amerikaner", „unsere Politik" waren zu hören. Talbot sah mehrmals hinüber; sie verstummten und mischten sich in das allgemeine Gespräch.

Nach dem Essen, als sie allein miteinander sprachen, sagte Bickel: der Leutnant Dreetz bäte dringend um einen Burschen; er wage es nur selbst nicht zu sagen; ob die dritte Batterie nicht einen stellen könnte?"

„Eigentlich bin ich dagegen," sagte Talbot, „er hat einen mit Holtzem zusammen, und meine Herren sollen sich zu zweien mit einem Burschen begnügen. Wir haben so viele Fehlstellen, und die Burschen haben nichts zu tun. Aber da zwischen Holtzem und Iwan immer Häkeleien sind . . ."

„. . . So werde ich einen schicken?"

„Ja, aber der Bursch darf nicht klüger sein als der Herr. Das wäre gegen die Disziplin! Schicken Sie das dümmste Luder, das Sie haben."

Sie lachten, und Bickel ging. Im Vorzimmer traf er Leerodt: „Könnt ihr hier nichts schaffen?" sagte er zu ihm, „das Material ist ja zum Kotzen. Heut hab ich wieder einen Rohrdetonierer gehabt. Das Pulver taugt nichts; in den Geschossen sind Gußlöcher, nächstens können wir mit Runkelrüben schießen: es hat denselben Effekt!"

„Schreiben Sie doch an Ludendorff einen eingeschriebenen Brief, unterzeichnet ‚Bickel'; vielleicht schickt er Ihnen was Besseres!" antwortete der Adjutant heftig.

Bickel wollte auffahren, da sah er, daß der kleine Leutnant Tränen in den Augen hatte. Er ging schweigend.

Leerodt trat zu Talbot ins Zimmer und legte Papiere auf seinen Tisch.

„Schon wieder Tatberichte!" sagte Talbot. „Holtzem ist viel zu sehr Jurist. Er möchte am liebsten alle Fälle ans Divisionsgericht abgeben."

„Aber die Disziplin verfällt auch immer mehr", sagte der Adjutant.

„Leider! Aber so geht es nicht. Bitten Sie die Batterieführer zu einer Besprechung, Leerodt!"

Eine Stunde später saß Talbot noch an seinem Tisch, als Iwan von Dreetz eintrat und eine illustrierte Zeitung vor ihn legte.

„Was soll das?" fragte Talbot und sah gelangweilt auf das Blatt.

Iwan grinste vielsagend. Talbot sah genauer hin, wurde rot im Gesicht und brüllte: „Scheren Sie sich hinaus, Sie verdammter Idiot, Sie!"

Iwan verschwand eilends.

Das Blatt brachte eine Notiz über eine fürstliche Verlobung und ein Doppelbildnis. Talbot wußte darum; seit Tagen trug er einen Brief in steiler Damenhandschrift mit der Krone im Siegel bei sich. Jetzt stützte er die Arme auf den Tisch und starrte lange vor sich hin. Endlich stand er auf, ging ans Fenster und sah in den schweren blauen Sommerhimmel hinaus, der über einer trüb erregten Welt leuchtete. „Schluß!" sagte er hart.

In der Ferne kreisten Flieger, Ballons standen wieder in der Luft. Jenseits der feuchten Wiesen vor ihm ragte der kahle viereckige Turm von Estaires aus dem zerschossenen Städtchen; hie und da krachte es dumpf auf. Nebenan summte der Apparat.

Ein Batterieführer wurde gemeldet. Talbot ging ihm entgegen. Sein Gesichtsausdruck war gequält. Als die Offiziere nach und nach eintrafen, gab er jedem die Hand und sagte verbindliche Worte, aber ohne die gewohnten Scherzreden.

„Meine Herren," begann er, als alle beisammen waren, „ich habe Sie hergebeten, um meinen Standpunkt in aller Schärfe klarzulegen. Aus mir unbekannten Gründen werden mir fast täglich neue Batterien zugeteilt. Die Gruppe hat jetzt elf Batterien, also fast eine Brigade nach Friedensmaßstäben. Die Arbeit wird täglich größer. Trotzdem scheinen Sie mich für Ihr Mädchen für alles zu halten. Über jeden Käse reichen Sie einen Tatbericht ein. Die geltenden Militärgesetze sind vor fast hundert Jahren für ein wüstes Söldnerheer gemacht worden. Wenn so ein junger Kerl — meist ist es jüngster Ersatz — die Nerven verliert, so ranzen Sie ihn an, aber schreiben Sie nicht gleich einen Tatbericht wegen Feigheit vorm Feinde. Wir alle sind ab und zu feige vorm Feind. Nur sind wir Führer in einer ungleich bessern Lage. Wir sind gebildete Menschen, und können uns beherrschen, oder wir gehen an solchen Tagen den Granaten aus dem Weg. Denken Sie an die mangelhafte Ausbildung der Leute, an den Fraß, den sie bekommen, und die Dauer des Kriegs! Wieviel Jahre Zuchthaus wären verwirkt, wenn ich Ihre Tatberichte in die Mühle geben würde?! So muß ich in vielen Fällen das Recht beugen, und Sie zwingen mich dazu. Das will ich

nicht mehr! Wirklich böse Sachen sollen nicht geduldet werden; aber in den gewöhnlichen Fällen bitte ich Sie, mit Ihren Leuten allein fertig zu werden. Treten Sie den Bengels — bildlich gemeint! — in den Hintern, aber benutzen Sie nicht die Gruppe als Ihren Papierkorb! Erziehen Sie die Leute! — Ich hoffe, daß Sie mich verstanden haben. Hat einer der Herren eine Frage?"

Da niemand eine Frage hatte, ging er zur Besprechung taktischer Einzelheiten über und entließ dann die Offiziere zu ihren Batterien. Durchs Fenster sah er, wie mehrere im Hof noch in kleinen Gruppen beisammen stehen blieben und die Sache gleichfalls erregt besprachen.

Kaum hatten die letzten Herren den Hof verlassen, als der Adjutant ihm zu seinem Staunen den Hauptmann Schreiber meldete. Die Munitionsversorgung wurde jetzt von besonderen Stäben geleitet, und die Gruppe hatte mit der leichten Munitionskolonne nicht unmittelbar zu tun. Als Talbot in das Geschäftszimmer trat, erhob sich der Hauptmann schwerfällig vom Stuhl, lächelte unruhig und bat um eine Unterredung unter vier Augen. Talbot führte ihn in seinen Schlafraum.

„Ich bitte, mir meinen Wunsch nicht übel zu nehmen," sagte der Hauptmann, „aber ich muß bitten, mich zur Ersatzabteilung zu versetzen. Ich bin dem Dienst an der Front nicht mehr gewachsen."

„So?" erwiderte Talbot und sah zu Boden, „Sie fühlen sich Ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen?"

Er hob die Blicke wieder und sah den andern an. Der Hauptmann, der völlig grau geworden war, sah in der Tat alt und müde aus. Er griff nach dem einzigen Stuhl, der in dem Raum stand, und setzte sich schwerfällig nieder. „Verzeihen Sie mir, lieber alter Freund,"

begann er wieder, „ich darf Sie doch so nennen? — Es ist nicht wegen der Schießerei. Es gehen mir jede Nacht Pferde und Leute kaputt; aber daran gewöhnt man sich. . . . Offiziere hab ich zwar auch keine mehr, nur Offizierstellmacher . . ., Kriegsleutnants . . ., das Volk ist nichts mehr wert . . . ."

„Lieber Schreiber," fragte Talbot, „sagen Sie, was ist denn eigentlich los?"

„Vor acht Tagen bin ich vom Urlaub zurückgekommen. Zu Hause bei mir geht alles drunter und drüber. Mein Gut geht zum Teufel, obschon dick verdient wird. Überall Deserteure, Betrug, Schiebungen. Meine Frau liegt mit allerhand Kerls . . . . Ich habe sie . . . Ach was! . . .", er schwieg einen Augenblick, dann sagte er, „Und . . Talbot, lesen Sie denn keine Heeresberichte?"

„Nein. Wozu?"

„Und das Elend in der Heimat interessiert Sie nicht?"

„Nein. Ich habe anderes zu tun. Und . . ich habe selber genug."

„Sie?! Was haben Sie?" Schreiber lachte verzweifelt. „Sie, Junggeselle, reich, unabhängig, ein glänzender Offizier, Generalstäbler, aus purem Mutwillen an der Front, Sie und — elend?"

„Was wissen Sie von mir, lieber Schreiber? entschuldigen Sie! — Sie können Ihre Frau verhauen oder hinauswerfen. Das macht Luft. — Wollen Sie reinen Mund halten?"

„Von mir erfährt kein Mensch etwas . . ."

„Ich spucke seit einem Kamelpatrouillenritt in Palästina Blut. Es mag von meinem Lungenschuß kommen. Vielleicht sind's auch Tuberkelchens. Ist ja auch gleichgültig. Kein Mensch weiß etwas davon außer Wöbke, der meine Taschentücher besorgt. Der Doktor sieht mich

manchmal von der Seite an. Und doch ist das nicht das Schlimmste."

„Aber Talbot, Menschenskind," rief der Hauptmann, „Sie müssen sofort etwas tun!"

„Quatsch! Es wird schon reichen bis zum Ende. Bis zu unserem sicheren . . . Sieg!" Schreiber sah ihn an; Talbots Ausdruck war undurchdringlich; er faßte Schreiber an der Hand und sah ihm voll ins Gesicht: „So kurz vor dem Ende wollen Sie uns verlassen, Schreiber?" sagte er mit gewinnender Herzlichkeit.

„Nein," rief der Hauptmann, „ich bleibe, Talbot, Sie lieber oller Rattenfänger! Aber geben Sie mir einen Rognak!"

„Natürlich. Und Sie bleiben zu Tische. Es gibt zwar elenden Fraß . . ."

„Es geht nicht. Ich muß die Brüder auf den Schwung bringen. . . . Talbot! So glauben Sie wirklich noch an den Sieg?!"

„Ich glaube, daß Männer aushalten bis ans Ende. Daran glaube ich, lieber Freund. Und da Sie mich Rattenfänger genannt haben, Sie kennen doch die Geschichte von den Ratten und dem sinkenden Äppelkahn?"

Unter den fast weißen Haaren wurde Hauptmann Schreiber glühend rot.

„Sie aber bleiben!" sagte Talbot. Er hatte die Rognakflasche geholt, eine Zigarrenkiste und Gläser, schenkte ein, schnitt einer Zigarre die Spitze ab und steckte sie Schreiber in den Mund, gab ihm Feuer und trank ihm zu. Er füllte die Gläser noch mehrmals, dann zündete er sich eine Pfeife an und begleitete den Hauptmann in den Hof. „Vielen Dank, daß Sie bleiben!" sagte er, dem alten Kameraden die Hand schüttelnd.

Der Hauptmann schwang sich, gleichsam wieder jugendlich geworden, aufs Pferd und trabte grüßend davon.

Talbot kehrte ins Geschäftszimmer zurück. Der Zahlmeister brachte einen Berg von Papieren zur Unterschrift, der Verpflegungsoffizier kam mit Fragen, der Veterinär berichtete über den Stand der Pferde in den Protzenquartieren; aber der Kommandeur war sichtlich besserer Laune.

Als die Offiziere alle zum Abendessen erschienen waren, das jetzt sehr formlos, zwischen den Apparaten und Akten an den Tischen des Geschäftszimmers eingenommen wurde, sagte Talbot in aller Gegenwart: „Herr von Dreetz, ich bitte Sie wegen der Form um Entschuldigung. Takt ist nicht jedermanns Sache, und Sie . . . Ach was! Also, ich bitte Sie um Entschuldigung."

Die Offiziere sahen einander an und wunderten sich. Draußen aber erhob Cousin sein wildes Eselsgeschrei, und am Abendhimmel kreiste ein englisches Fliegergeschwader über Estaires. „Achtzehn Farmans!" sagte Dr. Pilukeit, der am Fenster stand und sie gezählt hatte, „und von uns kein Aas zu sehen!"

„Wir haben eben keine mehr!" sagte der Adjutant bitter.

XXII.

Im Hause des Doktor Meunier

Es kam der Befehl, daß die Gruppe Latour am nächsten Mittag in Estaires von der zweiten Abteilung des 38. Bayerischen Regiments abgelöst würde. Als Ruheplatz wurde dem Stab das Gehöft „Fin de la Guerre" bei Lille angewiesen.

Das Gehöft mit dem überraschenden Namen lag auf einem grasbewachsenen Abhang und war von früheren Kämpfen teilweise zerstört. Pioniere hatten es ausgebaut und bombensicher gemacht. Die Geschäftszimmer wurden in betonierten Räumen eingerichtet; ebenso wohnten die Offiziere; die Mannschaft wurde teils in betonierten Klötzen in der Nähe untergebracht, teils in Scheunen, in denen auch die Pferde eingestellt wurden. Die Räume waren angenehm kühl; man war vor Fliegerbomben geschützt und genoß die kurze Ruhe. Talbot ging mit Cora auf die Hühnerjagd. Leerodt und Holtzem beobachteten vergnügt, welche Mühe Iwan sich gab, seinem neuen Burschen richtige Formen beizubringen, vor allem, daß er ihn selbst stets in der Mehrzahl der dritten Person anzureden habe.

Die Offiziere hatten eben zwischen den glatten gelben Betonwänden an groben Holztischen das Frühstück gegessen, als Josef eintrat, die Haken zusammenschlug und laut meldete: „Das Pferd von Herrn Leutnant sind vorgeführt!"

„Ich hoffe, das Pferd von Herrn Leutnant werden geruhen ihn zu tragen", rief Holtzem, als Josef gegangen war.

„Einen so höflichen und gut gezogenen Burschen hat noch niemand gehabt, wie Sie, Herr von Dreetz," sagte Leerodt, „Sein Respekt für alles, was Ihnen gehört ist ohne Grenzen. Gestern meldete er: Der Apparat von Herrn Leutnant haben geklingelt!"

Talbot lächelte, aber die Stimmung wurde nur für Augenblicke heiter; alle gingen gedrückt in Fin de la Guerre, und eine dumpfe Spannung war in ihnen.

In der Nacht vom 28. zum 29. September tönte an der ganzen, schon stark zurückgenommenen, flandrischen Front rasendes Schießen, und am 30. wurde die Division zwischen Armentières und Fleurbaix wieder eingesetzt.

Es war ein warmer schöner Herbsttag.

Auf dem hochbeinigen Braunen, den er von den Portugiesen übernommen hatte, ritt Talbot, von Wöbke begleitet, pfeifend durch die Batteriestellungen und hatte für die Bedienungsmannschaften Lob und gute Worte.

Da er in der Nähe einer Infanteriestellung bei Fleurbaix vorüberkam und sein Pferd einen Augenblick anhielt, um sich umzusehen, wurde er plötzlich angeschrien: „Um Gotteswillen! Reiten Sie doch fort! Sie verraten ja unsere Stellung den Engländern!"

„Um Gotteswillen!" rief Talbot zurück und hob die Hände empor: „Schießen die auf Infanterie?"

Der nervöse Rittmeister, der das Infanteriebataillon führte, sah ihn grimmig an. Talbot ritt an den Grabenrand und reichte ihm die Kognakflasche: „Wir wollen uns wieder vertragen!" sagte er und bot ihm eine Zigarre an.

„Wir sind ja gar nicht böse", erwiderte der Rittmeister, nun selbst lachend, und nahm beides.

Weiterreitend kam er in eine mit dunkeln Büschen bewachsene Mulde, aus der sich ein zerschossenes Kruzifix erhob. Nur die hohe senkrechte Stange und ein Teil der Querstange war geblieben, die Figur selbst hing fast unversehrt daran, der rechte Arm war gleichsam warnend und beschwörend in die Luft erhoben. Weiter unter war ein Brett befestigt, auf dem stand: „Sichtzone II" und „Nach Fleurbaix", darunter ein Pfeil, der die Richtung wies. Zu Füßen des Kreuzes lagen graue Holzsplitter ohne Zahl.

Talbot und Wöbke ritten schweigend vorüber.

Ein paar weiße Blätter flatterten vor ihnen zur Erde. Talbots Pferd wurde unruhig.

„Heb mir mal so einen Wisch auf, Wöbke", sagte er, das Tier anhaltend und ihm den Hals klopfend.

Der Vizewachtmeister stieg ab und reichte dem Kommandeur ein Papier, das dieser, im Sattel sitzend, las:

„Deutsche Soldaten," stand darauf in großer Druckschrift, „man belügt euch. Ihr seid geschlagen. Ihr werdet bald das Land verlassen müssen, zu das euer Kaiser gegen das Recht Krieg erklärt hat. Eure Frauen warten für euch. Eure Kinder weinen. Eure Fürsten ...."

Eine in der Nähe einschlagende Salve, die das Pferd wieder unruhig machte, lenkte seine Aufmerksamkeit ab. Er faltete das Papier zusammen, steckte es in die Tasche, und sie ritten weiter.

Auf der Straße kam ein Reiter auf sie zu. Es war Leerodt, der eine rückwärtige Batterie besucht hatte. Sie ritten zusammen weiter auf der staubigen Landstraße auf Armentières zu. Der Himmel hatte sich über-

zogen. Sie mußten durch Armentières hindurch zur letzten Batterie, die südlich von Houplines stand. Die Stadt war vollkommen zerstört; Stein- und Holzschutt bedeckte die Straßen; sie mußten im Schritt reiten. Eine halbe Stunde ritten sie unter dem grauen Himmel durch die Straßen, zwischen zerfetzten Häuserresten, in denen kein lebendes Wesen mehr war. Ein steigendes Grauen ergriff sie, und alle atmeten auf, als sie jenseits des Bahndamms wieder im Freien waren. —

Noch in dieser Nacht wurden die deutschen Truppen in das Vorfeld von Lille zurückgezogen. „Fin de la Guerre" wurde verlassen und der Gefechtsstand der Gruppe in ein Haus im Vorort Lambersart verlegt, das einem Arzt, Doktor Meunier, gehörte. Der Doktor war geflüchtet; sein Haus, mit der säulengeschmückten Fassade und einer marmornen Freitreppe glich einem Palast. Im Erdgeschoß befand sich ein Tanzsaal mit glattestem Parquett, dessen hohe Fenster in den Garten sahen, in fürstlichen Räumen wohnten die Offiziere.

In dem großen Treppenhaus mit dem massiven Messinggeländer liefen die Ordonnanzen auf und ab. Talbot ging mit Leerodt in den Billardsaal hinunter, an dessen Wänden englische Jagdbilder hingen, und wo jetzt die Karten auf den Billardtischen ausgebreitet lagen. „Was sagen Sie zu diesem plötzlichen Luxus, Leerodt? Ich habe eine ganze Flucht, und das Bett in meinem Schlafzimmer ist so breit, daß man ein Serail einquartieren könnte. Und unerhörter Genuß, ein Badezimmer!"

„Auch wir haben manche köstliche Entdeckung gemacht, Herr Hauptmann, die wir im Interesse des lieben A. B. C. Iwan verwerten werden."

„Was heißt A. B. C.? Und wo steckt der Dreetz denn eigentlich?"

„A. B. C. heißt ‚armer blödsinniger Camerad'. Der Betreffende sitzt seit zehn Uhr in einer Bar in Lille. Koch war auch dort und konnte ihn von Melanie nicht loseisen."

„Ein gräßlicher Kerl . . . .", sagte Talbot, in die Karte blickend.

Aus dem Nebenzimmer ertönte Gelächter. In der Ferne war die ganze Zeit dumpfes Schießen hörbar.

„Sie lachen über das Trommelfeuer der Engländer. Die schießen noch immer auf unsere verlassenen Stellungen!"

„Ja, den Bewegungskrieg verstehen sie nicht. Wir würden ganz anders nachdrücken."

„Leider sind wir es, die zurückgehen . . .", sagte Leerodt schmerzlich.

Talbot begab sich zu den Batterien, die im Vorfeld eingegraben waren. In dem weißen Herbstlicht lagen die von hohen Hecken umsäumten Wiesen, die kleinen dunkeln Wäldchen, die versteckten unvermuteten Gebäude. Jetzt, auf dem Rückzug, war die Unübersichtlichkeit des Geländes ein Vorteil, selbst die feindlichen Fliegerschwärme am Himmel vermochten in der bunten Abwechselung der Gegend nichts deutlich zu erkennen.

Als Talbot zum Mittagessen zurückkam, das in dem schönen, braun getäfelten Speisezimmer eingenommen wurde, war Iwan noch nicht da und wurde auch nicht vermißt.

Talbot war müde und erschöpft; er erledigte die nötigsten Dinge und wollte sich zu kurzer Ruhe in sein Zimmer zurückziehen; der große helle Raum im oberen Stockwerk hatte rot und goldne Tapeten und in der einen Ecke einen prächtigen Marmorkamin; Empiremöbel aus braunem goldgezierten Holz standen an den Wänden, auf dem mit

Seide überzogenen Ruhebett lag ein weißes Eisbärfell. Darauf streckte er sich und zündete eine Zigarre an, legte sie wieder weg und war eben im Einschlafen, als an seine Türe geklopft wurde. Doktor Pfeilschmidt kam mit Papieren.

„Ich muß mich über den Leutnant Holtzem beschweren, Herr Hauptmann", sagte er, während Talbot sich aufsetzte und unterschrieb, „ich hatte mich eben in meiner Wohnung im Parterre gegenüber hingelegt, um nach Tisch ein wenig zu schlafen, da bringt er draußen ein Schild an, darauf steht: ‚Kantine! Frischer Anstich!' Alle Augenblicke kam ein Kerl herein, weckte mich und verlangte frisches Bier. Ehe ich dahinterkam, waren schon zehn oder zwölf Landser dagewesen. Ich hatte keinen Rock an, und da wurden sie noch grob!"

„Wann war denn das?" fragte Talbot, wider Willen lachend.

„Jetzt eben," sagte der Arzt geärgert, „vor einer halben Stunde. Es geht nicht, Herr Hauptmann. Ich bin siebenundvierzig Jahre alt. Die jungen Leute erlauben sich zu viel."

Talbot schätzte den Doktor Pfeilschmidt. „Ich sehe es ein," sagte er, „und werde es abstellen. Aber nehmen Sie es nicht zu ernst!"

„Nein, nein", erwiderte der Doktor einlenkend. „Ich finde es nur unglaublich, daß Offiziere in diesen Zeiten solchen Übermut treiben können!"

„Eben darum, Doktor. Begreifen Sie das nicht?"

Es war, als hätten die hohen üppigen Räume, in die sie sich plötzlich versetzt sahen, eine eigentümliche Lust entfesselt.

Abends gegen zehn Uhr saß Talbot wieder in seinem Zimmer und schrieb noch, als er aus dem Treppenhaus

lautes Geschrei hörte. Einen Augenblick später wurde seine Tür aufgerissen, und Iwan stürzte herein.

„Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!" schrie er mit schreckensbleichem Gesicht, „In meinem Zimmer ist ein Gespenst!"

„Schreien Sie doch nicht so, Sie Schaf!" sagte Talbot ärgerlich und ging über den Flur nach Iwans Zimmer. Iwan folgte ihm zitternd. In dem schwachen Licht, das durch die halbgeöffnete Türe und durch das Fenster auf der andern Seite in das schmale Zimmer fiel, sah Talbot neben dem Bett ein menschliches Gerippe mit glühenden Augen stehen. Er drehte das Licht an: was aus den Augen des Skeletts leuchtete, waren die Glühbirnen zweier Taschenlampen; am Rückgrat war eine Batterie befestigt.

„Da, sehen Sie Ihr Gespenst an, Sie Hasenfuß! — Gehen Sie zu Bett und schlafen Sie sich aus! Morgen früh kriegen Sie ohnedies noch eine aufs Dach." Er warf die Türe zu und kehrte in seine Räume zurück.

Er hörte noch Gepolter, da Iwan mit Josefs Hilfe den knöchernen Gast aus seinem Zimmer entfernte. Dann kam Leerodt mit Unterschriften. „Laßt doch den Unfug mit dem Iwan!" sagte Talbot, aber sie hatten sogleich Wichtigeres zu erörtern, ehe der Adjutant ging.

Mitten in der Nacht erwachte Talbot, da er deutlich Klavierspiel hörte: Walzer . . ., Tangotöne . . . ., dazwischen dröhnte ein ferner Schuß. Er wunderte sich, war aber zu müde, weiter darauf zu achten und drehte sich auf den weichen Kissen des breiten Himmelbettes wohlig um und entschlief wieder.

„Du, Wöbke," fragte er am andern Morgen, „was war denn heute nacht für Musik im Haus?"

„Die Herren Leutnants hatten Damens da und haben getanzt."

„Was denn für Damens?"

Wöbke zuckte die Achseln und grinste.

Als Talbot zum Frühstück hinabging, warf er im Vorbeigehen einen Blick in den Tanzsaal. Auf dem offenen Flügel und auf den Tischen lagen umgestürzte Gläser und standen Sekt- und Kognakflaschen, sowie Platten mit Speiseresten. Ein Geruch von schlechtem Parfüm und kaltem Tabakrauch war in dem Raum, ein roter Schal lag über einem vergoldeten Stuhl, und mitten im Saal stand ein einsamer weißer Damenschuh.

Sein Eintritt in den Speisesaal wurde zunächst kaum bemerkt. Irgendetwas war im Gang. Die jüngeren Offiziere sahen übernächtig aus; Iwan stand, grüngelb im Gesicht, am Tisch.

„Nur immer ran, Dreetz!" schrie Leutnant Koch, „Das müssen Sie aufessen!"

„Los, Cousin!" brüllte ein anderer.

Iwan schüttelte sich und warf flehende Blick auf Talbot. Dieser sah auf dem Tisch an Iwans Platz ein großes Einsiedeglas, das mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt war und in dem etwas Weißliches schwamm.

„Was ist denn das?" fragte er.

„Das ist der eingeweckte kleine Meunier!" schrie Holtzem.

Der kleine Leutnant von Gartow, der eben erst zum Stabe gekommen war, lachte bis zu Tränen und rief: „Iwan, ein Embüro!"

Jetzt wurde Talbot böse. „Ihr scheint zu glauben, daß ihr euch in meiner Gegenwart alles erlauben könnt, Herrschaften!" sagte er, „dazu ist die Lage zu ernst. Gestern der Blödsinn mit dem Skelett, heute das wider-

liche Zeug auf dem Frühstückstisch! . . . Außerdem ersuche ist Sie, die Gruppe Latour nicht für ein Puff anzusehen! — Meinen Kaffee möchte ich auf mein Zimmer haben", sagte er, zur Ordonnanz gewendet. „Sie, Herr von Dreetz, wollen sich in einer Viertelstunde bei mir melden."

Damit verließ er sporenklirrend das Zimmer und ging die Treppe hinauf.

Im Saal herrschte Schweigen.

Als Iwan eine Viertelstunde später bei Talbot eintrat, stand dieser auf: „Wo waren Sie gestern den ganzen Tag?" fragte er.

„In der Stadt, Herr Hauptmann."

„Das ist keine Antwort. Wo Sie waren, will ich wissen."

„In der Bar Hollandaise."

Talbot schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „Abgesehen davon, daß Sie ohne Erlaubnis wegblieben, — schämen Sie sich nicht, sich als Verlobter so aufzuführen? Wenn Ihre Braut es erfährt?"

„Ach!" erwiderte Iwan mit zweideutigem Lächeln, „Wegen der Lily!"

„Was?!"

„Die ist auch nicht so!"

Talbot sah ihn scharf an, und Iwan senkte die Augen. „Für mich sind Sie erledigt, Herr von Dreetz. Nicht, weil Sie sich gestern mit französischen H . . . . herumgetrieben haben, — de gustibus . . . . . — Aber die Bemerkung, die Sie eben gemacht haben, beweist, daß Sie neben Ihrer Dummheit auch eine Dreckseele haben. Ich müßte Sie übrigens jetzt einsperren, — aber es lohnt nicht. — Ich danke Ihnen, Herr von Dreetz."

Iwan verschwand, und Talbot ging auf und ab. Er hatte Kopfschmerzen.

In den nächsten Tagen drückte Iwan sich, soviel er konnte. Dann aber machte Doktor Pfeilschmidt Talbot eine Mitteilung, die ihn auffahren ließ: „Er muß ins Lazarett?! Das sieht ihm ähnlich. Das fehlte noch. Schicken Sie ihn sofort weg! Ich will das hemmungslose Tierchen nicht mehr sehen."

Am Nachmittag meldete der Adjutant, daß Iwan abgereist sei.

Talbot lächelte. „There is a great spirit gone. Thus did I desire it", sagte er. „Heute abend können Sie mir nochmals Ihre Bibel leihen, Gustav."

Doktor Pfeilschmidt trat ein. „Dies ist das Ende Iwans des Schreckhaften", wendete der Adjutant sich zu ihm, „ein lehrreiches Beispiel für lasterhafte Jünglinge. Übrigens ist hier ein neuer Befehl: das Meuniersche Haus ist zu räumen, der Stab übersiedelt in das Schloß von La Cessoie."

„Also mit dieser kalten Pracht ist's auch zu Ende", sagte der Doktor.

Als beide wieder gegangen waren, setzte Talbot sich an den Schreibtisch und schrieb einen Brief: „Liebe Tante Daisy: Leider muß ich Dir berichten, daß Iwan, obwohl ich ihn, Deinem Wunsch entsprechend, nie dorthin geschickt habe, wo geschossen wurde, dennoch ins Lazarett mußte. Ich kann Dir nicht sagen, auf welchem Felde der Ehre er verwundet wurde, aber es ist nicht schlimm. Für das Eiserne Kreuz Erster kann ich ihn auch nicht eingeben. Es tut mir leid, diesen Wunsch Lilys nicht erfüllen zu können, aber wenn er es vor den Herren bekäme, die länger an der Front sind, würde eine Palastrevolution ausbrechen, und das scheue ich. Ich habe ihn behütet so

weit ich konnte. Vor dem Unfall, der ihn traf, konnte ich ihn nicht schützen. Allah wird sich unser aller erbarmen. Mit . . . usw."

Er war kaum mit dem Briefe fertig, als Leutnant Koch aufgeregt ins Zimmer trat und meldete, daß zwei englische Flieger abgeschossen und unverwundet eingebracht wären; die Division habe angeklingelt, Talbot möge sie verhören.

Einige Minuten später hallten schwere Schritte im Treppenhaus; zwei Infanteristen mit umgehängten Gewehren, den Stahlhelm auf dem Kopf, führten die Gefangenen herein. „Captain Maughan, Royal Airforce", stellte sich der eine, ein großer blonder Mann von dreißig Jahren, vor; der andere, der kleiner und jünger war, sagte leise: „Leutnant Burns". Beide waren von Kopf bis zu Fuß in weiches Leder gekleidet, ohne Schuhe, und hinkten schmerzhaft von dem halbstündigen Wege, den sie von der Stelle, an der sie niedergegangen waren, zum Hause des Doktor Meunier hatten zurücklegen müssen.

Talbot ließ Wein und Zigaretten bringen und wendete sich mit einer zwanglosen Frage an den jüngeren dunkelhaarigen Leutnant, der in ebenso leisem Ton wie vorher bedauerte, jede Aussage verweigern zu müssen. Talbot ließ ihn in ein anderes Zimmer führen.

Sowie die Ordonnanz das Tablett auf den Tisch gestellt und Talbot eingeschenkt hatte, warf Captain Maughan sich sehr ungeniert in einen Plüschsessel, schlug die Beine übereinander, stürzte ein paar Gläser hinab und begann zu rauchen. „Wohin werden wir kommen?" fragte er, „In welches Lager, meine ich?"

„Vermutlich in eines, auf das Ihre Kameraden Bomben abwerfen."

„Nun, das wird nicht mehr lange dauern."

„Warum? Habt ihr genug?"

„Nein, ihr! — Ehe vier Wochen um sind, wird euer Kaiser abdanken, und ihr werdet Revolution haben. Sie können es mir glauben, Commander", fuhr er fort, da Talbot ironisch lächelte, „es ist aus. Ihr werdet alle kaput gehen, wie die russische Aristokratie."

„Die habt ihr auf dem Gewissen."

„Mag sein. Oder mag auch nicht sein. Ich bedauere, Ihnen so schlechte Nachrichten geben zu müssen. — Himmel, habt ihr schwarzes Brot!" Der Koch hatte belegte Brötchen vor ihn gestellt.

„Sie werden sich daran gewöhnen", sagte Talbot. „Zu welcher Division gehören Sie übrigens?"

„Darüber wollen wir nicht sprechen, alter Junge", sagte der Engländer lächelnd. „Über alles, was Sie wollen, nur nicht über die Royal Army."

Und er begann sogleich von den politischen Ereignissen der letzten Zeit, der Note Wilsons und anderem zu sprechen. Da brach Talbot die Unterredung kurz ab und ließ beide Gefangene in einem Automobil nach Lille zur Division bringen.

Aber die unbeirrbare, bei aller Höflichkeit der Form, höhnische Zuversicht des Engländers hatte auf ihn sowohl, als auf die Offiziere, die dem Gespräch hatten folgen können, einen gewissen Eindruck gemacht und versetzte alle in eine Erregung, die den ganzen Abend nachhallte.

XXIII.

Morgengang

Das Schloß von La Cessoie stand, von Fliegerbomben halb zerstört, eine Viertelstunde vom Hause des Doktor Meunier, in einem großen gepflegten Park mit dunkeln Bäumen, wie ein Puppenhaus mit offenen Wänden und halbem Dach unter dem blauen Himmel. Vor dem Schloß lag ein welliges Land mit Gehöften und Dörfern, im Südosten sah man, kaum eine halbe Stunde entfernt, die Citadelle von Lille.

Talbot arbeitete in einem Zimmer, dessen eine Wand oben aufgerissen war, und hörte im Raum nebenan, der sonst unbenützt blieb, Schritte und Sprechen. „Bei der Artillerie geht es ja noch", hörte er Leutnant Holtzem sagen, „aber bei der Infanterie, bei 729 zum Beispiel, sind scheußliche Zustände, und was man erst von der französischen Front hört . . ."

„Ich weiß es", antwortete die Stimme des Doktor Pfeilschmidt.

„Und wenn Sie die Heeresberichte vergleichen, die Funkstation nimmt ja Eiffel mit auf, dann sieht man, wie grauenhaft es zu Ende geht."

Ein Schweigen folgte.

„Und was der verdammte Engländer gestern sagte . . . Talbot will es nicht wahr haben. Er hält uns für Hornochsen, die alles glauben und nichts sehen . . ."

„Nein, lieber Holtzem: er macht Maske."

„Ich kann diese Hochnäsigkeit nicht ertragen." Talbot hatte sich eben bemerkbar machen wollen, nun hatte er

zuviel gehört. „Sie haben eine lächerliche Vorliebe für ihn, Doktor. Dieses falsche Geistreichtun, diese schlechte Imitation von Oskar Wilde . . .“ die Stimmen und Schritte entfernten sich.

Talbot lächelte, obwohl seine Empfindungen keine angenehmen waren. Im Meunierschen Hause hatte er ein Wort des Leutnant Koch überhört: „Mit dem Käptn ist nichts mehr anzufangen.“

Er sah nach dem Riß in der Wand über ihm, durch den er die Stimmen gehört hatte. Vielleicht war er wirklich verändert; aber das schien jetzt gleichgültig.

Ein Automobil fuhr in den Park. Es war der neue Artilleriekommandeur, General Heise, der ihm seinen Besuch zu machen kam. Der Falke war zu anderer Verwendung in die Heimat geschickt worden. Der General, ein dürrer Herr mit grauen schütteren Haaren und langer spitzer Nase, sprach eingehend mit ihm: „Exzellenz Schröder hat mir gesagt, ich sollte nur Sie fragen. Sie wüßten am besten Bescheid, lieber Latour.“

Talbot verbeugte sich. Dann gingen sie hinab und der General fuhr mit ihm zu den Batterien, die, im Vorfeld von Lille eingegraben, auf die Engländer warteten. Er kam dann mit ihm wieder nach La Cessoie zurück und blieb zum Mittagessen.

Talbots Blicke gingen zu Leutnant Holtzem, der neben dem Doktor Pfeilschmidt saß. „Die Funkstation hat sie soeben aufgenommen“, sagte der Leutnant.

„Was?“ fragte Koch.

„Die neue Wilson-Note.“

In Talbots Gesicht war eine vorübergehende Röte. „Ich bitte sehr um Verzeihung“, sagte er zu seinem Gast gewendet, „wenn ich in Gegenwart des Herrn Generals

meinen Herren etwas sagen muß." Er machte eine kleine Pause und fuhr dann fort: „Meine Herren, ich habe schon mehrfach bemerkt, daß ich an meiner Tafel politische Gespräche nicht wünsche. Es kommt nichts dabei heraus. Was diese Yankees, Mr. Wilson oder Lansing, äußern, das geht uns hier nichts an."

Man redete von anderm.

Nach dem Essen ging Talbot mit dem General im Park auf und ab. „Ich weiß nicht, ob Sie recht daran tun, Ihren Herren diese Gespräche zu untersagen, Herr Hauptmann. Es nützt auch nichts. Und", sagte er langsam, „zu retten ist nicht mehr viel." Talbot sah ihn an. „Ja, mein Lieber", sagte der hagere grauhaarige Mann mit erzwungener Gelassenheit „Wir müssen uns auf das Ende vorbereiten, und unsere Leute auch."

„Ja," erwiderte Talbot mechanisch und sah zu Boden, „wir müssen uns auf das Ende vorbereiten."

Das Automobil des Generals kam auf dem Kiesweg. Talbot und Leerodt stiegen mit ihm ein und fuhren der Stadt zu. An der Zitadelle setzte der General sie ab.

Auf einem Boulevard, unter Platanen stand eine Mörserbatterie und feuerte in weite Entfernung. Bürger der Stadt Lille standen herum und sahen zu. Talbot stieß Leerodt mit dem Stockgriff leicht in die Seite: ein bayrischer Obergefreiter war im Begriff einen der Mörser abzufeuern und gab die Abzugsschnur einem achtjährigen französischen Jungen, der ihn erwartend ansah: der Junge zog ab und freute sich über den herrlichen lauten Knall, jauchzend hüpfte er auf einem Bein; die andern Kinder drängten heran und baten, auch einmal abziehen zu dürfen.

„Künftige Patrioten!" sagte Talbot, und sie gingen weiter.

„In welcher Welt leben wir, Gustav?" fragte Talbot auf dem Rückweg, als über der Stadt, die friedlich hinter ihnen lag, am grünlichen Abendhimmel die ersten matten Sterne sichtbar wurden. „Hier stehen unsere Batterien und feuern seit vier Jahren. Und was ist dabei herausgekommen? . . . . Nun, Allah wird der Schießerei bald ein Ende machen."

Der Adjutant sah ihn betroffen an.

„Deswegen wollen wir morgen früh doch die Feuerstellungen bei Lompret und Prémesques besichtigen", sagte Talbot. — — —

Am andern Morgen vermochte der Bursche Talbot nicht zu wecken, so daß Leerodt schließlich selbst in den Schlafraum ging. Sein Blick fiel auf das Kissen. „Bluten Herr Hauptmann?"

„Ja, aus den Zähnen", antwortete Talbot, „ist ohne Bedeutung."

„Weiß es der Doktor?"

„Nein. Und daß Sie das Maul halten!"

In dem Blick, den Gustav von Leerodt ihm zuwarf, stand die ganze Liebe und Sorge geschrieben, die der junge Offizier für seinen Kommandeur empfand.

Zehn Minuten später gingen beide auf der staubigen Landstraße in der Morgensonne den nahen Hügeln zu. Etwa hundertfünfzig Schritt hinter ihnen folgten zwei Ordonnanzen mit Kartentaschen, Gasmasken und Stahlhelmen. Von der Höhe der Quatre Maisons sah Talbot durch den Feldstecher nach Armentières hinüber. Dort bei der zerstörten Stadt standen jetzt die englischen Batterien.

Sie gingen weiter. An einer Weggabelung schlug eine Lage Ratschgranaten dicht neben ihnen ein. Beide hatten, als sie die Geschosse kommen hörten, rechtzeitig im

Chausseegraben Deckung genommen. Die Splitter summten über sie weg.

„Wir wollen uns lieber trennen, Leerodt!" rief Talbot und ging voran, während Leerodt zunächst zurückschritt, der Ordonnanz entgegen, der er zurief, daß er seinen Stahlhelm haben wollte. Sie mochten etwa hundert Schritt von einander entfernt sein, als eine neue Lage Granaten angeheult kam und Talbot sich abermals hinwerfen mußte.

Es krachte und toste hinter ihm.

Nach einer Weile stand er wieder auf und sah sich um: niemand war zu sehen.

Er wartete eine Minute; dann rief er: „Leerodt!"

Alles war still. Nur die Lerchen sangen in der Luft.

Er rief wieder, aber es kam keine Antwort.

Er ging zurück. Als er etwa hundert Schritte gegangen war, sah er mitten auf der Straße eine kleine Blutlache und Eingeweide. Daneben lag unversehrt ein Klemmer.

Im Chausseegraben lag die eine Ordonnanz, tot; der Schädel war zertrümmert. Die Hand hielt noch den Stahlhelm des Leutnants fest.

Talbot rief nach der andern Ordonnanz. Ein Wimmern gab Antwort. Mechanisch ging er in der Richtung, aus der das Wimmern kam.

Nach etwa fünfzig Schritten sah er den Mann im Graben liegen. Er hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt und weinte fassungslos.

„Sind Sie verwundet?" fragte Talbot.

„Nein! nein!" jammerte der Mann.

„Sie sind doch der Kanonier Lauck?"

„Jawoll, Herr Hauptmann, Kanonier Lauck von der zweiten Batterie ostmärkischen Feldartillerie-Regiments

Nummero . . . ich hab' die Nummero vergessen . . . ach Gott, ich hab' die Nummero vergessen . . .!"

„Beruhigen Sie sich, Lauck!" sagte Talbot. „Beruhigen Sie sich Mann!"

Dann drehte er sich wieder um und schritt nach der Stelle zurück, wo die Fetzen lagen, die von Gustav von Leerodt übrig waren. „Gustav, mein Kleiner; mein Gustäfelchen!" sagte er. „Er muß das Ding direkt an den Kopp gekriegt haben! . . . Du warst ein feiner Kerl, Gustav von Leerodt! . . . und das ist alles, was sie von dir übrig gelassen haben, die Sauhunde!" Er schüttelte sich.

Dann ging er weiter auf der staubigen ansteigenden Straße, auf ein paar Bäume auf der Höhe zu. Alles war vollkommen leer und still. Ein Gefühl furchtbarer Einsamkeit und Angst war in ihm. „Nun bin ich dicht am Verrücktwerden!" dachte er.

Er fühlte, daß seine Beine zu versagen drohten. „Nun müßte Tatbericht eingereicht werden gegen den Hauptmann Latour . . . wegen Feigheit vorm Feinde . . . vor versammelter Mannschaft . . . Quatsch! . . ."

Er stapfte weiter und schwang seinen Stock. Dann kehrte er wieder um, ging die Straße abwärts, blieb stehen und versuchte zu überlegen.

„Ich muß Stellungen erkunden . . ." dachte er. „Ach, sie sollen mich . . .! — Ich muß meinen kleinen Gustav verbuddeln!" sagte er laut und ging, so schnell er konnte, zurück, bis er zu dem Kanonier kam, der auf der Grabenböschung saß und sich mit einem roten Taschentuch die Tränen trocknete.

„Verzeihen, Herr Hauptmann!" sagte er.

„Ja. Ist schon gut. Wir wollen jetzt zur Gruppe zurück gehen. Bleiben Sie bei mir, Lauck. . . . Der Herr Leutnant von Leerodt und dein Kamerad sind tot."

Damit ging er weiter, ohne ein Wort zu sprechen, der Kanonier hinter ihm; nach einer halben Stunde waren sie im Park von La Cessoie.

Talbot berichtete den bestürzten Offizieren das Unglück und gab die nötigen Befehle für das Begräbnis. Als er in sein Zimmer ging, das noch nicht aufgeräumt war, sah er die Blutflecken auf dem Kissen, die Leerodt bemerkt hatte. Er knöpfte den Überzug ab und verbrannte ihn mit Zeitungen im eisernen Ofen.

„Du hättest mich sicher beim Pfeildoktor verpetzt, Gustav!" murmelte er schmerzlich vor sich hin. „Auf Wiedersehen Herr von Leerodt! Auf bald! . . . Ich quassele schon für mich alleine . . ." Er verstummte, und nach einer Weile sagte er: „The worst is death, and death will have his day!"

Dann ging er an seine Arbeit und war den ganzen Tag tätig wie sonst.

Als er zum Abendessen kam, fiel allen auf, wie leichenblaß er war. Er sprach wenig, und dann in ungewöhnlich erregtem Ton. Doktor Pfeilschmidt sah ihn mehrmals von der Seite an und machte Ansätze, ihm etwas zu sagen, tat es aber nicht. Die meisten schwiegen oder sprachen nur das Nötigste.

Gegen Schluß der Mahlzeit hob Talbot sein Glas. „Gustav von Leerodt, mein junger Freund, ist nicht mehr", begann er. „Er war der pflichttreueste Offizier. Und mir besonders teuer, weil er seine Stelle als Adjutant nie gegen jemand andern ausnützte . . . Er war der letzte seines Hauses. Es heißt nun: Leerodt und nimmermehr Leerodt . . . und . . . nimmermehr Leerodt . . .", damit brach er ab, leerte sein Glas und verließ das Zimmer.

XXIV.

Rückzug

„Wollen Sie die freigewordene Adjutantenstelle besetzen?" hatte Talbot am andern Morgen zu Holtzem gesagt und ihn dabei lächelnd angesehen. Der lange Leutnant war rot geworden und hatte sogleich angenommen.

Jetzt war drei Uhr nachmittags. Sie hatten zwei Stunden gearbeitet. Holtzem ging schließlich mit den Papieren, und Dr. Pfeilschmidt war mit seinen Angelegenheiten gekommen. Talbot lehnte sich müde zurück. „Ich könnte mit Cora auf die Hühnerjagd gehen", sagte er, „die Schonzeit ist vorüber."

„Sie sollten sich selber Schonzeit gönnen, Herr Baron", sagte der Arzt. „Sie sind beängstigend mager geworden. Wie wäre es, wenn Sie Urlaub nähmen und für ein paar Wochen nach Sankt Blasien gingen . . ."

„Ausgeschlossen. Erstens geht es mir ausgezeichnet, und so kurz vor dem Ende kann ich nicht fort."

„Glauben Sie an ein baldiges Ende? Sie verstehen es ja besser, aber jetzt, da die Amerikaner da sind . . ."

„Die werden verhauen. Kommen Sie, Doktor, wir wollen eine Pulle auf den sichern Sieg trinken."

Sie gingen in Talbots Zimmer. „Ich bitte Sie um eins, Doktor", sagte er, während er die Gläser füllte, „sprechen Sie immer und unter allen Umständen zuversichtlich über die Lage."

Sie redeten darüber.

Als Talbot die dritte Flasche öffnete, fing Cousin im Stall an zu brüllen. Der Luftdruck einer Detonation warf Talbot fast vom Stuhl, sein Glas lag in Scherben auf dem Boden. Zwei . . . drei . . . fünf Fliegerbomben waren in nächster Nähe eingeschlagen. „Sauerei, verdammte!" rief Talbot und stürzte vor die Türe. In der Oktobersonne glitzerten dreißig oder mehr Farman- oder De Haviland-Apparate in der Luft. Schon heulte wieder eine Lage von Geschossen nieder.

Der Arzt war erschreckt aufgesprungen. „Doktor!" brüllte Talbot hereinstürzend, „Das nenne ich einen Torkel! Drei Schritt vor mir haut so'ne Bombe ein und geht nicht los." Und er wies ihm den Blindgänger, der dicht vor der Türe halb im Boden steckte. Als wäre ein großer schwarzer Rettich plötzlich vom Himmel gefallen, sah es aus. „Kommen Sie, reiben wir unsere Kalebassen aneinander! Wenn ich die Kerle nur abknallen könnte, alle dreißig, einen nach dem andern! Ich muß den Beefs noch den Gustav ankreiden. — Prost Doktor! Wenn die Schweine wieder ihre Ostereier hier abwerfen, muß ich den Mund voll Kaffeebohnen nehmen, damit Sankt Peter nicht merkt, wie besoffen ich angezwitschert komme!" Der Arzt schüttelte den Kopf. — „Doktor, ich habe gestern mein Testament gemacht. Das Haus hab' ich dem Wöbke vermacht und das Geld meiner Kusine und etwas davon Gustavs Mutter, die haben nischt. — Der Iwan wird es übrigens nicht bekommen. Der war nur Camouflage."

„Lieber Herr Baron, seien Sie doch ruhiger! Wozu das alles? Wer denkt an so etwas?"

„Ich bin diesen Dingen viel näher als Sie glauben, Doktor . . . Tote gibt es soviele . . . viel mehr als Lebende . . . und wer lebt denn eigentlich . . .?

„Ich möchte Sie nicht verletzen, Herr Hauptmann, aber hören Sie auf mich und legen Sie sich für eine Stunde hin!"

„Nee, was heißt hier Weihnachtsbaum, wenn keine Lichter brennen? — Ich hab' doch alles nur mit halbem Herzen getan, Doktor, und auch viel Unrecht. Nicht, daß ichs gewollt! Ja, die Frauenzimmer! . . . Und nicht einmal eine richtige Liebe! . . . Wissen Sie übrigens, um auf den Krieg zurückzukommen: der Kaiser hat der Generalität das Rückgrat gebrochen . . . Daran liegt's. Aber das nur zu Ihnen, im Vertrauen. Gute Nacht, Doktor!"

Damit stand er auf und legte sich auf die Bettstelle. Der Doktor stand gleichfalls auf und verließ auf den Zehenspitzen das Zimmer.

Drei Stunden später ging Talbot, wieder vollkommen frisch, mit seinem neuen Adjutanten nach der Zitadelle. Es war ein windiger Abend, und die Sonne am Untergehen. Den ganzen Nachmittag waren Wagenzüge und Truppenabteilungen an La Cessoie vorübergekommen. Jetzt fanden sie, als sie den Feldweg verließen, alle Straßen von zurückfahrenden Kolonnen bedeckt. Trains, Artillerie, Minenwerfer, Fahrzeuge jeder Art, dazwischen Infanterietrupps, Kompanien von kaum dreißig Mann, viele Leute mit leichten Verbänden an Kopf und Armen, alle mißmutig und müde, übernächtigt, mit grauen staub- und schweißbedeckten Gesichtern, zogen sie stumm daher, nur hie und da tönte ein Rufen oder Fluchen. Die spärlichen Offiziere ritten ermüdet und schweigend nebenher; immer wieder kam es zu Stockungen, daß ganze Wagenzüge halten oder die Infanteristen zusammengedrängt stehen bleiben mußten; der heftige Wind wirbelte unendlichen Staub auf, der in gelben Wolken die Straßen entlang wehte. Über den Hügeln lag ein roter Himmel, in

den schwarz die Kirchtürme und Häuser ragten, während die Fenster am Rande der Stadt vor ihnen den letzten leuchtenden Schein der untergehenden Sonne zurückwarfen.

In weiter Ferne am Horizont ertönte Schießen.

An der Brücke über den Kanal, über die bereits Geschütze und Munitionswagen rasselten, um unter den Befestigungen am andern Ufer ins Stadttor einzufahren, stauten sich die Kolonnen, da diejenigen, die über Lambersart kamen, den auf der großen Straße von Quesnoy und den einmündenden Seitenwegen herankommenden Zügen begegneten. Ein heftiges Fluchen, Zurückreißen von Pferden, ein „Halt!", das nach rückwärts weiter und immer weiter gegeben wurde, um erneuten Ärger auszulösen. Ein Feldgendarm suchte Ordnung zu schaffen und eine Überlastung der Brücke zu verhüten. Die Straße verstopfte sich immer mehr, und an ein Durchkommen war nicht zu denken. Erfolglos rief ein Motorradfahrer „Rechts heran!"; niemand kümmerte sich darum. Die Sonne war untergegangen, die Wiesen wurden fahl und die Dämmerung nahm zu. Ein Auto, mit dem schwarz-weiß-roten Divisionswimpel schob sich langsam, unter fortwährenden Trompetensignalen, an der Kolonne vorbei; ein Intendant und ein Kriegsgerichtsrat saßen darin. Etwa fünfzig Schritt von der Brücke entfernt kam der Wagen zum Stehen. Der Kriegsgerichtsrat stand auf und schrie einen Trainfahrer, der nicht ausbog an: „Scheren Sie sich mal rechts heran, gefälligst!" Erst war alles still; dann tönte aus der Kolonne der Ruf: „Licht aus! Messer raus! Haut ihn!" und schallendes Gelächter. „Drei Mann zum Blutrühren! Drei Mann zum Knochensammeln!" riefen Stimmen weiter rückwärts. Der Kriegsgerichtsrat setzte sich schweigend zurück, der Intendant war ganz bleich geworden.

Talbot und Leutnant Holtzem sahen und hörten alles und sprachen kein Wort. Endlich sagte Holtzem: „Unglaublich, die Disziplinlosigkeit bei den Kolonnen! Da müßte man mal drein fahren!"

„Wollen Sie's versuchen?" fragte Talbot ironisch. Dann ging er auf die Pferde des unmittelbar vor ihnen stehenden Trainwagens zu, klopfte ihnen den Hals, bog die schnobernden Köpfe sanft zurück, kam an ihnen vorbei, und langsam gelangten beide Offiziere durch den Zug hindurch und über die Straße. Sie standen auf der andern Seite in den Wiesen. Wo sie hinsahen, auf allen Wegen sahen sie in der Ferne die sich bewegenden dunkeln Streifen der zurückziehenden Kolonnen, unter grauen Staubwolken.

Sie gingen in der Richtung auf die Zitadelle weiter. Auf der Straße von Lomme kam ein Dogcart, in dem General Heise mit einem Leutnant saß, der die Zügel führte. Talbot grüßte. Der General ließ halten, reichte Talbot die Hand, begrüßte Holtzem, indem er zwei Finger an die Mütze legte, und sagte: „Wir sehen uns doch noch heute Abend in meinem Quartier?"

Talbot bestätigte, und riet dem General, durch die Anlagen an der Zitadelle und um diese herum zu fahren; er wies auf das Wagen- und Menschengewirr vor ihnen. Der General folgte seinem Blick und sagte nur: „Wenn jetzt Flieger kämen . . .!"

Holtzem sah prüfend in den bleichen Himmel. „Kann man denn gar nichts mit den Leuten machen?" fragte er.

„Was wollen Sie machen?" fragte der General.

„Für Holtzem fahren da auf jeder Straße dreihundert Jahre Mittelarrest spazieren. Aber es wird sie keiner absitzen, fürchte ich", bemerkte Talbot.

„Wann werden Sie umgekarrt haben, Latour?" fragte der General noch.

„Ich warte bis in die frühen Morgenstunden, Herr General. Ich will nicht noch mehr Gedränge schaffen. Die Engländer lassen uns ja Zeit."

„Gewiß. Es ist ja auch noch immer nur ein strategischer Rückzug. Taktisch sind wir nicht geschlagen." Er legte die Hand an die Mütze, und der kleine Wagen fuhr weiter.

„Herzlichen Glückwunsch!" murmelte Talbot hinter ihm. Holtzem machte ein entrüstetes Gesicht.

Sie schritten weiter nach den dunkelnden Anlagen, wo die Mörserbatterie noch immer unter den Platanen stand. Wie vor zwei Tagen, als Talbot zum letzten Mal mit Leerodt dagewesen war, standen Bürger der Stadt, Frauen und Kinder herum, nur daß nicht geschossen wurde. Der Oberleutnant, der die Batterie führte, meldete die Feuerstellung; dann fragte er, was er mit der vielen noch vorhandenen Munition machen sollte. „Sie kann nicht mehr verladen werden. Soll ich sie verfeuern? Es wird den Engländern gut tun!"

„Meinetwegen", sagte Talbot, „Schießen Sie. Vielleicht stehen sogar welche dort, wo Sie hintreffen."

Sie gingen weiter um die grasbewachsenen Abhänge der Zitadelle herum, den Kanal entlang, in die Stadt und der „Place de la Republique" zu. Die Straßen waren voll von Soldaten, die ungeordnet und müde, mit umgehängten Gewehren über das Pflaster trotteten. Es war völlig Nacht geworden, vor ihnen, da wo die Straße auf den Hauptplatz mündete, war ein Gedränge von Soldaten und Liller Bürgern, von drüben hörten sie dumpfes Stimmengewirr. Sie kamen ohne viel Mühe hindurch.

Alle Fenster in den Häusern um den Platz waren geöffnet und mit Menschen besetzt. Oben leuchtete der

Mond, an dem Wolkenfetzen vorüberjagten. Auf dem Platz, über den der Wind fegte, lagen im Mondlicht mehrere tausend Mann auf den Knien, die Offiziere vor der Front, alle mit abgenommenen Helmen. Ganz vorne kniete, von Adjutanten umgeben, der General. Ordonnanzen knieten neben den die Köpfe schüttelnden Pferden. Auf einem Podest vor der Säule von 1792 mit der Statue der Republik stand der Priester barhaupt im Ornat und sprach. Talbot hörte die Worte: „Kraft meines priesterlichen Amtes erteile ich euch allen die Absolution . . ." das andere verhallte im Wind und war für ihn nicht verständlich. Dann erhoben sich die Reihen, Waffen klirrten, Kommandos tönten, die Truppen ordneten sich und begannen abzumarschieren. Die Fenster schlossen sich.

„Es muß eine bayrische Division sein", sagte Talbot, und wendete sich an einen Offizier: „Werdet ihr wieder eingesetzt?"

„Ja", antwortete der, „wir Bayern müssens natürlich noch halten!"

„Wohin gehts?"

„Über Haubourdin hinaus."

„Hals und Beinbruch!"

Dröhnend, im Gleichschritt, während die Kapelle den Defiliermarsch spielte, verließ die Division kompanieweise den Platz. Räder rasselten über das Pflaster, Offiziere, hinter den Reihen halb sichtbar, wendeten sich im Sattel zurück; blasend, mit Paukenschlag und klirrenden Tschinellen kam die Kapelle vorüber.

Talbot ging nach der Rue de la Barre, nach dem Haus, in dem der Stab des Artillerie-Kommandeurs lag, und meldete sich zur Stelle. Vor dem Hauseingang hielten zwei Lastautos. Ordonnanzen liefen auf und ab; Türen

standen offen, Kisten wurden gepackt und zugehämmert, die Treppen heruntergeschafft und verladen, Fernsprecher wickelten ihre Drähte auf. „Das alles muß heut noch zur Division!" rief jemand unten.

„Die scheinen's mal wieder höllisch eilig zu haben", sagte Talbot, „hier spukt der Geist des weißen Falken noch."

General Heise war noch beschäftigt, und Talbot ließ sich in einen Stuhl fallen.

Ein Fenster stand offen und schlug. Durch die Straßen fegte der Wind und fuhr mit heftigem Zuge durch die schlecht erleuchteten Räume, daß die Lichter flackerten. Draußen feuerte die Batterie, Schuß auf Schuß erdröhnte ganz nahe; aus der Ferne kam das antwortende Feuer der Engländer. Am Himmel war ein roter Schein. Irgendwo in der Nähe mußte ein Dorf brennen. Weiße Magnesiumlichter schwebten an kleinen Fallschirmen zu Dutzenden zur Erde.

Ein Offizier kam ins Zimmer und schloß das Fenster. „Hier sind wir ganz sicher", sagte er, „nach Lille herein schießen die Engländer nicht. So kurz vor dem Frieden tun sie das den Franzosen nicht an."

„Weiß man, was wird?" fragte Holtzem.

„Oh ja", antwortete ein andrer, der gleichfalls eingetreten war. „Wir gehen jetzt langsam nach der Antwerpen—Maas-Linie zurück. Dann wird man ja weiter sehen. Den Winter über wird's wohl noch dauern."

XXV.

Le Paradis

Der Regen troff von den Stahlhelmen der Reiter, die am Abend des achtzehnten Oktober 1918 in den von einer mannshohen Mauer umfriedeten Schloßhof von Le Paradis einritten. Das Schlößchen, ein einstöckiger Empirebau, lag unweit der Straße, die von Lille nach Roubaix und nach Tournay, dem alten Dornijk, führt. „Schon Tyll Ulenspiegel ist diese Straße gewandert", hatte Talbot auf dem Wege zu seinen Begleitern gesagt.

Der wilde Wein, der sich an den Mauern emporrankte, war verfärbt. Im Park, dessen hohe Bäume das Schloß überragten, hatte das nasse Laub herbstliche Farben. In den Wipfeln versteckt gurrten die Holztauben.

Leutnant Holtzem, der mit Wöbke und einem Gefreiten dem Stab vorausgeritten war, stand in der Türe. Talbot reichte ihm von seinem Braunen herunter die Hand. „Wie steht's, oller Pandektenhengst?" fragte er.

„Ein ausgezeichnetes Quartier, Herr Hauptmann! Auch ein Badezimmer ist wieder vorhanden."

Die Offiziere waren abgestiegen; die Pferde wurden von den Burschen in den Stall geführt, abgezäumt und trockengerieben. Indessen hatte Wöbke über eine bequeme Treppe und durch freundliche breite Vorräume, in denen Porträts in dunklen Holzrahmen hingen, den Weg in das obere Stockwerk gezeigt, in dem Talbots Zimmer lag.

Talbot warf sich aufs Sofa; der Regen hatte aufge-

hört, die roten Weinranken vor dem Fenster leuchteten im letzten Sonnenschimmer. In der Mitte des großen geräumigen Zimmers stand ein breites Messingbett, neben dem Fenster ein Pianino; vor dem Kamin lag ein weiches weißes Fell, alte Bilder hingen an den Wänden.

„Sieh mal zu, ob ich baden kann, Wöbke!" sagte Talbot.

Wöbke ging, und nach einer Weile klopfte es an der Türe. Es erschien Madame Laurier, die Concierge, klein, rundlich, in schwarzem Wollkleid; über dem kleinen Kopf mit dem lustigen Gesicht, in dem die Stupsnase und die Schlitzaugen schon zu lachen schienen, saß wie eine zweite kleinere Kugel der schwarze Haarknoten, durch den ein langer, zu beiden Seiten herausragender Schildpattpfeil gesteckt war. Hinter ihr erschien ein junges Gesicht mit runden Wangen und großen schwarzen Augen unter blondem Haar.

„Ich möchte ein Bad nehmen, Madame", sagte Talbot auf Französisch.

„Oh, mon général!" begann sie mit dem raschen klingenden Wortschwall der Französinnen, „das wird nicht möglich sein. Ich habe es schon dem Leutnant gesagt: die Wasserleitung von Roubaix ist abgesperrt." Und sie lachte bereits los.

Endlich kam es heraus: Leutnant Holtzem hatte die Leitung versucht und immer wieder erklärt: „Le coq ne marche plus!" Die Frauen hatten sich fast zu Tode gelacht. Auch Talbot mußte lachen, und Marion, das Mädchen, lachte hell und vergnügt. „Nie, noch nie", sagte Madame Laurier, „habe sie einen so komischen Mann gesehen, wie den Monsieur Olsème!" Lachend bat Talbot um einige Kannen heißes Wasser, die der Bursche heraufragen könnte.

Sie ging; Marion machte einen Knix, Talbot antwortete mit einer Kußhand, und sie lachte aufs neue.

Talbot öffnete die Fenster, die Abendluft strömte herein; der Park und die Landschaft draußen lagen in dämmernder Trübe; die Tauben riefen, und unten sang eine Frauenstimme mit wohlklingendem Alt; die Worte waren nicht zu verstehen.

Draußen schollen schwere Schritte; Leutnant Holtzem kam, ihn zum Abendessen zu holen. Als sie hinuntergingen, hörte er wieder das gleiche Lied. Er blieb stehen. Es war nicht französisch, — vielleicht spanisch, dachte er. Den Tönen nachgehend, kam er durch einen Gang: in der erleuchteten Küche stand eine Magd am Herd und briet und sang dabei. Sie war nicht mehr jung, aber ihr Gesicht war angenehm unter einfach gescheitelten schwarzen Haaren; Talbot trat ein, grüßte freundlich und lobte die Sängerin und erfuhr, daß es ein provençalisches Lied war. Marie Cathérine, so hieß die Magd, stammte aus Südfrankreich. Neben ihr stand ein häßliches kleines Küchenmädchen, — „Chiffe" nannte die andere sie, — die die Offiziere mit himmelnden Augen ansah. Talbot ließ sich die Worte des Liedes sagen und schrieb sie auf:

„Lo douce cant
d'un auzel
que cantava
l'autrier
me desviet
de mon camin."

Dann ging er wieder.

Im Speisezimmer war unter der Lampe ein großer, runder Tisch gedeckt. Auf dem Damasttuch stand in der Mitte eine mächtige Zehnliterflasche mit Korn, um sie lagen Kohlköpfe und Rettiche, dazwischen Astern und

andere Herbstblumen. Um dieses seltsame Mittelstück glänzte das Silbergeschirr und die Kristallgläser Monsieur Héraucourt's, dem das Schloß gehörte.

Der Stab hatte an diesem Tag beim Proviantamt nichts bekommen. „Da haben wir die beginnende Desorganisation", hatte Holtzem gesagt. Auf den Rat des Verpflegungsoffiziers hatte er Madame Laurier und Marion eingeladen, und sie halfen bereitwillig aus der Not. Es fehlte an nichts.

Madame saß rundlich, würdig und vergnügt, in ihrem besten Kleid, den Schildpattpfeil im Haarknoten, an Talbots rechter Seite; Marion saß ihm gegenüber. Der rasch in kleine Gläser geschenkte und rasch getrunkene Korn beflügelte die anfangs nicht ganz heitere Stimmung. Madame lachte und lachte. Der kleine Leutnant von Gartow machte Marion den Hof, die in einem hellen Kleide, eine Kette falscher Perlen um den Hals, sehr niedlich aussah. Aus der Küche klang das Gelächter der Soldaten, die mit Marie Cathérine und Chiffe scherzten.

Das Grammophon wurde angedreht. Madame begann Gassenhauer zu singen:

Mon pantalon est déchiré
Et décousu
Et bientôt on verra . . . usw.

Alle lachten. Holtzem und Koch begannen einen Ringkampf. Talbot ging in sein Zimmer hinauf, um zu baden. Als er wieder herunterkam, waren die Frauen fort.

Er saß noch eine Stunde mit den andern, ziemlich schweigsam, dann gingen alle auseinander. Im Zimmer öffnete Talbot die Fenster.

Über den Bäumen des Parks schien ein schwacher Mond zwischen Wolken. Talbot setzte sich an das Pia-

nino und begann Chopin zu spielen. Erinnerungen stiegen in ihm auf. Er sah die schöne Frau von Kompina, sah Stascha und noch ein anderes Gesicht, aber alle nur wie in einem Nebel, der mit den Tönen durch das Zimmer wogte.

Als er ungefähr eine halbe Stunde gespielt hatte, hörte er auf und ging zu Bett.

Am nächsten Vormittag hatte er sehr viel zu tun; der Zahlmeister, der Arzt, der Verpflegungsoffizier beschäftigten ihn vollauf.

Nach Tisch ging er mit Cora durch den Park und wollte Tauben schießen. Er hatte schon einen Schuß getan, aber nur eine Elster getroffen, die Cora apportierte.

Da traf er Marion, die sich küssen ließ und in gebrochenem Deutsch sagte: „Kussen ist fein!"

Später, als er wieder hinaufgegangen war, kam auch Marion in sein Zimmer. Sie ließ ihn aber nicht zärtlich werden, sondern sagte „Artig sein, Capitaine" und wehrte sich. Dann lachte sie wieder; er gab ihr Schokolade, die sie mit vielem Vergnügen aß. Da sah sie das Blatt mit dem Text des französischen Liedes liegen.

„Das ist ja das Lied, das Marie Cathérine immer singt", rief sie.

„Ja", sagte er. Neben die französischen Zeilen hatte er eine Übersetzung geschrieben, die er versucht hatte:

„Eines Vogels
Süßer Sang,
Der fernab
Vom Wege klang,
Hat mich verlockt
Von meinem Pfad."

„Das ist wohl das Deutsche davon, Capitaine?"

„Warum nicht?"

„Ja, warum nicht?"

Wöbke hatte im Kamin Feuer gemacht, und Talbot setzte sich wie ein Türke auf das weiße Fell, zündete sich eine Pfeife an, sah in die über den Holzscheiten zuckenden Flammen und die in den Kamin hinaufsprühenden Funken, und rauchte. Marion setzte sich zu ihm.

„Warum haben Sie einen französischen Namen?" fragte sie.

„Meine Vorfahren, die Latour von Saint-Aubin, lebten in Frankreich schon vor der Sündflut, kleine Marion. Als anständige Menschen wurden sie von Noah in der Arche gerettet, wie du gewiß in der Bibel gelesen hast. Später wurden sie Ketzer und zur Strafe mußten sie Deutsche werden."

Sie verstand ihn nicht und lachte. Dann fing sie an zu erzählen.

Zwei Jahre lang war in der Nähe ein Lazarett gewesen, und der leitende Arzt hatte im Schloß gewohnt. Marion war seine „toute Marion" gewesen; so sagte sie. Er hatte versprochen, nach dem Frieden wiederzukommen und sie nach Deutschland zu holen. Vor vier Wochen war das Lazarett nach Belgien verlegt worden, und der Doktor hatte seitdem nichts von sich hören lassen.

„So ist es", sagte sie. „Er wird schreiben oder nicht. Wer weiß?"

„Wer weiß?" sagte Talbot.

Talbot rauchte, aber er sah nicht mehr ins Feuer, sondern sah Marion an. Er streichelte ihre blonden Haare, dann küßte er sie und fragte, ob sie heute nacht seine „toute Marion" sein wollte.

„Vielleicht?" sagte sie, und dann lachte sie wieder.

Da ging die Türe auf und Leutnant Holtzem trat ein mit dem Abmarschbefehl. Noch in der Nacht sollte Nechin an der Bahn von Tournay nach Tourcoing erreicht und dort die Verbindung mit dem Artilleriekommandeur wieder aufgenommen werden.

Eine halbe Stunde später ritt Talbot mit seinen Offizieren durch die Dämmerung, die rasch in Nacht überging. Die Pferde schnoben, das Lederzeug knirschte, nur hie und da waren Lichter zu sehen, sonst nur dunkle Büsche und Wiesen, und lange schlafende Dörfer, in denen der Hufschlag ihrer Pferde von den Häuserwänden widerhallte. Die Offiziere waren schlechter Laune. Talbot rauchte eine Zigarre nach der andern und suchte seine Enttäuschung durch blutige Witze zu übertäuben.

Hinter Toufflers überholten sie immer zahlreichere zurückgehende Truppen, und erreichten um Mitternacht Nechin. Der Ort war überfüllt. Nach langem Umherirren fand der ganze Stab in zwei Zimmern auf einem Gehöft Unterkunft. Talbot übernachtete in einem Lehnstuhl. Er schlief schlecht und wurde immer wieder geweckt, weil widersprechende Befehle eingetroffen waren. Die Batterien lagen auf versperrten Straßen still, und wollten wissen, was sie tun, wohin sie fahren sollten. Beim Morgengrauen kochte er Kaffee für sich; später brachte Leutnant von Gartow den Befehl, in dem der Artilleriekommandeur die Regiments- und Abteilungsführer um acht Uhr in sein Quartier berief.

Talbot brach mit Gartow und Wöbke auf; im Hof des Hauses, in dem der Stab des Artilleriekommandeurs lag, sah er den Divisionär mit dem General Heise und Major Meister stehen.

„Gut, daß Sie kommen, Latour", rief General Schroeder. „Welchen Eindruck haben denn Sie?"

„Wie meinen Exzellenz das?" fragte Talbot.

„. . . Was die Engländer tun."

„Meiner Ansicht nach wenig. Wahrscheinlich sind sie noch nicht über Lille hinausgekommen."

„Das glaube ich auch. Aber Major Meister meint, sie sind dicht hinter uns."

„Das muß sich doch feststellen lassen. Die Kavallerie . ."

„Das ist es ja eben. Rittmeister Freisa ist vor drei Tagen gefallen. Die Ulanen sind nicht mehr die alten; nur Ersatz. Die Meldungen sind unbrauchbar."

„Darf ich einen Vorschlag machen?"

„Ich bitte darum."

„Ich reite gern mal eine Patrouille."

„Wenn Sie das täten! Ich gebe Ihnen Ulanen mit. Das ist famos!"

„Zu Befehl, Exzellenz. Ich reite nach Westen über Toufflers-La Citadelle bis Haut Vinage zurück, oder bis die Engländer mich nicht weiter lassen."

„Gut. Meldungen treffen mich hier. Wenigstens vorläufig."

Talbot bat den General Heise noch, seinen Stab zu verständigen; Hauptmann Möllenkamp sollte ihn solange vertreten. Der dürre alte General nickte und gab ihm die Hand: „Hals und Beinbruch!" sagte er.

„Danke gehorsamst."

Zehn Minuten später ritten die zwanzig Ulanen in Mänteln vor dem Hause auf. Es waren meist sehr junge Leute, viele trugen Brillen. Talbot nahm den Leutnant von Gartow und Wöbke mit, und der kleine Reiterzug wand sich im Schritt durch die von Truppen, Wagen und Geschützen erfüllten Straßen.

Der kleine Leutnant erörterte aufgeregt alle Möglichkeiten.

Talbot sagte: „Nicht eine Katze bekommen wir zu sehen!" Und sie ritten in den nebligen Herbstmorgen hinaus.

Auf der Straße hinter dem Ort begegneten sie Nachzüglern, Wagen mit Gepäck aller Art, und jetzt kam Oberleutnant Bickel mit seiner Batterie, zwischen feuchten Hecken aus dem Nebel hervor, sehr erstaunt, seinen Kommandeur an der Spitze der Kavallerie zu sehen.

„Patrouille, alter Freund!" rief Talbot gutgelaunt im Vorüberreiten, „Heut abend saufen wir eine Pulle miteinander!"

Als sie über Toufflers hinaus waren, wurde die Straße menschenleer. Der Nebel hatte sich verzogen. In der Ferne waren Schrapnellwölkchen am Himmel sichtbar. „Die Coughing Clara hustet nach unsern Fliegern", sagte Talbot. Sonst war nirgends etwas zu sehen. Wiesen, Hecken und Gehöfte lagen klar im Herbstlicht um sie.

„Sehen Sie mal, Gartow, wie der Vize auf dem Gaul hängt: every inch a lawyer!" sagte Talbot. „Er ist es nämlich", fügte er hinzu. Der Leutnant lachte und zog ein Butterbrot hervor. „Wissen Sie was, Gartow", sagte Talbot wieder, „hinter La Citadelle sind wir gleich in Le Paradis. Da reiten wir einen Sprung hinüber und lassen uns von der Marie Cathérine eine Omelette aux fines herbes machen."

„Fein, Herr Hauptmann!"

Talbot ließ seinen Braunen rascher traben. Er sah auf die Uhr. „In einer halben Stunde können wir im Paradies sein."

„Und wenn die Engländer kommen?"

„So türmen wir und haben eine dicke Meldung. Aber sie kommen schon nicht."

In La Citadelle hielten sie einen Augenblick an. Talbot hieß einen Ulanen zur Division mit der Meldung zurückreiten, daß bis dahin alles vom Feinde frei sei. Dann bogen sie von der Straße ab und galoppierten über die lockeren Feldwege an kleinen Gehölzen vorüber nach Le Paradis. Talbot schickte Leutnant von Gartow auf den Boden, um von dort aus zu beobachten. Einige Ulanen blieben bei den gesattelten Pferden im Schloßhof, die übrigen verteilte er mit Karabinern an der Parkmauer. Wöbke sollte bei den Pferden bleiben.

Dann ging er ins Haus, und Marion hing mit einem Ruf des Entzückens über das unerwartete Wiedersehen an seinem Hals. Er stieß die Türe, die zugefallen war, wieder auf und trug Marion ins Zimmer. Es war ein kleiner gelber Salon, in dem es halbdunkel war, da die Läden zu waren. Er legte Marion auf die Chaiselongue und verschloß die Türe. „Marion, Marion, kleine Mariette", stammelte er zwischen Küssen.

„Siehst du," sagte er dann, sich aufrichtend, „ich bin wegen einer Omelette aux fines herbes hergekommen! Aber du bist süß und dich werde ich nicht vergessen!"

Da krachten Schüsse an der Parkmauer, und Geschosse klatschten splitternd an die Wand des Hauses. Mit einem erschrockenen Laut flüchtete Marion in die Ecke des Zimmers, während Talbot die Tür aufriß und hinausstürzte.

Draußen feuerten die Ulanen aus ihren Karabinern. Kleine Kanonen antworteten mit grellen Schlägen. Eine Granate schlug an die Hauswand. Die Splitter trafen Talbot in den Hinterkopf und in den Leib, und er fiel nach vorne aufs Gesicht.

Wöbke ließ die Pferde los und eilte hinzu. Von oben kam Gartow, der die Panzerwagen gesehen hatte, und

bemühte sich mit aufgeregten Reden um den Kommandeur, der bereits tot war.

Das Feuer der Engländer wurde heftiger. Maschinengewehre streuten ihre schwirrenden Geschosse über den Hof. Die Ulanen verließen nach und nach ihre Posten und eilten zu den unruhig gewordenen Pferden. Gartows Tier lief bereits wild umher, während Talbots großer Brauner ruhig dastand, als kümmerte ihn nichts.

Mit einem Seufzer ließ Leutnant von Gartow von Talbot ab und rief mit belegter Stimme: „Alles hört auf mein Kommando! Rückzug durch den Park! Einzeln! In La Citadelle sammeln!"

Er schwang sich auf Talbots Pferd und galoppierte davon; Wöbke folgte ihm.

Als die Engländer kamen, fanden sie Talbot und zwei Ulanen tot im Schloßhof. „Poor old Bill!" sagte der Offizier mitleidig.

Englische Soldaten begruben Talbot am Abend im Park von Le Paradis. Im gelben Zimmer lag die kleine Marion und schluchzte. Unten sang Marie Cathérine ungerührt:

„Lo douce cant
d'un auzel
que cantava
l'autrier
me desviet
de mon camin."

Der Regen fiel und troff von den verfärbten Blättern wie am Abend seiner Ankunft, und ins Laub geduckt gurrten die Tauben. In weiter Ferne dröhnte dumpfes Schießen. Und auf allen Straßen jenseits zogen die deutschen Heere unruhig und erbittert der Heimat zu. — —

Worterklärungen

Balaklawa = Ort in der Krim, bei dem im Jahr 1854 ein berühmter Angriff der englischen Kavalleriebrigade Cardigan stattfand.

Barbara = Bierzeitung; am 4. Dezember, dem Tag der heiligen Barbara als der Schutzpatronin der Artillerie, finden bei den Artillerieformationen Festlichkeiten statt.

Beefs = Spitzname für die Engländer.

Bluff, sowie Joker und Skala = Ausdrücke, die beim Pokerspiel gebraucht werden.

Coughing Clara = Hustende Clara, englischer Spitzname für eine Flugzzeugabwehrkanone.

Elevation = Richtwinkel eines Geschützes.

El Scham = arabischer Name für Damaskus.

Joker s. Bluff.

K.T.K. = Kampftruppenkommandeur.

Lawa = Angriff der russischen Kavallerie in breiter Front, während zu beiden Seiten abgesessene Reiter ein Feuergefecht führen.

Lyddit = englische Granatfüllung.

m. V. = mit Verzögerung, Vorrichtung an der Zündung, damit die Granaten tiefer in die Erde eindringen, ehe sie platzen.

Portée = Schußweite.

Ratschgranate = Granate mit so empfindlichem Zünder, daß sie explodiert, ohne in die Erde einzudringen.

Rosyth = englischer Kriegshafen am Firth of Forth.

Schangels = Spitzname für die Franzosen, von Jean.
Skala s. Bluff.
Starschi = älterer russischer Unteroffizier, etwa Sergeant.
Wadi = das Flußbett der meist ausgetrockneten Wüstenflüsse.
Wumba = Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt.
Jossen = Soldatenausdruck für Pferde.

Übersetzungen der in fremder Sprache angeführten Stellen

Seite 11 Zeile 18: „Kanonen, überladen mit doppeltem Gekrach." Shakespeare, Macbeth, I, 2.
„ 15 „ 7: „Der Schaft der Handart brach entzwei", altenglisch.
„ 24 „ 23: polnisch: „Gut."
„ 47 „ 21: russisch: „Täubchen."
„ 52 „ 11: polnisch: „Ich verstehe nicht."
„ 52 „ 12: „ „Nicht polnisch."
„ 52 „ 14: lateinisch: „Menschen von hier Fische fangen. Haben keine Rubel."
„ 53 „ 3: lateinisch: „Ich bin zwanzig Jahre aus der Schule."
„ 53 „ 19: „Wein nicht gut, heiliger Wein für die heilige Messe."
„ 53 „ 24: lateinisch und russisch: „Macht nichts."
„ 53 „ 30: schlechtes Latein: „Es ist nicht gut! es ist nicht recht! eine große Sünde!"
„ 54 „ 8: lateinisch: „Durch Gewalt gezwungen."
„ 54 „ 15: russisch: „Papier."
„ 55 „ 5: lateinisch: „Es war ein japanischer Major; er lacht immer, er trinkt nie."
„ 55 „ 20: französisch: „Sehen Sie, Herr Abbé, der Erzbischof."
„ 56 „ 15: bleibt besser unübersetzt.
„ 63 „ 13: französisch: „Der König in Paris."
„ 64 „ 8: polnisch: „Das ist gleichgültig."
„ 66 „ 27: lateinisch: „Keinen Wein, als ungarischen."

Seite 69 Zeile 14: Anfang eines griechischen Verses: „Sieben Städte"

„ 108 „ 25: „Der Rest ist Schweigen." Shakespeare, Hamlet V, 2.

„ 113 „ 23: englisch: „Du wirst nie ein guter Diplomat werden."

„ 115 „ 31: lateinisch: „Deutschlands Ende."

„ 125 „ 31: französisch: „Unser guter Kommandeur, der Baron von Latour de Saint-Aubin" usw.

„ 128 „ 12: englisch, unübersetzbares Wortspiel: „Ich kümmre nie den Kummer, der Kummer kümmert mich."

„ 138 „ 29: lateinisch: „Solang ich dir willkommen war, / Und kein andrer die Arme dir / Um den glänzenden Nacken schlang, / War ich glücklicher noch selbst als der Perserschach!"

Aus einer Horazischen Ode.

„ 144 „ 8: französisch: „Ach! Ach! Ach!
Er verlor den Kopf
Durch des Beiles Schlag!"

„ 148 „ 14: französisch: „Sie sind in einem historischen, in einem wahrhaft kritischen Augenblick gekommen."

„ 161 „ 3: englisch: „So marschieren wir dahin,
Großer Ruhm und Gloria!
Schön sind die Mädel von Batavia!
Großer Ruhm und Gloria!
Wenn wir marschieren dahin!"

(Soldatenlied.)

Seite 161 Zeile 12: englisch: „John Brown's Leib modert nun im Grab."

„ 175 „ 18: lateinisch: „Ein schwarzer Tag, ein Tag des Zorns!"

„ 184 „ 6: englisch; im Original: „Doch sieh, was schimmert aus dem Fenster dort? Es ist der Ost und Julia die Sonne!" Shakespeare, Romeo und Julia II, 1.

„ 184 „ 15: englisch: „Sofort, Herr, sofort!" Shakespeare.

„ 201 „ 16: französisch: „Unmöglich, Herr Kamerad, unmöglich, man würde uns töten."

„ 237 „ 30: französisch: „Auf der Brücke — Von Avignon — Tanzen alle Leute!"

„ 238 „ 12: englisch: „Er denkt zuviel, die Leute sind gefährlich." Shakespeare, Julius Caesar I, 2.

„ 254 „ 4: französisch: „Kriegsende."

„ 263 „ 11: englisch: „Da ist ein großer Geist dahingegangen. Ich hatte es gewünscht." Shakespeare, Antonius und Cleopatra I, 2.

„ 272 „ 14: englisch: „Das schlimmste ist der Tod, und der hat seinen Tag!" Shakespeare, Richard II. III, 2.

„ 283 „ 20: französisch: „Lumpen."

„ 284 „ 22: französisch: „Meine Hose ist zerrissen und aufgetrennt, und bald sieht man . . ."

„ 289 „ 24: englisch: „Jeder Zoll ein Rechtsanwalt."

„ 291 „ 16: englisch: „Armer, alter Kerl!"

Inhalt

		Seite
I.	In der Marneschlacht	7
II.	Patrouillenritt in Polen	16
III.	Die Hose, oder wie man Quartier macht	22
IV.	Pferdenachschub und ein Überfall	29
V.	Anastasia	37
VI.	Vorteile der Latinität	51
VII.	Die schöne Frau von Kompina	59
VIII.	An den Ufern des Narew	68
IX.	Der weiße Falke	81
X.	Talbot wird Herzog von Tokaryszki	95
XI.	Urlaub	104
XII.	Jagd, Tanz und Gespenster	118
XIII.	Winterschlacht an der Aa	133
XIV.	Jildirim	144
XV.	Scherbengericht	163
XVI.	Sankt Michael	179
XVII.	Georgette	196
XVIII.	Roter Mohn	207
XIX.	Ein Diner	218
XX.	In der Colonie Anglaise	228
XXI.	Flieger über Estaires	242
XXII.	Im Hause des Doktor Meunier	254
XXIII.	Morgengang	266
XXIV.	Rückzug	273
XXV.	Le Paradis	281

Von Karl Federn sind folgende Werke erschienen:

im Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin:

Zwei Novellen. 1899

Neun Essays. 1900 (z. Z. vergriffen)

Rosa Maria. Roman. 1901. 2. Aufl. 1925

Jahre der Jugend. Roman. 1904

Hundert Novellen. Bd. I 4. Aufl. 1926. Bd. II 1928

im Verlag von Georg Müller in München:

Essays zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1904 (z. Z. vergriffen)

Der Chevalier von Gramont. 2 Bände. 1910 (z. Z. vergriffen)

Schriften und Briefe des Herrn von St. Evremond. 2 Bände. 1912 (z. Z. vergriffen)

Mazarin. 1922

im Verlag von Phil. Reclam jun. in Leipzig:

Die Flamme des Lebens. Roman. 3. Aufl. 1927

im Euphorion-Verlag in Berlin:

Das Neue Leben des Dante Alighieri. 1921

im Verlag „Die Schmiede" in Berlin:

Ein Justizverbrechen in Italien. Der Prozeß Murri-Bonmartini. 1925 (neue Ausgabe)

im Wegweiser-Verlag in Berlin:

Das Zeitalter Dantes. 4. Ausgabe 1925 (mit dem Strindbergpreis gekrönt)

im Verlag von Paul Franke in Berlin:

Richelieu. 1927

im Verlag von Adolf Sponholtz in Hannover:

Das Aesthetische Problem. 1928

Philologische Bibliothek - FU Berlin
2037227/188

FEDERN
LATOUR

Pf
283
10

colorchecker CLASSIC

x-rite

mm

Freie Universität Berlin